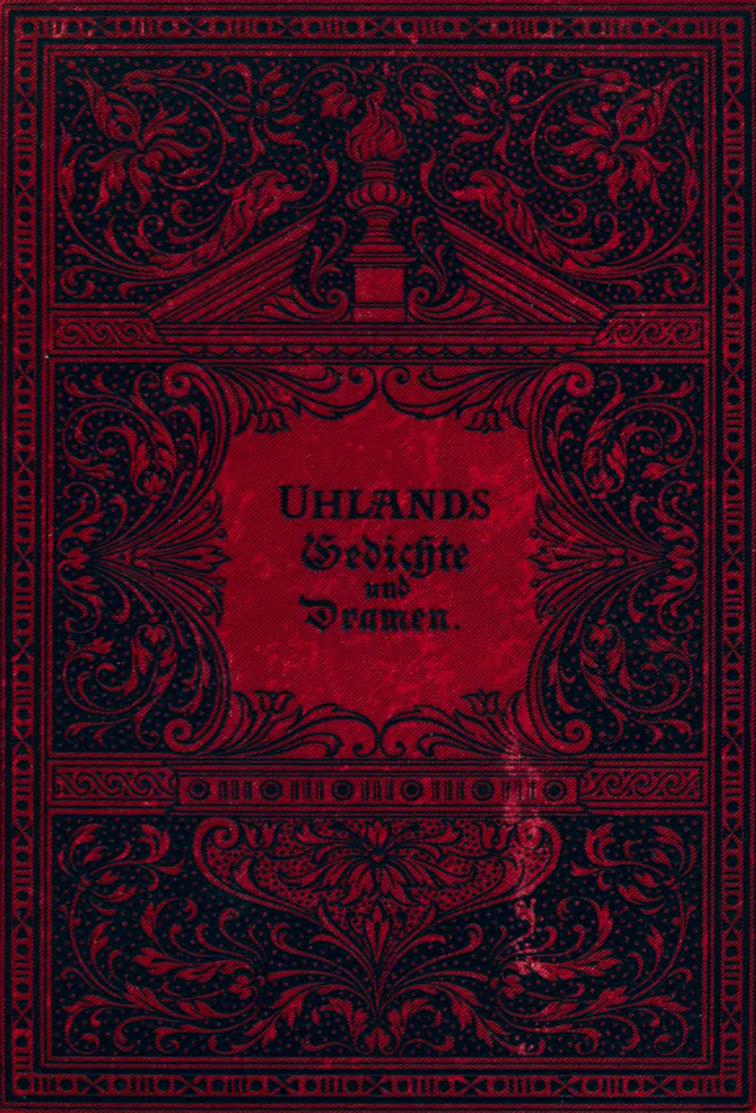


Uhlands
Gedichte
und Dramen.



UHLANDS
Gedichte
und
Dramen.

The book cover is bound in dark red cloth. The front cover features a large, ornate decorative border in a lighter red or gold color. The border is composed of several horizontal bands: a top band with a repeating geometric pattern, a middle band with a repeating floral motif, and a bottom band with a repeating geometric pattern. The central panel of the cover is framed by a wide, intricate border of stylized, symmetrical floral and foliate designs. In the center of this panel, the title "UHLANDS Gedichte und Dramen." is printed in a classic, black, serif font. The spine of the book, visible on the left, has a similar decorative pattern to the front cover, with the title "Uhlands Gedichte und Dramen." printed in gold lettering on a dark red background.

Ahlunds

Gedichte und Dramen

in zwei Bänden.

Zweiter Band.

Inhalt: Dramen und dramatische Entwürfe.



Stuttgart.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung
Nachfolger.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Inhalt.

Dramen.

	Seite
Ernst, Herzog von Schwaben	4
Ludwig der Baier	55

Dramatische Entwürfe.

Otto von Wittelsbach	110
Konradin	120
Die Nibelungen	128
Normännischer Brauch	140
Franceska da Rimini	146
Bernardo del Carpio	162
Benno	183
Alfer und Nuruna	193
Tamlan und Jannet	197
Die Weiber von Weinsberg	207
Karl der Große in Jerusalem	215
König Einhard	219
Serenade	246
Die Bärenritter	249

Dramen.

Ernst, Herzog von Schwaben.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

1817.

Personen.

Kunrad der Zweite, römischer Kaiser.

Gisela, seine Gemahlin.

Heinrich, Kunrads und Giselas zwölfjähriger Sohn.

Ernst, } Söhne der Gisela erster Ehe.

Hermann, }
Warmann, Bischof von Konstanz.

Odo, Graf von Champagne.

Hugo von Egisheim, Graf im Elsaß.

Werner von Riburg, } Grafen in Schwaben.

Mangold von Beringen, }
Udalbert von Falkenstein, } Schwäbische Edle.

Warin, }

Geistliche und weltliche Reichsstände. Kriegsleute. Volk.

Die Handlung fällt in das Jahr 1030.

Erster Aufzug.

1. Szene.

Saal im Palaste zu Aachen. Auf beiden Seiten Eingänge, in der Mitte eine Flügelthür.

Kaiser Runrad tritt von der Rechten auf, seinen Sohn Heinrich an der Hand führend, beide festlich gekleidet.

Runrad. Die Sonne, die sich strahlend dort erhebt,
Sie führet einen folgenreicheren Tag
Für mich und dich, geliebter Sohn, herauf.
Geweihet sollst du werden und gekrönt
Zu Aachen hier, der alten Krönungsstadt,
Als deutscher König; Erbe sollst du heißen
Des Thrones, der vor allen herrlich steht.
So stellt sich mir die große Hoffnung fest,
Daß mein Geschlecht, der ial'sche Frankenstamm,
Begründet sei als Deutschlands Herrscherhaus.
Noch fassst du die volle Deutung nicht;
Jedoch geziemt es dir, an solchem Fest
Dich würdig zu benehmen, achtjam, ernst,
Denn reiche Zukunft schwebt ob deinem Haupt.

Heinrich. Wohl glaub' ich, deine Rede zu verstehn.
Mein Lehrer und Erzieher, Bischof Bruno,
Hat mir gesagt, daß Gott uns auserwählt,
Neu aufzurichten Karls des Großen Reich.
Doch sieh! die Mutter wandelt dort heran;
Wie schön geschmückt! Doch traurig ist ihr Gang.

Die Kaiserin Gisela tritt von der Linken auf.

Gisela. Mein Herr und mein Gemahl, du bist bereit,
Dahinzugehn in feierlichem Zug
Zum hohen Dome, zu der Krönung Fest.
Da werden, wie du schreitest durch die Stadt,
Der Armen viel' und der Unglücklichen
Hilfflehend fassen deines Mantels Saum,
Denn Gnade blüht an solchem Freudentag.
Laß mich der Flehenden die erste sein,
Laß mich die erste fassen dein Gewand!
Ist doch mein Leiden auch das letzte nicht!

Runrad. Nicht mein Gewand ergreife, nimm die Hand!
Sag an, was diese Hand vollführen soll!

Nichts je gebeten hat mich Gisela,
 Was zu gewähren mir nicht rühmlich war.
 O zög're nicht! Wo alles Volk sich freut,
 Soll ich bekümmert sehn die Königin?

Gisela. Ob ich in Purpur, ob in schwarzer Tracht
 Erscheinen sollte, zweifelte mein Herz,
 Darin die Freude ringet mit dem Leid.
 Indes der Sprößling unsres Ehebunds
 Der Königskrönung hier entgegengeht
 Und droh das Herz mir schwillt von Mutterstolz,
 Indes verzehrt ein andrer, auch mein Kind,
 Der frühern Ehe erstgeborner Sohn,
 Der einst der Schwaben Herzogsfahne trug,
 Vom Vater, meinem Gatten, ihm vererbt,
 Verzehrt im Kerker seiner Jugend Kraft.
 Drei Jahre sitzt er auf dem Gibchenstein
 Und horchet auf der Saale Wellenschlag,
 Die unter seinem Sitter raucht entlang.

Heinrich. Auch mich verdroß es, wenn ich's sagen darf,
 Als jüngst ein Edelknabe zu mir sprach,
 Du habest darum Erusten eingesperrt
 In einen tiefen und sehr finstern Turm,
 Damit ich desto reicher werden soll.
 Drum bitt' ich, lieber Vater, laß ihn los!

Runrad. Ward Herzog Ernst entiezt und eingekerkert,
 Nicht unverschuldet litt er solche Schmach
 Und nicht durch meinen, durch des Reiches Spruch.
 Aufrehrer war er, seines Königs Feind.
 Begnadigt nach so frevelhafter That,
 Empört' er gleichwohl sich zum zweitenmal
 Und setzte so der Gnade selbst ein Ziel.

Gisela. Rudolf, der Schattenkönig von Burgund,
 Mein Oheim, dessen ich mich nie gerühmt,
 Ein Greis, der niemals Jüngling war noch Mann,
 Erzitternd vor dem meisterlosen Troß
 Unbändiger Vasallen, wandt' er sich
 An seiner Blutsverwandten mächtigsten,
 An Kaiser Heinrich, der vor dir geherrscht.
 Damit er diesen sich verpflichtete,
 Ernannt' er ihn durch bündigen Vertrag
 (Denn ohne Sprößling war der dürre Stamm)
 Zum Erben des burgund'schen Königthums.
 Doch Gottes heil'ger Rathschluß fügt' es so,
 Daß Kaiser Heinrich zu den Vätern ging,
 Indes der Greis noch auf dem Throne schwankt.

War Heinrich als des deutschen Reiches Haupt
 Thronerbe von Burgund, so tratest du,
 Der neue Kaiser, in den Anspruch ein;
 Schloß er als Blutsverwandter den Vertrag,
 So blühte jetzt des Erbes Anwartschaft
 Dem Schwesterenkel Rudolfs, meinem Sohn.
 Darob entspann sich Hader zwischen euch,
 Und als nun Rudolf selbst zu feige war,
 Sich auszusprechen, wie er es gemeint,
 Ergriff mein Sohn, in jugendlicher Hast
 Und aufgereg't durch schlimmer Freunde Rat,
 Ergriff die Waffen. Und urteile nun,
 Wenn du es nochmals prüfend überhauft:
 Hatt' er nicht einen Schein des Rechts für sich,
 Den Schein, der leicht ein junges Herz verführt?

Kunrad. Ein Vorwurf liegt in deinem milden Wort,
 Ich fühl' ihn, aber nicht verdien' ich ihn.
 Als du nach Herzog Ernsts unsel'gem Tod
 Die Hand mir gabest zu beglücktem Bund,
 Da übernahm ich und beschwor die Pflicht,
 Der zugebrachten Söhne jederzeit
 Zu pflegen, wie ein rechter Vater soll.
 Und als mich drauf der Fürsten und des Volks
 Einstimm'ge Wahl zum Kaiserthron berief,
 Da steck' ich mir nach wohlermessnem Recht
 Die scharfen Grenzen meines Wirkens aus.
 Burgund gehört dem Reiche, Schwaben bleibt
 Bei deinem Stamme; danach handelt' ich.
 Weil Ernst nicht lassen wollte von Burgund,
 Mußt' ich ihn strafen als des Reiches Vogt.
 Weil Schwaben deinem Hause bleiben soll,
 Ließ ich das Herzogtum bis jetzt erledigt.
 Die Jugend Hermanns, deines zweiten Sohnes,
 Gestattete mir nicht, ihn zu belehnen,
 Damit nicht, gleich dem Bruder, ihn die Macht
 Verleitete zu übermüt'gem Thun.
 Dem klugen Bischof Warmann übertrug
 Ich unterweilen die Statthalterschaft,
 Den Deinen blieb das Herzogtum bewahrt.

Sisela. Nicht ziemet mir, erlauchtester Genahl,
 Das Urteil über deinen Herrschergang,
 Die kräftige Verwaltung deines Amts.
 Doch, was ich sagte, wirst du gern verzeihn;
 Der Kinder Fehle zu entschuldigen,
 War doch von je der armen Mütter Recht.

Runrad. Man rühmet, Gisela, von dir, du seist,
 Gleich wie an Würden die erhabenste,
 So auch die weiseste der deutschen Frau,
 Und oft schon warest du Vermittlerin
 Von Zwiespalt, welcher unversöhnlich hieß.
 Auch zwischen mir und deinem Sohne, der
 Mit meinen schlimmsten Feinden sich verschwor
 Und wider mich des Aufruhrs Fahne schwang,
 Hast du Versöhnung einst herbeigeführt.
 Bestätiget in seinem Herzogtum
 Nahm ich ihn mit auf den ital'ischen Zug,
 Vertraut' ihm meiner Scharen Führung an;
 Belehnt mit Reimptens statlicher Abtei
 Entließ ich ihn und lud durch diese Gunst
 Auf mich den Haß gekränkter Geistlichkeit.
 Doch kaum hat er die Alpen überstiegen,
 Indes im fernesten Apulien ich
 Mir die Normannen nehm' in Lehenspflicht,
 Ruft er die alemann'sche Jugend auf,
 Verheert das Elsaß und bedrängt Burgund.
 Hat, wie du sagst, der Jugend Ungebuld,
 Hat böser Freunde Rat ihn irreführt,
 So war ihm jetzt im einsamen Verlies
 Zu reiflicher Besinnung Zeit gegönnt.
 Und wenn ich jezo, deinem Wunsch gemäß,
 Von neuem gänzlich ihn begnadigte
 Und, gleichwohl ungebeffert, unbeschämt,
 Er wieder sich auflehnte gegen mich,
 Sprich! könntest du nach deinem weisen Sinn
 Auch dann noch ihn rechtfert'gen, könntest du
 Zum drittenmal verlangen . . .

Gisela. Wie? du willst?
 Mein banges Flehen hat dein Herz gerührt?
 O sprich es aus! Gib mir Gewißheit!

Runrad. Eins
 Vernimm zuvor! Wenn jetzt zum drittenmal
 Dein Sohn mir trotzig sich entgegenstemmt,
 Wenn er den nötigen Bedingungen,
 Die ihm das Reich vorschreibt, sich widersezt,
 Dann hab' ich meine Vaterpflicht erfüllt,
 Dann bin ich der Vollstrecker des Gerichts,
 Das furchtbar über ihn ergehen muß.
 Du aber leg' die Finger auf die Brust
 Und schwöre mir mit einem teuren Eid,
 Daß du alsdann ihm nicht zur Hilfe sein,

Daß du nicht rächen wirst, was ihm geschieht,
Und daß du selbst nicht bittest mehr für ihn!
Gisela. Ich schwöre das bei dem wahrhaft'gen Gott.
Gib mir den Sohn! Für ihn verbürg' ich mich.

Kunrad. Zuvorkommen jedem deiner Wünsche,
War stets mein Trachten, und so hab' ich auch,
Vorahnend, was du jetzt von mir begehrest,
Nach dem Gefangnen zeitig ausgeschiedt,
Sein Bruder Hermann hat ihn abgeholt,
Und angekommen sind sie diese Nacht.
Geh, Heinrich, führe deine Brüder her!
Durch dieses freudenreiche Wiedersehn
Verherrliche sich uns dein Ehrentag!

(Heinrich durch die Mittelhür ab.)

Gisela. Nimm meinen Dank, den heißen Herzensdank,
Den Dank, der aus dem vollen Auge quillt!
Die Thräne, die den Purpur mir beneht,
Sie ist der reichste, königlichste Schmuck,
In dem ich könnt' an deiner Seite gehn.

Ernst, Hermann und Heinrich treten auf.

Heinrich. Hier ist er.

Ernst. Meine Mutter!

Gisela. O mein Sohn!

Bist du's, mein Ernst? Wie hager, o wie bleich!

Hermann. Das Reizen durch die Nacht hat ihn verstört.

Ernst. Wohl war es eine lange, kalte Nacht.

Gisela. Die braunen Locken sind ihm halb ergraut.

Ernst. Das ist der Reif von jener kalten Nacht.

Hier atm' ich Morgen. Mutterliebe, dir
Ist aufgetauet dies erstarrte Herz.

Gisela. Wohlthätig wirkt der Freiheit reine Luft,

An innrer Heilkräft ist die Jugend reich;

Auch du wirst neu aufleben, teurer Sohn!

Kunrad. Die trüben Bilder der Vergangenheit,

Die Spuren trauriger Erfahrungen,

Laßt sie verschwunden und vergessen sein!

Der heitern Zukunft öffnen wir den Blick,

Die mit dem heut'gen Tage sich erschließt!

Schon rufet uns der Glocken Feierklang,

Die Krone harret dieses Jünglings.

Hernach in offner Reichsversammlung wird

Mit Schwaben neu belehnet unser Ernst.

Ernst. Erhabner Kaiser, deine Huld an mir

Soll dir in deinem Sohn vergolten sein.

Ihr aber, meine treugeliebten Brüder,
 In frischer Jugendblüte steht ihr da;
 Ich stehe frühgealtert zwischen euch,
 Dem Laube gleich, das vom vergangenen Jahr
 Am frischbegrüntem Zweige hängen blieb.
 O nehmt an mir ein Beispiel, Jünglinge,
 Daß eure Jugend euch beglückter sei!
 Du wirst, mein Hermann, zu dem ersten Kampf
 Hinabziehen in Italiens Wassenfeld.
 O mögen schöne Kränze dir erblühen,
 Als meiner Jugend Kämpfe mir gebracht!
 Und du, mein Heinrich, der du heute wirst
 Zum Erben eines hohen Throns geweiht,
 O stren' in deinem Volke solche Saat,
 Daß beste Früchte dir gedeihn, als mir!

Heinrich. Dank deinem Wunsche!

Hermann.

Dank und Bruderkuß!

Gisela. Ihr teuren Söhne, Segen über euch,
 Ihr; meine Hoffnung, meine Lust, mein Stolz!

Runrad. Laßt uns vereint zum Krönungsfeste gehn,
 Und alles Volk erfreue sich, wenn es
 So schön verbunden sieht sein Königshaus!

(Sie gehen durch die Mittelthür ab, der Kaiser mit Heinrich, Gisela mit Ernst und Hermann.)

2. Szene.

Saal der Reichsversammlung.

Bischof Warmann und Graf Mangold von Beringen treten von verschiedenen Seiten auf.

Mangold. Dich suchst' ich, Dheim!

Warmann.

So erregt, so heiß!

Was ist geschehn?

Mangold.

Du weißt es nicht?

Warmann.

Was denn?

Mangold. Du hast nicht das Geipenst gesehen, das
 Am hellen Tag, im vollen Krönungszug
 Gewandelt durch die Straßen dieser Stadt?

Warmann. Nicht hatt' ich Muße zur Geipensterschau;
 Beschäftigt war ich auf besonderen
 Befehl, an des erkrankten Kanzlers Statt
 Zu fertigen den neuen Lehensbrief
 Für Herzog Ernst von Schwaben.

Mangold.

Hat dir nicht

Die Hand gezittert?

Warmann.

Sprich mir deutlicher!

Mangold. Dort bei den Marmoräulen des Palaſts

Stand ich mit der gesamten Ritterschafft,

Zum Krönungszuge feſtlich aufgeſchmückt.

Da ſtiegen ſie die hohen Stufen nieder,

Der Kaiſer, an der Hand den jungen Sohn,

Hernach die Kaiſerin, zur Rechten ihr,

Im Fürſtenmantel, aber blaß und hager.

Wie aus dem Grab erſtanden, Herzog Ernſt.

Er wankt' an mir vorüber, und ein Blick

Aus ſeinem hohlen Auge fiel auf mich,

Ein Blick, nicht ſtrafend, doch von ſolcher Macht,

Daß er mich ausſchloß von der Feſtlichkeit,

Daß ich geheftet an der Säule ſtand,

Als ſchon der lange Zug hinabgewallt

Und das Geläute längſt verhallt war.

Wie ſelig könnte dieſer Tag mir ſein,

Der ſchönſte meines Lebens, wenn ich treu

Geblieben wäre! Wie viel anders nun!

Dich muß ich drum verklagen, deinem Rat

Hab' ich gefolgt, als auf dem Tag zu Ulm

Ich mit den andern von dem Herzog wich.

Von dir nun fordr' ich, richte du mich auf

Aus der Vernichtung! Denn ſie iſt dein Werk.

Warmann. Verwöhnter Sohn des Glückes! ſprachſt du ſo,

Als jüngſt in Kärnten auf dem Siegesfeld

Der Kaiſer dankend dir die Rechte bot,

Dir ſelbſt umgürtete das Ehrenſchwert

Und dich mit Lehnen reich begnadigte?

Damals erkannteſt du, daß meine Hand

Aus des Empörers unfruchtbarem Dienſt

Zu lohnesreichem dich emporgeführt.

Mangold. Du mahnt mich glücklich an das Feld der Schlacht.

Ich ſehe Rettung, nach Italien ruſt

Die Heerfahrt, neuer Lorbeer grünert dort

Für die entehrte Stirne.

Warmann

Thöricht Herz,

Daß Sieg und Ehre mißt nach dem Erfolg

Des Augenblicks, des ewig wechſelnden!

Als Herzog Ernſt im Kerker ſchmachtete,

Da warſt du freudig in des Kaiſers Dienſt;

Nun Herzog Ernſt zu Gnaden wieder kam,

Gleich wählſt du dich verſtoßen und entehrt.

Du weißt, wie eine Reiterchar sich schwenkt,
 Noch aber kennst du nicht den Lauf der Welt.
 Wohl wahr, es kommen Augenblicke, wo
 Die kampfbewegte Welt mit einem Schlag
 Zum sel'gen Paradies verwandelt scheint,
 Der Wolf hat sich zum Lamme hingestreckt,
 Der Geier nistet mit der frommen Taube,
 Die Schlange, die vom Apfelbaume lauscht,
 Sie schlüpft in das Gezweige scheu zurück,
 Und in der alten Unschuld tritt der Mensch
 Aus dem Gebüsch, worin er sich versteckt.
 So waltet heut im kaiserlichen Haus
 Vertrauen, Liebe, Segnung. Und gewiß,
 Wenn wir feindsel'gen Sinns verdächtig sind,
 Geziemt es schweigend uns zurückzustehn.
 Doch oft am Abend noch des klaren Tags,
 Des wolkenlosen, steigt Gewitter auf
 Mit aller Elemente wildem Kampf.
 Sieh, Jüngling! nicht von gestern ist der Groll,
 Und wenig trau' ich der Beschwichtigung.
 Dem Herzog wurmt es ewig um Burgund,
 Vertrauen sog er nicht im Kerker ein.
 Des Kaisers Herrschucht und der Stände Trotz
 Sind ein uralter, nie versöhnter Zwist.
 Nicht brauchst du ihn zu schüren, aber fest
 Mußt du dich stellen, mußt auf das nur baun,
 Was in der menschlichen Natur beruht,
 In der Gewalten ew'gem Gegensatz,
 Der unter allen Formen wiederkehrt.
 Selbst wenn du augenblicklich tiefer stehst,
 Wenn fremde Regung den Gebieter faßt,
 Wenn neue Neigung einmal dich verdrängt,
 Bleib unermüdblich nur in deinem Dienst!
 Die Herzensregung, die Begeisterung weicht,
 Das ewige Bedürfnis kehrt zurück,
 Du wirst hervorgerufen, und bewährt
 Bist du in deiner Unentbehrlichkeit.
 Drum, ist auch heut nicht unser Ehrentag,
 Noch kommen Tage, wo man nach uns fragt,
 Wo man begehret deines tapfern Arms.

Mangold. Was hör' ich? Hieher wälzet sich der Zug.

Warmann. Der Herzog wird befehlt in diesem Saal.

Mangold. Soll ich entfliehen? soll ich bleiben?

Warmann.

Bleib!

Sieh! diese Rolle, dieses Pergamen,

Es ist der Gnadenbrief für Herzog Ernst,
 Von mir verfaßt, besiegelt, eben jetzt;
 Und dennoch kann aus dieser Rolle noch
 So manches sich entfalten, was du nicht
 Erwartet und ich selber kaum geahnt.

Der Kaiser, Gisela, Heinrich, Ernst, Hermann, geistliche und weltliche Reichsstände ziehen auf. Kunrad läßt sich auf dem Throne nieder, Gisela zu seiner Rechten, Heinrich zur Linken, neben Gisela die geistlichen, neben Heinrich die weltlichen Stände. Hinter den Schranken Volk.

Kunrad. Erlauchte Fürsten, eurer Gegenwart
 Bei unsrem heut'gen Feste seid bedankt!
 Die Krönung ward vollbracht nach eurer Wahl,
 Und so verhoffen Wir, ihr werdet jetzt
 Die Treue, die ihr rühmlich Uns bewährt,
 Auch Unsrem vielgeliebten Sohne weihn.
 Ein anderes Geschäft von Wichtigkeit
 Versammelt hier uns in dem Saal des Reichs.
 Auf öfteres Ersuchen Unsrer Frau,
 Der Kaisrin Gisela, und Unsres Sohns,
 Des jetzt gekrönten Königes, sowie
 Nach dem zuvor mit euch gepflognen Rat,
 Am meisten doch nach Unsres Herzens Drang
 Beschlissen Wir, mit Unsrem Stiefsohn Ernst,
 Der nach des Reiches Spruch gefangen lag,
 Uns wieder zu befrieden, ihn durchaus
 In Würden und in Ehren herzustellen;
 Und darum haben Wir den heut'gen Tag,
 Als einen freudereichen, ausertiest,
 Dem Fürsten das verwirkte Fahrenlehn
 Des Herzogtums von Schwaben neuerdings
 Vor offner Reichsversammlung zu verleihn.
 Der Anlaß früherer Mißhelligkeit,
 Der Zweifel wegen des burgund'schen Erbes,
 Hielt weg, nachdem der König Rudolf sich
 Entschieden und den alten Erbvertrag,
 Den er mit Kaiser Heinrich abgeschlossen,
 Auf Unsere Verion bestätigt hat.
 Da Ihr, mein Sohn, bei dieser Abkommnis
 Euch zu beruhigen Uns angelobt
 Durch förmlichen, besiegelten Verzicht,
 So haben Wir willfährig Unsrerleits
 Den Lehensbrief auf Schwaben ausgestellt
 Und nehmen jetzt, wenn es Euch geliebt,
 Sogleich die feierliche Handlung vor.

Ernst. Ich trete vor den kaiserlichen Thron
Und bitte nach Gebühr, daß Eure Huld
Von neuem mit des Reiches Fahnenlehn,
Dem Herzogtum von Schwaben, mich belehne.

Runrad. Aus kaiserlicher Machtvollkommenheit
Ergreif' ich Schwabens Herzogsfahne, die
Nach altem Recht und Kriegsbrauch in den Schlachten
Des deutlichen Reichs das Vordertreffen führt,
Damit du, Ernst, der zweite dieses Namens,
Belehnet werdest mit dem Herzogtum
Samt Zugehörden und Gerechtigkeiten.
Nach Unsem und gesanter Fürsten Schluß
Hast du auf dieses herzogliche Banner
Zu dem gewohnten Eid der Lehensstreu'
Uns zu beschwören ein Gedoppeltes.

Ernst. Laßt mich vernehmen, was ich schwören soll!

Runrad. Fürs erste sollst du schwören, daß du nicht
An irgend einem, Freien oder Knecht,
Zumal an keinem deiner Mannen, die
Von dir getreten auf dem Tag zu Ulm.

Ernst. Nicht Rache dürstend fehr' ich in die Welt,
Versöhnung, Ruhe nur ist mein Begehr;
Drum bin ich diesen Schwur zu thun bereit.

Runrad. Fürs zweite sollst du feierlich beschwören,
Daß du den landesflücht'gen Grafen Werner
Von Riburg, der zum Ausstand dich gereizt,
Der noch zur Stunde nicht sich unterwarf
Und als des Reiches Feind geächtet ist,
Daß du nicht diesen, noch die mit ihm sind,
In deines Herzogtumes Grenze dulden,
Vielmehr, wenn er sich drin betreten läßt,
Ihn greifen wollest zu des Reiches Haft.

Ernst. Das soll ich schwören? Nein, erlaßt mir das!

Runrad. Du zögerst?

Gisela. Gott! es geht mir furchtbar auf.

Ernst. Ich war nach Ulm gekommen auf den Tag,
Mit Euch zu unterhandeln um Burgund.
Nicht als ein Flehender erschien ich dort,
Nein, an der Spitze meiner Lehnsmannschaft,
Auf deren Treu' und Kraft ich sicher ging.
Da traten Anshelm vor und Friederich,
Die beiden Grafen, und erklärten laut,
Sie seien mir zu Dienste nicht verpflichtet
Entgegen ihrem Herrn und Könige,

Der ihrer Freiheit höchster Schirmvogt sei.
 Mit diesen stimmte die gesamte Schar,
 Verlassen stand ich plötzlich da; mein Schwert
 Warf ich zur Erde; schmäzlich, unbedingt
 Mußt' ich mich übergeben, und hinweg
 Ward ich geführt zum Felsen Gibchenstein.
 In jener Not, in jener tiefen Schmach
 Blieb einzig nur Graf Werner mir getreu,
 Der meiner Jugend Freund und Führer war.
 Auf Riburg warf er sich, sein festes Schloß,
 Und wurde dort von Euch, erhabner Herr,
 Drei Monden lang belagert und bedrängt.
 Als man zuletzt die gute Feste brach,
 Entkam er selber mit genauer Not
 Und irrt seitdem geächtet durch die Lande.
 Sollt' ich nun den verleugnen, der so fest
 An mir gehalten? Nein, verlangt es nicht!

Runrad. Du bist in großer Täuschung, wenn du meinst,
 Daß Werner das um deinetwillen that.
 Du warst nur stets das Werkzeug seiner stolzen,
 Gefährlichen Entwürfe.

Ernst. Ja, ich weiß,
 Mit großen Dingen trägt sich dieser Mann,
 Doch nicht mit strafbarn noch gefährlichen.
 Was er für mich, was ich für ihn gethan,
 Es war ein Bund der Redlichkeit und Treu'.

Runrad. Je eifriger du sprichst, je klarer wird's,
 Wie eng der Meutrer dich umgarnet hat,
 Und um so weniger darf dir der Schwur,
 Den Wir von dir begehrt, erlassen sein.

Ernst. Die Treue sei des deutschen Volkes Ruhm,
 So hört' ich sagen, und ich glaub' es fest
 Troß allem, was ich Bitteres erfuhr.
 Ihr selbst, o Kaiser, höchstes Haupt des Volks,
 Das man um Treue rühmet, habt noch jüngst,
 Was von Verrat Ihr denkt, so schön bewährt.
 Als Misiko, der junge Polenfürst,
 Gedrängt von Eurer Waffen Ungestim,
 Zu Odelrich, dem Böhmenherzog, floh
 Und dieser, um den Zorn, den Ihr ihm tragt,
 Zu sühnen, Euch den Flüchtling anerbote,
 Da wandtet Ihr Euch mit Verachtung ab.
 Was Ihr vom Feind, vom Fremdlinge verachmäh't,
 Könnt Ihr's verlangen von dem eignen Sohn,
 Vom deutschen Fürsten? Nein, Ihr könnt es nicht.

Runrad. Vom Sohne heisch' ich, daß er nicht dem Feind,
Dem bittersten, des Vaters sich geselle;
Vom deutlichen Fürsten, daß er nimmermehr
Die Friedensstörer heg' in seinem Land.
Was ich verlang', ist dir zwiefache Pflicht,
Und sehr mit Unrecht nennst du es Verrat.

Ernst. Nennst's, wie Ihr wollt! doch ist es Treue nicht,
Es ist nicht Freundschaft, ist nicht Dankbarkeit,
Nichts, was begeistern könnt' ein edles Herz.

Runrad. Noch einmal frag' ich: Schwörest du den Eid,
Den Wir bedungen, oder schwörst du nicht?
Antworte nicht zu rasch! erwäg es reiflich!
Es handelt sich nicht bloß um's Herzogtum,
Nicht bloß um fernere Gefangenschaft:
Des Kerkers bist du ledig, aber was
Ich mühsam abgelenkt von deinem Haupt
Damals, da man zu Ulm dich richtete,
Jetzt hängt es unabwendbar über dir,
Die Acht des Reiches und der Kirche Bann.

Gisela. Erbarmen meinem Sohne!

Runrad. Muß ich dich
Des Schwurs erinnern, Gisela?

Warmann. Mein Fürst,
Vernehmet, was die Kirche zu Euch spricht!
Als Ihr Euch ungehorsam, undankbar
Erhobet gegen Euren Herrn und Vater,
Damals habt Ihr, vom böien Geist gespornt,
Selbst nicht geweihtes Eigentum verschont,
Der heil'ge Gallus und das fromme Stift
Von Reichenau erzeuften Eurem Drang.
Schon war der Bannstrahl über Euch gezückt,
Und nur die kaiserliche Fürsprach' hielt
Den Arm zurück, der noch gehoben ist;
Des warnet Euch die Kirche mütterlich.

Gisela. Warnt eine Mutter so?

Runrad. Und jetzt bist du
Gemahnet. Jetzt antworte mit Bedacht!
Beschwörst du die Bedingung oder nicht?

Ernst. Die Luft des Kerkers, die ich lang gehaucht,
Hat abgespannt die Sehnen meiner Kraft.
Wohl bin ich mürrbe worden, doch nicht so
Bin ich herabgekommen, nicht so ganz
Zerbrochen und zernichtet, daß ich den
Verriete, der mir einzig Treue hielt.

Runrad. Genug. Die Pflicht des Vaters ist erfüllt,

Auch soll der jüngre Bruder keineswegs
 Entgelten, was der ältere verbrach.
 Dem Hermann fällt das Herzogtum anheim,
 Er führe nach Italien mir das Heer!
 Mit reiner Hand erheb' ich dieses Schwert
 Und spreche so den Spruch der Reichesacht:
 Aus kaiserlicher Macht und nach dem Schluß
 Der Fürsten steh' ich und erkläre dich,
 Vormal's der Schwaben Herzog, Ernst den Zweiten,
 Als Feind des Reichs, als offenbaren Mörder.
 Vom Frieden setz' ich dich in den Unfrieden,
 Dein Lehen teil' ich hin, woher es rührt,
 Dein eigen Gut gestatt' ich deinen Erben,
 Erlaube männiglich dein Leib und Leben,
 Dein Fleisch geb' ich dem Tier im Walde preis,
 Dem Vogel in der Luft, dem Fisch in Wasser.
 Ich weiße dich hinaus in die vier Straßen
 Der Welt, und wo der Freie wie der Knecht
 Fried' und Geleit hat, sollst du keines haben.
 Und wie ich diesen Handschuh von mir werfe,
 Wie dieser Handschuh wird zertreten werden,
 Sollst du verworfen und zertreten sein.

Die Fürsten. Sollst du verworfen und zertreten sein.
Warmann. Im Namen sämtlicher des Reichs Bischöfe
 Verbann' ich dich, vormal'gen Herzog Ernst,
 Samt allen, die dir helfen und dich hegen,
 Aus unsrer heil'gen Kirche Mutterstoß
 Und übergebe dich dem ew'gen Fluch.
 Verflucht seist du zu Haus und auf dem Feld,
 Auf offnem Heerweg, auf geheimem Pfad,
 Im Wald, auf dem Gebirg und auf der See,
 Im Tempel selbst und vor dem Hochaltar!
 Unselig sei dein Lassen und dein Thun,
 Unselig, was du ijsst, was du trinkst
 Und was du wachest, schlummerst oder schläfst!
 Unselig sei dein Leben, sei dein Tod!
 Verflucht seist du vom Wirbel bis zur Zeh!
 Verflucht sei der Gedanke deines Hirns,
 Die Rede deines Mundes, des Auges Blick,
 Der Lungen Odem und des Herzens Schlag,
 Die Kraft des Armes und der Hände Wert,
 Der Lenden Mark, der Füße Schritt und Tritt
 Und selbst der Kniee Beugung zum Gebet!
 Und wie ich dieser Kerzen brennend Licht
 Auslösch' und tilge mit des Mundes Hauch,

So aus dem Buch des Lebens und der Gnade
 Sollst du vertilget sein und ausgelöscht.
 Die Bischöfe. Sollst du vertilget sein und ausgelöscht.
 Ernst. Hin fahr' ich ein zwiefach Gedächter,
 An meine Fersen heftet sich der Tod,
 Und unter Flüchen trachtet mein Genid.
 Vom Werner lass' ich nicht. (Ab.)

Zweiter Aufzug.

An der Heerstraße.

Ernst, in geringer Tracht.

Dort hebt der Dom von Basel sich empor.
 Nicht darf ich's wagen, der Landflüchtige,
 Ins Thor der Stadt, das gastlich offen steht,
 Hineinzuschreiten wie ein andrer Mann.
 Der breite Heerweg ziehet sich hinauf,
 Ich aber darf gebahnte Straßen nur
 Durchkreuzen wie ein aufgeschrecktes Wild,
 Das quer hinüber nach dem Walde flieht.
 Zween Herren reiten mit Gefolg heran,
 Am Kreuzweg halten sie, sie steigen ab,
 Sie wandeln hieher nach dem Schattensitz.
 Er ist's, er ist's, Graf Odo, ja, er ist's.
 Und auch den andern sollt' ich kennen, ja;
 Wie schlägt mein Herz! der Vater Edelgarths.

Ernst tritt in das Gebüsch zurück, während die Grafen Hugo von Egisheim und Odo von Champagne auftreten.

Hugo. Ich bat Euch, abzustiegen, werter Graf!
 Wir trennen uns an diesem Scheideweg,
 Euch führt die Straße links nach der Champagne,
 Mich jene rechts zum kaiserlichen Hof.
 Damit nun diese Scheidung unrer Bahn
 Nicht eine Trennung sei für immerdar,
 Vergönnt ein wohlgemeintes Abschiedswort!
 Es ist in vor'gen Zeiten wohl geschehn,
 Daß Ihr den ältern Freund um Rat befragt.
 Vergebt ihm, wenn er ungebeten jest
 Mit seinem Rat erscheint!

Odo. Sprecht, Herr Graf!

Hugo. Ihr habt in Basel selbst Euch überzeugt

Von der Burgund'schen Großen Mantelmut,
Ihr saht die stürmischen Versammlungen
Herüber und hinüber wogen.

Odo. Nun?

Hugo. Als erst gemurmelt ward, daß Herzog Ernst
Entlassen sei aus seiner Kerkerhaft
Und hergestellt in herzogliche Macht,
Da war es all vergessen, daß man jüngst
Dem Erbvertrag einhellig beigestimmt,
Den Rudolf mit dem Salier neu beschwor.
Um Euch, den Blutsverwandten Ernsts, den gleich
Betheiligten, erhob sich das Gedräng',
Die Lösung: Ernst und Odo.

Odo. Und wozu

Mir dieses jetzt?

Hugo. Als aber bald darauf
Der Bann, die Achtung Ernsts verlautet war,
Da wechselte der Wind.

Odo. Erlaßt mir das!

Hugo. Die Lösung: Runrad.

Odo. Graf, gehabt Euch wohl!

Hugo. Noch nicht, mein Freund! Das eben macht mir Sorge,
Daß Ihr so feindlich, mit verbißnem Groll
Nach Hause kehret.

Odo. Wißt Ihr das gewiß?

Hugo. Noch ist mein Auge nicht so alterschwach,
Daß ihm der Blicke Zorn, der Lippen Troß
Und jeglicher Bewegung Hastigkeit
An Euch verborgen bliebe. Teurer Freund,
Nicht in vereinter Kraft mit Herzog Ernst
Wär's Euch gelungen, noch viel weniger
Könnt Ihr's allein erzwingen. Hofft es nicht!
Unbeuglam steht des Kaisers Wille, groß
Ist seine Macht. Vermeidet seinen Grimm!
Verzehren würd' er Euch. O schleudert nicht
Die Fackel in das unglücksel'ge Land,
Das noch vom alten Kriegesbrände raucht!
Ihr werdet nicht, gebt mir darauf die Hand!

Ernst tritt hervor und faßt den Mantel des Grafen Odo.

Odo. Ein Bettler zerrt mich hier und einer dort.

Was kettelst du?

Ernst. Das Erbe von Burgund.

Odo. Ernst!

Hugo. Herzog Ernst!

Ernst. Nicht er, sein Schatten nur,
Sein irrer Geist, der auf dem Kreuzweg spukt.

Odo. Wahnsüchtiger!

Ernst. Wär' ich wahnsinnig worden,
Wen dürft' es wundern? Doch ich bin es nicht.
Noch weiß ich gut, daß du Graf Odo bist,
Mein Vetter und Miterbe von Burgund.
Dir laur' ich an den Straßen auf, von dir
Begehr' ich Hilf' in meiner tiefen Not.

Odo. Zur bösen Stunde bist du mir genacht,
Wo mir's im Busen kocht, im Hirne brennt,
Wie du so schmähhlich, schmähhlich mich getäuscht.
Als Herzog hoch zu Roß, an Heeres Spitze
Einziehend in Burgund, mein Kampfgenos,
So hab' ich dich erwartet, und es stand
In deiner Macht. Für einen Landsverweinen
Betrogst du mich und läuffst nun selbst daher,
Ein weggejagter Bettler, und verlangst,
Ich soll die nackten Lenden dir mit Purpur
Bekleben, soll dir auf dein struppig Haar
Die Krone stoßen, soll auf meinen Schultern
Thronan dich schleppen. Nein, du kennst mich falsch.
Nicht will ich an Geächtete mich ketten,
Frei will ich schreiten an mein hohes Ziel.
Gelüstet's dich nach Kronen, frage nur
Den Alten hier! Der weiß für alles Rat. (Abgehend.)
Mein Roß!

Ernst. O Schmach! o rachelose Schmach!
Auch du bist ehrlos, herzogliches Schwert,
Und keines Freien Klinge kämpft mit dir.

Hugo. Unglücklicher!

Ernst. Du fühlst Mitleid noch,
Und ungetröstet soll ich nicht von hier.
Du siehst dich sorglich um, sei ohne Furcht!
Wir sind hier unbehorcht, kein Lauscher wird's
Verraten, wenn du den Verbannten hörst.
Ich will dir ferne stehen, daß mein Hauch
Dich nicht berührt noch mein Gewand dich streift.

Hugo. Könnt' ich dir Trost gewähren, o wie gern!

Ernst. Ehrwürd'ger Greis, wenn die Erinnerung
Vergangner Tage dich nicht ganz verließ,
So wirst du dich entsinnen, daß ich einst,
In schönerer Zeit, um deine Tochter warb.
Nicht will ich die Bewerbung jetzt erneun,
Ich wär' ein unglücksel'ger Bräutigam.

Wollt' ich zur Kirche führen meine Braut,
 Kein hochzeitlich Geleite trät' uns nach,
 Vor meinem Anblick kreuzte sich das Volk,
 Kein Festklang tönte von dem Glockenhaus,
 Noch die Posaune von des Turmes Kranz;
 Und wollt' ich mit ihr nahen dem Altar,
 So schwiege Chorgefang und Orgelschall,
 Der Priester höbe dräucnd seine Hand
 Und spräche Fluch statt Segen über uns.
 Nein, werben darf ich nicht um Edelgard,
 Auch hab' ich's um dich selber nicht verdient;
 Drei feste Burgen hab' ich dir zerstört,
 Weil du zum Kaiser, deinem Better, hieltst.
 Nur eines bitt' ich, sag' es mir zum Trost!
 Hat deine Tochter, wenn einmal von mir,
 Von meinem Mißgeschick die Rede ward,
 Hat sie, ich meine nicht, um mich geweint?
 Nein, ob das Aug' ihr flüchtig überließ,
 Nur, wie ein leichter Hauch den Spiegel trübt;
 Ob sie, geseufzet nicht, nein, tiefer nur
 Beatmet, wie man oft im Traume pflegt.

Hugo. Von Thränen und von Seufzern merkt' ich nichts,
 Nur, daß sie ernster, feierlicher ward.
 Mildthätig, hilfreich war sie schon zuvor,
 Jetzt gab sie gänzlich sich der Armut hin.
 Wie fromme Witwen pflegen, spendete
 Die jungfräuliche Witwe jeden Tag
 Almosen, war der Kranken Wärterin,
 Erquickte Pilger und Gefangene . . .

Ernst. Gefangene!

Hugo. Bis nun die Botschaft kam,
 Daß du mit Aecht belegt und Kirchenbann;
 Da bat sie freundlich eines Morgens mich,
 Sie zu geleiten zum Ottilienberg.
 Du kennst das Kloster, das von seiner Höh'
 Das schöne Elsaß weithin übersehaut.
 Als sie vom Belter dort gestiegen war
 Und in der Hand den Ring der Pforte hielt,
 Da sprach sie: „Wohlgelegen ist dies Stitt.
 Man sieht von seiner Schwelle weit umher
 Die Stadt' und Burgen, Fluß und Feld und Hain
 Und allen Reichtum dieser schönen Welt
 So freundlich und so blühend hingelegt,
 Daß, wem nicht alles Erdenglück erstarb,
 Wem nicht die Hoffnung ganz entwurzelt ist,

Hier an der Pforte noch umkehren muß.“
 Mit diesem trat sie in der Mauern Kreis.
 Und dort im Hofe quillt ein heil'ger Born,
 Ein wunderkräft'ger, der die Augen stärkt
 Und selbst der Blindheit nächt'ge Binde löst;
 Damit benetzte sie der Wimpern Saum.
 „Mein Aug' ist trübe worden,“ hub sie an,
 „Und wohl bedarf ich, daß ein Himmelstau
 Zur ew'gen Klarheit mir den Blick erschließt.“
 So sagte sie dem Ird'schen Lebewohl. (Ab.)

Ernst. Auch du hinab, du goldner Liebesstern,
 Der meiner Jugend Pfade schön erhellt,
 Der tröstend in mein Kerkergründer ichien!
 An dieses Weibes liebevoller Brust
 Hätt' ich genesen können. Vieles noch
 Und Härtes hatt' ich auszustehn vermocht,
 Wenn sie mir blieb. Noch kannst' ich keine Schmach,
 Kein Drangsal, keine Wunde, keinen Schmerz,
 Dafür nicht sie der süße Balsam war.
 Ja, sie erquickte mich Gefangenen;
 Sie hätte dem erschöpften Pilgerzmann
 Noch einst den frischen Lebenskelch gereicht.
 Nun muß ich wandern meinen rauhen Pfad,
 Einsam, unnachtet, ewig herberglos.

Er will abgehen, ein Kriegsknecht vertritt ihm den Weg.

Kriegsknecht. Halt!

Ernst. Wer da?

Kriegsknecht. Halt!

Ernst. Zurück! ich sag' zurück!

Du bist gedungen, mich zu morden. Ja,
 Schon lang verfolgst du mich. Heb' dich hinweg!
 Noch wehr' ich um mein elend Leben mich,
 Noch bin ich Mörderern kampfgerecht.

Kriegsknecht. Stoß zu!

Triff dieses Herz!

Ernst. Mein Werner! o mein Werner!

Werner. Dein Werner und der deinige so ganz
 Und so mit jedem Atemzug, mit jedem
 Blutstropfen . . .

Ernst. Setzt bin ich geborgen. Gott
 Verließ mich nicht.

Werner. O du getreuer Freund!

Du edles Herz! du lautes Gold!

Ernst. Halt ein!

Werner. Wie viel, wie viel hast du für mich gethan,
Geduldet! Nie vergelt' ich dir's.

Ernst. Du hast

Voraus vergolten.

Werner. Nichts hab' ich gethan.

Du bist der einzig Treue.

Ernst. Laß uns hier
Im Schatten ruhn! Ich bin vom Wandern müd;
Die Eiche breitet uns ein wirklich Dach.
Mir ist, als ob ich wieder Herzog sei,
Als wären wir an einem schönen Tag
Hinausgeritten auf die Falkenjagd
Und hätten uns zu Mittag hier gesetzt.
Erzähle, Werner, wo du warst indes,
Wie du gelebt!

Werner. In Frankreich sah ich zu,
Wie dort der König seine Fürsten zähmt.
Da kam von Aachen her mir der Bericht
Durch einen Kriegsknecht, der nach Solde ging,
Daß du aus deiner Kerkerhaft befreit,
Daß du geächtet und gebannet seist,
Und zwar um meinerwillen. Augenblicks
Riß ich dem Knechte seinen Mantel ab
Und gürtete sein kurzes Schwert mir um
Und lieh nach deinen Fährten, edles Wild,
Und habe dich ergriffen.

Ernst. Werner, sprich!
Auf dir auch lastet Acht und Kirchenfluch.
Wie hast du es gemacht, daß du so fest,
So aufrecht bliebest? Höher, kräftiger
Erscheinst du mir, als ich dich je gekannt.

Werner. Es heißt, die Saat gedeih' im Wetterreichein.
Vom Bannstrahl, glaub' ich, wuchs auch mir die Kraft.

Ernst. Mir dünkt es, deine Treue hat's gethan.

Werner. O! macht' uns Treue kräftig und gesund,

Dann müßt'est du wie eine Rose blühn.
Voraus mein Leben seine Nahrung zieht,
Was mich erhält und was mich kräftiget,
Ist die Erinnerung eines großen Tags,
An dem die deutsche Freiheit mir erschien
In offenem Wirken, in lebend'ger Kraft.
Dies Angedenken trug ich auf der Flucht
Mit mir als ein gerettet Heiligtum,
Und unter diejer hohen Eiche hier,
Uralt, doch grünend wie die Freiheit selbst,

Stell' ich mein wunderthätig Bild dir auf,
 Daß es gerad' im Abgrund unsrer Not
 Erhebend sich beweise dir und mir.

Ernst. Wenn etwas noch mich aufzurichten taugt,
 Ein Wort aus deinem Munde muß es sein.

Werner. Nicht bloß, daß in der Stunde der Geburt

Der Sterne Wechselstand geheimnisvoll
 Die menschlichen Geschicke vorbestimmt,
 Noch mitten oft ins Leben tritt ein Tag,
 Der unsren Wesen erst den Vollgehalt,
 Der unsrer Zukunft, allem unsrem Thun
 Die unabänderliche Richtung gibt.

Auch mich ergriff ein Tag für alle Zeit,
 Vollkommen klar bin ich mir des bewußt.
 Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
 Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
 Daß glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.

Als nun die Bottschaft in das Reich erging,
 Da fuhr ein reger Geist in alles Volk,
 Ein neu Weltalter schien heraufzuziehn,
 Da lebte jeder längst entschlafne Wunsch
 Und jede längst erloschne Hoffnung auf.
 Kein Wunder jezo, wenn ein deutscher Mann,
 Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,
 Sich heimlich forschend, mit den Blicken maß.
 Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,
 Daß, wer dem Kaiser heut den Bügel hält,
 Sich morgen selber in den Sattel schwingt!

Jetzt dachten unsre freien Männer nicht
 An Hub- und Haingericht und Marktgeding,
 Wo man um Eich und Holzteil Sprache hält.
 Rein, stattlich ausgerüstet, zogen sie
 Aus allen Gauen, einzeln und geschart,
 Ins Maienfeld hinab zur Kaiserwahl.
 Am schönen Rheinstrom, zwischen Worms und Mainz,
 Wo unabsehbar sich die ebne Flur
 Auf beiden Ufern breitet, sammelte
 Der Andrang sich; die Mauern einer Stadt
 Vermochten nicht, das deutsche Volk zu fassen.
 Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
 Die Sachsen samt der slaw'schen Nachbarchaft,
 Die Baiern, die Ostfranken und die Schwaben;
 Am linken lagerten die rhein'schen Franken,
 Die Ober- und die Niederlothringer.
 So war das Mark von Deutschland hier gedrängt,

Und mitten in dem Lager jeden Volks
 Erhub sich stolz das herzogliche Zelt.
 Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,
 Ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!
 Und jeder Stamm verschieden an Gesicht,
 An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
 An Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,
 Und alle doch ein großes Brüdervolk,
 Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint.
 Was jeder im besondern erst beriet,
 Im hüllenden Gezelt und im Gebüsch
 Der Inselbuchten, mächtig war's gereift
 Zum allgemeinen, offenen Beschluß.
 Aus vielen wurden wenige gewählt,
 Und aus den wenigen erfor man zween,
 Allbeide Franken, fürstlichen Geschlechts,
 Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,
 Runrade, längst mit gleichem Ruhm genannt.
 Da standen nun auf eines Hügel's Saum
 Im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,
 Die beiden Männer, die aus freier Wahl
 Das deutsche Volk des Thrones wert erkannt
 Vor allen, die der deutsche Boden nährt,
 Von allen Würdigen die Würdigsten,
 Und so einander selbst an Würde gleich,
 Daß fürder nicht die Wahl zu schreien schien
 Und daß die Wage ruht' im Gleichgewicht.
 Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,
 Den Blick gesenkt, die Wange schamerglüht,
 Von stolzer Demut überwältiget.
 Ein königlicher Anblick war's, ob dem
 Die Thräne rollt' in manchen Mannes Bart.
 Und wie nun harrend all die Menge stand
 Und sich des Volkes Brausen so gelegt,
 Daß man des Rheines stillen Zug vernahm
 (Denn niemand wagt' es, diesen oder den
 Zu führen mit dem hellen Ruf der Wahl,
 Um nicht am andern Unrecht zu begehn,
 Noch aufzuregen Eiferjucht und Zwist),
 Da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn
 Einander herzlich faßten bei der Hand
 Und sich begegneten im Bruderfuß.
 Da ward es klar, sie hegten keinen Neid,
 Und jeder stand dem andern gern zurück.
 Der Erzbischof von Mainz erhob sich jetzt,

„Weil doch,“ so rief er, „einer es muß sein,
 So sei's der ältre!“ Freudig stimmten bei
 Gesamte Fürsten und am freudigsten
 Der jüngre Kunrad; donnergleich erscholl,
 Oft wiederholt, des Volkes Beifallsruf.
 Als der Gewählte drauf sich niederließ,
 Ergriff er keines edeln Betters Hand
 Und zog ihn zu sich auf den Königsstiz.
 Und in den Ring der Fürsten trat sofort
 Die fromme Kaiserwitwe Kunigund:
 Glückwünschend reichte sie dem neuen König
 Die treubewahrten Reichskleinode dar.
 Zum Festzug aber scharten sich die Reihn,
 Voran der König, folgend mit Gesang
 Die Geistlichen und Laien; so viel Preis
 Erscholl zum Himmel nie an einem Tag.
 Wär' Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,
 Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.
 So wallten sie den Strom entlang nach Mainz,
 Wo selbst der König im erhabnen Dom
 Der Salbung heil'ge Weihe nun empfing.
 Wen keines Volkes Ruf so hoch gestellt,
 Dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!
 Und als er wieder aus dem Tempel trat,
 Erschien er herrlicher, als kaum zuvor,
 Und seine Schulter ragt' ob allem Volk.
 Das ist der große Tag, der mich ergriff,
 Der mich in allem Drangsal frisch erhält.

Ernst. Ein großer Sinn faßt große Bilder auf,
 Ein andre andre. Dazumal, als du
 Dem freien Vaterland ins Auge sahst,
 Erglänzte mir der ersten Liebe Huld
 In eines Mädcleins minniglichem Blick.

Ich war ein Jüngling, stand in Vormundschaft
 Von meinem Onk, dem Erzbischof von Trier,
 Und noch war mir des Reiches Sache fremd.
 Wohl kamen andre Zeiten, strengere,
 Die mich gerüttelt aus dem Liebestraume.

Werner. O nicht vergeiß' ich's. Mit dem alten Welf
 Von Altdorf und mit andern schwäb'schen Herrn
 War ich geritten auf das Maientfeld.
 Wir tränkten eben unsre Pferd' im Rhein,
 Da kamest du den Strom herabgeschiff
 Auf einer leichten, buntverzierten Jacht,
 Du selbst im Fürstenschmuck, zur Seite dir

Graf Hugo mit der schönen Edelgard,
 Und schwebend auf dem Schiffebrande saß
 Ein Sänger, der die Harse lieblich schlug;
 Des Stromes Klarheit aber spiegelte
 Die glänzenden Gestalten.

Ernst. Schöne Zeit!

Wie ist das alles längst den Strom hinab!

Werner. Auch was vor mir so groß und herrlich stand,

Es ist nicht mehr, nur im Gedanken lebt's.

Der Mann, den wir zum König uns gewählt

Und der so demüthsvoll das Haupt geneigt,

Er hat's emporgeworfen; ihn verlangt

Nach Unbeschränktheit, nach Alleinherrschaft

Und nach der Erblichkeit in seinem Stamm.

Die ihn erwählten, tritt er in den Staub;

Den Kunrad, den er jenesmal geküßt,

Hat er genöthigt, nach dem Schwert zu greifen;

Des Reichs verwiesen ist der graue Wolf,

Der Herzog Adalbert von Kärnten irrt

Mit seinen Söhnen heimatlos umher.

Und du, mein Herzog, o wie hat er dich

Von Anbeginn verfolgt, beraubt, zerknirscht!

Ich bin dir zugethan durch Lehensseid,

Der Freundschaft heilig Band verknüpft uns;

Doch, ich nicht dein Mann und nicht dein Freund,

Dein Banner hätt' ich dennoch aufgesucht,

Damit ich ihn bekämpfe, dem auch ich

Einst zugerufen auf dem Feld der Wahl.

Ernst. Wohl wittert jedes Weisen seinen Feind.

Drum hegt auch dir der Kaiser wildern Haß

Und unverzöhnlicheren, als mir selbst.

Werner. Von diesem Haß, den ich allein vermirkt,

Mußt du, Unglücklicher, das Opfer sein.

Nicht ich bin elend, denn mich treibt die Glut,

Die ich an jenem Tag in mich gesaugt;

Du aber hast nach Frieden dich gesehnt

Und mußt nun so unendlich friedlos sein

Und hast für all die Treue keinen Dant

Von mir, als daß ich Schadenfroh und stolz

Auf dich hinblicke, wie du nun so ganz

Berlassen dastehst und so ganz entblößt

Und wie nun ich dein einz'ger Lehensmann,

Der einz'ge bin, der dich noch Herzog nennt,

Und wie nun mir allein die Ehre bleibt,

Dir Dienst zu leisten bis zum letzten Hauch.

Ernst. Gewaltiger, was neigst du dich vor mir?

Werner. O wahrlich, nie in deinem Fürstenglanz

Erschienst du mir so herrlich, so erlaucht,
So würdig jeder tiefsten Huldigung,
Als wie du jetzt in freierkorn'ner Schmach,
In deiner Selbstverbannung vor mir stehst.
Doch nein, so ganz vergessen bist du nicht.
In Schwaben, wo dein Vater Herzog war,
Wo ihn und dich ein biedres Volk geliebt,
Wo mancher jetzt auf seiner Feste haust,
Der unter deinem Banner einst gekämpft,
Dort muß von dir noch ein Gedächtniß sein.
Dorthin sei unser irrer Pfad gelenkt!

Des Schwarzwalds dichter Schatten nehm' uns auf.

Ernst. Dir folg' ich, und wenn alles mich verschmäht,
Du wirst mich nie verlassen.

Werner. Siehst du hier?

Der Handschuh, den ich aus dem Koller zieh',
Er ward vom Kaiser in den Staub geschleudert,
Daß er verächtet und zertrümmert sei.
Der Kriegsknecht hob ihn auf und gab ihn mir,
Und dieser Handschuh liegt an meiner Brust. (Weibe ab.)

Dritter Aufzug.

Palast zu Aachen, wie am Anfang des Stück's.

Gisela und Graf Hugo im Gespräch.

Gisela. Ihr kehrt zurück nach Basel, edler Graf?

Hugo. Dem Kaiser meldet' ich den neuesten Stand

Der Angelegenheiten in Burgund. Er will,
Daß ich dort wieder gegenwärtig sei
Und mit unausgesetzter Wachsamkeit
Vorbeuge jedem neuen Friedensbruch.

Noch fehlt mir Euer Urlaub, hohe Frau!

Gisela. Befürchtet nicht, wie Ihr zu fürchten scheint,

Daß ich mit Auftrag Euch behellige,
Der dem, was Euch der Kaiser anbefahl,
Entgegen wäre! Nein, ich bitt' Euch selbst,
Verwendet Euer Ansehn, Euern Rat
Aufwärts zur Söhnung und Beruhigung!
Mein Oheim, König Rudolf, schätzt Euch hoch.

O haltet fein geschwächtes Alter fest,
 Daß er nicht wieder wankte dem Vertrag!
 Und wie Ihr diesen stärket und erhebt,
 So stillt und künftiget am andern Teil
 Die gärenden Vasallen, dämpft den Mut
 Des stolzen Odo, der Berwegnes sinnt,
 Und hütet überall, daß nicht mein Sohn
 Verbindung knüpft und neuen Anhang wirbt!

Hugo. Verehrend ahn' ich Eurer Worte Grund.
 Indes Ihr gegen den Geächteten
 Zu wirken scheint, seid Ihr überzeugt,
 Sein Heil zu fördern; ist Burgund nur erst
 Durchaus beruhigt und dem Reich gewiß,
 Dann wird der Kaiser auch geneigter sein,
 Die Acht zu nehmen von des Herzogs Haupt.
 Ich aber gehe freud'ger ans Geschäft,
 Da ich, dem Kaiser dienend, Euch zugleich
 Und Eurem Sohne frommen darf.

Gisela. Noch eins!
 Wenn Ihr jetzt wieder das Ottilienstift
 Besucht und Edelgard ans Gitter tritt,
 Grüßt sie von mir!

Hugo. Huldreiche Kaiserin!

Gisela. O! schöne Hoffnungen sind mir zerknickt.
 Die einz'ge Tochter, die mir Gott geschenkt,
 Ein holdes Kind, in zarter Jugend schon
 Dem Könige von Frankreich anverlobt,
 Nicht sollt' ich sie zum Traualtar geleiten;
 Die Totenkrone statt des Hochzeitkranzes
 Mußt' ich ihr flechten in das blonde Haar.
 Und wieder hofft' ich, daß mein Ältester
 Mir eine Tochter brächte zum Erjah.
 Denn wie des Vaters Stolz darin besteht,
 Den Sohn gekrönt zu sehn mit Ruhm und Macht,
 So ist's der Mutter Wonne, wenn der Sohn
 Einhertritt mit der jugendlichen Braut,
 Der liebenden, die ihm das Leben schmückt.
 Umsonst hab' ich die Arme aufgethan
 So seligem Empfang. Lebt wohl, Herr Graf!
 (Graf Hugo ab.)

Indem Gisela abgehen will, tritt von der andern Seite der Kaiser mit
 dem Grafen Mango ld auf.

Runrad. Verweile, Gisela, wenn nicht zu sehr
 Dich anderen Berufes Eile drängt!

Gisela. Auf dich zu hören gehet jedem vor.

Runrad. Aus Schwaben ist mir Botschaft zu gekommen,
 Sehr unerfreuliche, womit ich gern
 Dein Ohr verschonte, wenn sie anders dir
 So unerwünscht, wie mir, zu hören ist.
 Der Ueberbringer dieser Kunde selbst,
 Graf Mangold, melde dir, was dort geschehn!

Mangold. Erlauchte Frau, laßt es den Boten nicht
 Entgelten, wenn die Botschaft Euch mißfällt!
 Indes der Ungar deutsche Mark bedräut
 Und wider ihn das Aufgebot ergeht,
 Indes erhebt von schwäb'schen Gauen her
 Sich innre Gärung. Durch den Schwarzwald streift
 Unheimlich eine kriegerische Schar,
 Die man zuerst für Räuber achtete
 (Denn ihre Zehrung holt sie mit Gewalt),
 Bis man hernach an ihrer Spitze sah
 Den Fürsten Ernst und Wernern, seinen Freund.
 Noch werden sie auf fünfzig kaum geschätzt,
 Noch sind sie unberitten, schlecht bewehrt,
 Noch öffnete sich ihnen keine Burg,
 Noch lagern sie in Wald und Felsgeklüft;
 Und doch ist dumpfes Harren überall,
 Und mancher, der die Klinge schon gepukt,
 Um mit dem Heer nach Ungarn auszuziehn,
 Erwartet, was daheim geschehen will.

Gisela. Schreckt nicht die Reichsacht und der Kirchenbann,
 Womit mein Sohn belegt ist, jeden ab?

Mangold. Ein sonderbarer Glaube herricht im Volk.
 Sie wollen's nicht begreifen, daß ihr Fürst
 So lang gefessen in der Kerkernacht;
 In wundervolle Reisen wandeln sie
 Die öden Jahre der Gefangenschaft
 Und geben sein Ergrauen vor der Zeit
 Dem scharfen Strahle fremder Sonnen schuld.

Gisela. Ich selber hab' es immer nicht gefast,
 Wie, der so jung sei und so lebensfroh,
 Im Kerker modern könne, und noch jetzt
 Erscheint er mir im Traume anders nie,
 Denn frisch und blühend, wie er sollte blühen.
 Die Mutter, die ihn unterm Herzen trug,
 Kann nicht vergessen, was sein Alter ist.
 Doch laßt mich weiter hören, was man spricht!

Mangold. In Indien und im ganzen Morgenland

Hat er der Abenteuer viel bestanden.
 Durch eines finstern Berges Eingeweid'
 Riß ihn auf schwankem Floß ein wilder Strom;
 Der ries'ge Greif entführt' ihn durch die Wolken;
 An dem Magnetberg fuhren seinem Schiff
 Die Nägel aus, daß es in Trümmer ging;
 Mit Wölfen von unmenschlicher Gestalt
 Hat er gekämpft und manchen Sieg erlangt.
 Was je ein Pilger Seltsames erzählt,
 Daß wird auf Eures Sohnes Haupt gehäuft,
 Und dieser Schein des Wunderbaren zieht
 Leichtgläubige Gemüter mächtig an.

Sifela. Wohl fuhr mein Sohn durch einen finstern Berg,
 Ein fürchtbar Schickjal rafft' ihn durch die Luft,
 Die Nägel seines Schiffes lösten sich,
 Die ungetreuen, daß es scheiterte,
 Und auf den Scheitern treibt er noch umher.
 Weh ihm, wenn sich das edle Menschenbild
 Zu wilden Mißgestalten ihm entstellt!

Runrad. Graf Mangold, diese Rede kränkt' Euch nicht!
 Ihr habt gethan, was Ehr' und Pflicht gebot,
 Und mein Vertrauen lohnet Euch dafür.
 Dies Schwert hat meine Hand Euch umgehängt,
 Nicht um darauf zu ruhn: den Toten nur
 Legt man die Schwerter unters müde Haupt.
 Zur fernern That bezweckt' ich Euch zu weihn,
 Und wenn ich vom ital'schen Heereszug
 Zurück Euch hielt, so war die Absicht die,
 Daß ich mir einen wohlerprobten Arm
 Bewahrte für die heimliche Gefahr.
 Der Augenblick ist da, der Aufruhr gärt;
 Ihr sollt ihn mir vertilgen in der Brut.
 Und wie ich Eures Oheims klugem Sinn
 Der Staatsgeschäfte Leitung anvertraut,
 So übergeb' ich Eurer Tapferkeit
 Die Kriegsmacht mit vollkommener Gewalt.
 Nur rasch zum Werk! Der Rücken werd' uns frei!
 Der Ungarn Andrang, den die Reuterer
 Zu nützen hofften, leidet nicht Verzug.
 Mit nächstem werd' ich selbst in Schwaben sein,
 Um nachzusehn, was Euer Schwert vollführt.

Mangold. Geblendet von so hellem Gnadenschein,
 Von plötzlicher Erhebung überrascht,
 Versagt mir jeder Ausdruck meines Danks
 Und meiner treuesten Ergebenheit.

Kunrad. Die Vollmacht langt Ihr bei dem Kanzler ab.

Dich, Gisela, gemahn' ich deines Eids. (Ab.)

Gisela. Herr Graf, vergönt mir, Euer Schwert zu sehn!

(Sie nimmt es.)

Und ist nun das die mörderische Spitze,
Die nach dem Blute meines Sohnes lechzt?
Nicht kann ich Schwerter schmelzen, und nicht darf
Ich Menschen rühren, doch zum Himmel noch
Darf ich mich wenden in der Seelenangst.
O gnadenreiche Mutter, der ein Schwert
Durchs Herz gegangen, als du thränenvoll
Aufblicktest zu dem Kreuze deines Sohns,
Dich fleh' ich an, gestatte du es nicht,
Daß dieser kalte Mordstrahl meinem Kind
Die Brust durchbohre und die meine mit!

(Sie gibt das Schwert zurück. Mangold ab.)

Ein Pilger stehet dort im Säulengang;
Er sah mich beten, und gefaltet hält
Auch er die Hände. Segne Gott den Mann,
Der mein schmerzvolles Flehen unterstützt!
Tritt ein! Die Thore dieses Hauses sind
Jedwedent offen, der nach Hilfe geht.

Pilger. Wer mir kann helfen, muß ein Meister sein.

Gisela. Dein Blick ist finster, deine Stirn gesurcht;

Ein tiefer Kummer, nicht von gestern her,

Hat dich getrieben auf die Pilgerfahrt.

Pilger. Das Angedenken einer grausen That
Verfolgt mich.

Gisela. Rede, wenn ich's wissen soll!

Pilger. Ich war ein Ritter, nein, ein Jäger nur.

Mich trieb die unbarmherz'ge Lust, das Tier

Zu hegen auf das Tier; mich rührt' es nicht,

Wenn mich die Hindin, blutig und zerseht,

Bethränten Auges bat um ihren Tod.

Wär' mir, wie einst dem heiligen Hubert,

Das Kreuz erschienen auf des Hirsches Haupt,

Ich hätt' ihm doch den Pfeil ins Herz geschneelt.

Nun kam der Herzog einst (Ihr werdet bleich,

Erlauchte Frau?), er kam in meinen Forst,

Als eben dort ein Zwanzigender strich.

Welch bekre Kurzweil hätt' ich ihm gewußt,

Als ihn zu laden zu so edler Jagd?

Auf schweißbeträuften Rossen raunten wir

Dem Wilde nach; der Herzog hatte schon

Sich mit gespannter Sehne vorgelegt;

Da gönnt' ich ihm den Hauptschuß nicht, ich warf
 Querüber meinen Speer, der Hirsch flog hin,
 Hin flog das leb'ge Pferd, am Boden lag
 Der Herzog, in der Seite meinen Speer.

Gisela. Weh dir!

Bilger. Gebüßt war meine Lust.

Gisela. Warum

Zerreißeſt du mein Herz, daß schon genug
 Von Angst gequält ist, noch mit Schrecknissen
 Verfloßner Tage? Mörder meines Gatten,
 Unsel'ger Adalbert! ist dir es leid,
 Daß dich die Zeit und deiner Schuld Gefühl
 Unenttlich machte? Gerne hab' ich stets
 Auch Unbekannten hilffreich mich gezeigt;
 Warum, wenn irgend Not zu mir dich führt,
 Hebst du den Vorhang, der wohlthätig mir
 Die gräßliche Vergangenheit bedeckt?

Adalbert. Der Herzog aber richtete sich auf,
 Und ächzend sprach er: „Komm! dir ist verziehn;
 Komm her, damit ich sterb' in deinem Arm!“
 Und als ich ihn im Arme hielt, da schlossen
 Die Jäger einen dichten Kreis umher.
 Und wieder sprach er: „Ist kein Priester hier?
 Mich drücken meine Sünden.“ Drauf begann
 Er, uns zu beichten mit gebrochnem Laut.
 Sein Letztes war: „Für meine Seele betet!
 Sagt meiner Frau, der Gisela, sie soll
 Ihr Witventum bewahren, soll nicht mein
 Vergessen!“ Ward's Euch ausgerichtet?

Gisela. Ja.

Adalbert. Mein Friede war seit jenem Tag dahin.

Denn wo ich ging und wo ich rastete,
 War mir's, als krampte sich ein Sterbender
 An meine Brust, als hört' ich dicht am Ohr
 Ein letztes Köcheln. Drum den Bilgerstab
 Ergriff ich, nahm mein Söhnlein auf den Arm,
 Nach Sankt Georgen trug ich es hinüber,
 Daß es erwach' in strenger Klosterzucht
 Und nicht den Jagdpieß werf' auf seinen Herrn.
 Zum heil'gen Grabe wallt' ich, betete
 So lang und brünstig dort, daß ich dem Stein
 Eindrückte meiner Kniee Spur. Umsonst,
 Kein Friede stieg erquickend mir herauf.
 Zehn Jahre lang, in harter Sklaverei,
 zog ich am Pfluge wie ein Stier und riß

Der dürrn Erde Schollen auf. Umsonst,
 Die Saat ging auf, kein Segen grünte mir.
 Als ich nun wiederkam ins deutsche Land
 Mit dem Entschluß, mir einen finstern Wald
 Zu suchen, den, wie meine Seele, nie
 Ein Sonnenstrahl durchdringt, um mir darin
 Ein Klausnerhaus zu bauen und mein Grab,
 Da fragt' ich erst, als ich die Straße zog:
 „In welchem Kloster, welcher Siedelei,
 In welcher tiefsten Einsamkeit verweilt
 Die Witwe des erschlagenen Herzogs Ernst,
 Um zu beweinen ihres Gatten Tod
 Und um zu beten für sein Seelenheil?“
 Da wies man mich des Weges fort und fort,
 Bis ich vor diesem Kaiserichlosse stand
 Und bis ich trat in dieses Brunngemach.
 Jetzt weiß ich, warum der Ermordete
 Von mir nicht läßt, und jetzt ist mir es klar,
 Daß er von mir nicht lassen wird, solange
 Vergessen bleibt, was sterbend er befaßl.

Sifela. Wenn dieß dich quält und mich zu quälen treibt,
 So höre denn, mir zur Rechtfertigung
 Und dir zum Troste, wie es sich begab!
 Ich lebte, wie es Witwen ziemlich ist,
 Mit meinen Kindern, einsam und betrübt.
 Die Herrn des Landes aber forderten,
 Daß meinem Sohne, dem verwaisten Ernst,
 Ein zweiter Vater werde, der zum Schuß
 Dem Knaben sei und der das Herzogtum
 Bevogte bis zu Ernstes Mündigkeit.
 Der tapfre Graf in Franken, Kunrad, warb
 Um meine Hand, und er vor allen schien
 Ein tücht'ger Schutzherr meiner Sprößlinge;
 Ihn wünschten die Vasallen unsres Lands,
 Er ward von meinen Räten mir gerühmt;
 Ich aber blieb dem Witwenstande treu.
 Als ich nun eines Morgens vom Gebet
 Aus der Kapelle kam, da war der Hof
 Mit hochzeitlichen Reitern angefüllt,
 Aus deren Reihn der hohe Kunrad trat
 Und mich auf einen schmucken Feltter hob;
 Die Landesherrn aber und das Volk,
 Die mich verteid'gen sollten, jubelten
 Der seltsamen Entführung Beifall zu.
 So ist's geschehn. Verdamme, wenn du kannst!

Adalbert. Vermehrer Sinn, der sich zu weise dünkt,
Die Warnung eines Sterbenden zu achten!
Den du den Hort der Deinigen geglaubt,
Er ist ihr Feind, ihr Unterdrücker jetzt.
Du aber stehest mit geteiltem Herzen
Inmitten doppelseitigen Verbands,
Und schon hast du dem erstgebornen Sohn
Durch schändlichen Eid stiefmütterlich entsagt.

Gisela. Willst du mich töten, wie du den Gemahl
Mir tötetest?

Adalbert. Ein Warner komm' ich dir.
Umsonst hat Kaiser Heinrich Euch ermahnt,
Den Bund zu lösen, dem die Kirche zürnt,
Weil du des Kunrads Anverwandte bist;
Vergebens zauderte der Erzbischof,
Da er dich krönen sollt' als Königin.
So muß nun ich erscheinen im Palast,
Nicht um, ein Höfling, Weihrauch dir zu streun,
Nein, um zu warnen mit dem letzten Hauch
Des Sterbenden, den ich in mich gesaugt,
Daß du entsagest diesem Ehebund,
Daß du die Witwe bleibest Herzog Ernsts
Und seinen Kindern eine Mutter seist.

Gisela. In meinem Heiligsten greiffst du mich an.
Du wirfst mir vor, was noch kein Weib ertrug,
Du kränkst mich da, wo auch die Löwin süßlt,
Du reißest an den Banden der Natur.
War meine Einsicht kurz, mein Vorsatz schwach,
Die Liebe doch ist ewig stark in mir;
Hab' ich den Eid geschworen allzu reich,
So hab' ich tausendfältig drum gebüßt;
Hab' ich den Witwenschleier nicht bewahrt,
Die Kaiserkrone trag' ich unentweiht.
Es segnet mich mein Haus, es segnet mich
Das Volk, so weit man deutsche Zunge spricht.
Der Andacht bau' ich hohe Tempel auf,
Der Krankheit weih' ich Pflegehäuser ein,
Der Armut irend' ich meiner Kammern Schatz,
Allwärts entblühet Segen meiner Spur,
Und thront der Kaiser mit dem Schwert des Rechts,
So throu' ich mit der Gnade Palmenzweig;
Vermittlerin bin ich, Fürbitterin,
Wie meinen Kindern, so dem ganzen Volk.
Du aber, der du strafend vor mich trittst,
Und mir die Krone werfen willst vom Haupt

Und mir das Herz erdrücken in der Brust,
 Was thatest du, das dich berechnigte,
 Mich zu vernichten? sprich! was thatest du?
 Den Stein hast du gehöhlt mit deinen Knien,
 Am Pflug hast du gezogen statt des Stiers,
 Dich selbst hast du zerfleischt, ob dir gleich
 Der, den dein Speer gefällt, so schön verzieht.
 Dein Werk ist tot, unfruchtbar all dein Thun.
 Und wenn du nun durch deutsche Gaue wallst
 Und siehst die Burgen glänzen auf den Höhen
 Und siehst die Ritter reiten durch das Thal
 Und hörst des Jagdhorns Klänge durch den Wald,
 Die wohlbekannten . . .

Ubalbert. Weß' nicht diesen Hall!

Sisela. Und siehst das Feuer brennen auf dem Herd
 Und siehst die Kinder spielen vor der Thür,
 Mußt du nicht schamrot werden vor dir selbst,
 Daß du so leblos durch das Leben gehst?
 Warst du nicht selber einst ein Rittersmann?
 Hast du nicht einen Forst, nicht eine Burg?
 Hast du nicht einen Herd und hast ein Kind,
 Daß du verlassen so unwäterlich?
 Und wenn dich nicht die Lust des Lebens lockt,
 Weißt du nichts mehr von Ritterpflicht und That?
 Ist keine Unschuld mehr bedrängt? Ist kein
 Unglücklicher, der tapfern Arms bedarf?
 Irret nicht dein Herzog, dem den Vater du
 Erchlagen, irrt er hilflos nicht umher,
 Geächtet, ohne Burg und ohne Herd?
 O! läge nicht der Eid vor meinem Mund,
 Wär' nicht verschüttet mein lebend'ger Quell,
 Wär' nicht gebunden meiner Liebe Kraft,
 Ich wollte mit dir ringen, finstren Geist!
 Und wie die Sonn' ins Mark der Erde dringt
 Und aus dem Boden treibt die grüne Saat,
 So wollt' ich dich ergreifen, totes Herz,
 Und bersten sollte mir dein starres Eis. (16.)

Ubalbert. Bin ich verwandelt? Wie ist mir geschehn?
 Hat mich ein Zauberstab berührt? Bin ich
 In einen Wunderbrunnen eingetaucht?
 Was nicht der Delberg, nicht das heil'ge Grab,
 Was nicht des Jordans hochgeweihte Flut
 An mir gethan, das hat dies Weib vermocht.
 Ja, Gott kann Wunder wirken überall.
 Der Schuld, die mich zermalnte, bin ich los,

Das Thor der Gnade schließt sich leuchtend auf,
 Dem Hoffnungslosen ist ein Weg gezeigt.
 Nicht das entzühnte meine Mörderhand,
 Daß ich sie wund gerungen im Gebet;
 Nein, hilfreich sei dem Sohne sie gerecht,
 Dem sie den Vater freventlich geraubt!
 Soll ich geißelt sein, so sei's für ihn!
 Mein Blut, für ihn vergossen, wäscht mich rein,
 Mein Geist, für ihn verhaucht, schwebt himmelan,
 Und mein Geschlecht, das ich verflucht gewähnt,
 Noch kann es blühen, bis ins fernste Glied
 Bin ich gesegnet. Heil sei diesem Weib! (ab.)

Vierter Aufzug.

1. Szene.

Schwarzwald. Auf der Höhe die Burg Falkenstein.

Im Vordergrund Werner, den schlafenden Ernst im Schoße. Kriegskente,
 umhergelagert.

Werner. Er schläft in meinem Schoß, er schläft so sanft;
 Vertrauend hat er sich mir angeschmiegt.
 O! nur zu sehr hat er mir stets vertraut.
 Die Eiche, die ihm sollte Schutz verleihn,
 Hat auf sein Haupt den Wetterstrahl gelenkt.
 Sein Leben war so schön, so morgenhell,
 Bis ich sein Freund und sein Verderber ward.
 Ich bin's, der in den wilden Streit ihn riß,
 Ich warf ihn ins Gefängnis, ich hab' ihn
 Geächtet, ich sein Liebesglück zerstört,
 Mein Werk ist er, wie er hier vor mir liegt.
 Doch er ist immer freundlich, immer treu;
 Kein andrer Vorwurf ward mir je von ihm,
 Als dieje Blässe seines Angesichts
 Und dieser Schmerzensezug in seinem Schlaf.
 O könnt' ich ihn mit diesen Armen weit
 Hinübertragen in ein glücklich Land,
 Wo Friede wohnet und wo Freude blüht,
 Wo dem Erwachenden sein schweres Leid
 Verschwunden wäre wie ein böser Traum!

Adalbert tritt auf.

Adalbert. Da liegt er. Ha! wie er dem Vater gleicht,
Als der Erblasser mir im Arme lag!

Werner. Tritt sacht auf, Pilger! Wech' nicht meinen Freund!

Adalbert. Laß mir die Wacht bei diesem Schlafenden!

Ich hab' ein altes Recht, die Herzoge
Im Arm zu halten.

Werner. Wunderlicher Mann!

Wenn man dir tiefer in die Runzeln schaut,
Bist du der Adalbert vom Falkenstein.

Adalbert. Wenn du die Locken von der Stirne streichst,
Bist du der Werner, der von Riburg stammt.

Werner. Was willst du hier?

Adalbert. Den Herzog sucht' ich auf.

Werner. Weist du, daß er gebannt, geächtet ist?

Adalbert. Wer solchen Fluch getragen hat wie ich,
Der bleibt von Acht und Bannstrahl ungeschreckt.
Das eben soll vom Fluche mich befreien,
Daß ich dem Aechter öffne meine Burg,
Den sichern Horst, der dort vom Felsen troht.

Werner. Schon hab' ich angeklopft an ihrem Thor,
Der Burgpogt hat den Einlaß uns versagt.

Adalbert. Ihm übergab ich meiner Väter Haus,
Als ich hinausging auf die Pilgerfahrt,
Und keinem öffnet er, als seinem Herrn.

Ernst (erwachend). Wer ist der Mann?

Werner. Mein Herzog, sei erfreut!

Erhebt euch, ihr Gefährten unsrer Not!
Gewonnen ist uns heut der erste Sieg.
Noch schweiften wir im Walde wie der Wolf,
Noch kreisten wir umher, dem Geier gleich,
Der sich nicht setzen darf auf wohnlich Dach,
Und nur der Busch, der auch das Wild behegt,
Und nur die Schlucht, die auch das Raubtier birgt,
War uns Herberge; dieser Mann zuerst
Eröffnet menschliche Behaulung uns,
Die Burg dort oben schließet er uns auf
Und macht uns heimisch in dem schwäb'ischen Land.

Ernst. Wer bist du, der du, selbst ein Pilger, mir,
Dem unstet Wandernden, ein Obdach beutst?

Adalbert. Ich bin der unglücksel'ge Adalbert,
Der seinen Herzog in die Seite warf
Und der von fünfzehnjähr'ger Pilgrimschaft
Nur dann entzündiget nach Hause kehrt,
Wenn du mit ihm in seine Mauern trittst.

O wende dich nicht ab! Bei diesem Kreuz,
 Das noch der Stätte Denkmal ist, auf der
 Dein Vater starb und sterbend mir vergab,
 Beschwör' ich dich, verschmähe nicht mein Haus!
 Du rettetest eine Seele.

Ernst. Hingebeugt
 Auf diesen Boden, den dein Blut getränkt,
 Umfassend diesen moosbedeckten Stein,
 Den in der Mitternacht dein Geist umschwebt,
 Klag' ich, geliebter Vater, dir mein Loß.
 So elend siehst du mich und so verwaist,
 Daß ich zu dem die Zuflucht nehmen muß,
 Der dich gemordet.

Werner. Horch! ein Horn erdröhnt.
 Zur Wehr, ihr Männer! Weicht vom Herzog nicht!

Ernst. Nicht wie zum Angriff naht sich diese Schar,
 Sie schreiten vor in ernstem Trauerzug,
 Umflort ist ihr Panier, die Schärpen schwarz.
 Das ist Warin, der Schwabens Fahne trägt.

Warin, an der Spitze einer Kriegsschar, tritt auf.

Warin. Wir treten, Herzog, in geringer Zahl,
 Doch tapfern und getreuen Muths zu dir.
 Hinunter ins ital'sche Schlachtgefild
 Hat uns dein Bruder Hermann einst geführt.
 Das Banner, das ich trage, mallt' ihm vor
 Zu manchem heißen, ehrenvollen Kampf.
 Des jungen Helden freute sich das Heer;
 Uns Schwaben nur war's auf des Jünglings Stirn'
 Ein häßlich Mal, daß er die Würde trug,
 Die dir entrissen worden, und ich selbst
 Hab' ihm die Fahne mit Verdruß geschwenkt.
 Nach wohlverdientem Siege zogen wir
 Hinauf gen Susa, wo die holde Braut,
 Des Grafen Tochter, ihn erwartete.
 Da fiel auf uns der Scuche böser Tau,
 Die Männer sanken auf dem Weg dahin,
 Nicht einzeln, nein, in Schwaden hingemäht,
 Und nicht erhielt der besten Nerzte Kunst
 Des Herzogs junges Leben: zu Trient
 Liegt er begraben; seinen Leib hat so
 Das Gift verzehret, daß wir selbst sein Herz
 Nicht mit uns brachten in das Vaterland.
 Noch in der Stunde seines frühen Todes
 Berief er mich, und von mir abgewandt,

Damit mir nicht sein Anhauch tödlich sei,
 Sprach er: „Das Banner, das du trägst, Warin,
 Bring meinem Bruder Ernst! Für ihn allein
 Hab' ich's genommen und bewahrt, für ihn
 Hab' ich's mit Ruhm bekränzt.“ Dies letzte Wort
 Ergriß die Herzen. Trauernd und beschämt
 Folgt' ihn zu Grab der Unern kleiner Rest;
 Dann setzten wir, gehorjam dem Befehl
 Des Sterbenden, sogleich den Heimzug fort.
 Noch unterwegs, noch auf der Alpen Steig
 Hat uns der Tod gezehnet; manche Leiche
 Ward in das Felsgeklüft hinabgestürzt.
 Wir aber bringen dir dein brüderlich
 Vermächtnis: nimm dies trauernde Panier!
 Führ' uns zum Kampfe, führ' uns rasch voran,
 Bevor noch lichter unier Häuflein wird!
 Denn der noch jezo blühend vor dir steht,
 Trägt schon vielleicht in sich der Seuche Keim,
 Und besser fällt ein Mann in offner Schlacht,
 Als daß er auf dem Krankenlager fault.

Ernst. O herrlich tret' ich in mein Herzogtum!
 Des Vaters Mörder öffnet mir das Thor,
 Des Bruders Leichenzug ist mein Gefolg.
 Komm, Adalbert! Mich schrecket nicht der Mord.
 Folg' mir, Warin! Ich scheue nicht die Pest.
 (Alle ab.)

2. Szene.

Mangolds Lager.

Graf Mangold und der Bischof Warmann treten auf.

Warmann. Im Lager muß ich, Nefse, dich begrüßen;
 Du gehst dein Schloß vorüber, lässest mich
 Zu Konstanz harren; unaufhaltjam eilst
 Du an der Spitze deiner Kriegsmacht vor.

Mangold. Mein Auftrag heißt so schleunigen Vollzug.

Warmann. Und nicht gedenk' ich, dich darum zu schmälern.
 Durch Regenichauer und durch Sonnenschein
 Ist mächtig dir das Glück herangereift:
 Selbst was noch jüngst im fernesten Gebiet
 Der Wüniche lag, was ein bedachter Sinn,
 Der Kühnes meidet, still in sich verichloß,
 Ist jezt uns überraschend nah gerückt
 Und will vernehmlich ausgesprochen sein.

Mangold. Die günst'ge Stunde werd' uns nicht veräuimt!
Was ist's?

Warmann. Indes die kaiserliche Huld
Das Schicksal Ernsts in deine Hand gelegt,
Indes der wüste Friedensstörer schon
Von deinen Scharen fast umschlossen ist,
Indes verkündet jedem schwäb'schen Gau
Ein dumpf' Geläute Herzog Hermanns Tod.
Wer soll nun Herzog werden? Wem vertraut
Der Kaiser? Welches Haus in Schwaben kennt
Er als das treueste? Für welches spricht
Das älteste Recht, das neueste Verdienst?

Mangold. Daß unsres vom erlauchten Burkhard stanunt,
Daß es in Schwaben Herzogswürde trug,
Wohl weiß ich's, und du selber schaltest oft
Den kühnen Stolz, den ich darob gezeigt.

Warmann. Ich schalt, was sich zur Unzeit offen gab.
Doch, wenn du nun den letzten Abkömmling
Des welfen Fürstenstammes niederwirfst,
Wenn über dem zertretenen Wappenschild
Du siegreich stehest und den deinen hebst,
Dann . . .

Eine Wache tritt auf.

Wache. Herr, ein fremder Kriegsmann bittet Euch
Um Zutritt und um sicheres Geleit.

Mangold. Bring ihn! (Die Wache ab.)

Warmann. Brauch' Vorsicht, Keffe!

Mangold. Was soll mir
Der eingle Mann?

Werner tritt auf.

Wer bist du?

Werner. Kennst du mich?

Warmann. Verwegner!

Mangold. Wenn die Reue dich nicht treibt,
Welch toller Mut führt dich vor mein Gezelt?

Werner. So ist's doch wahr, was ich nicht glauben wollte,
Bis ich mit eignen Augen es gesehn,
Daß du, Graf Mangold, dem verwandtes Blut
Mit meinem durch die Adern rollt, daß du
Den Herzog, deinen rechten Herrn, nicht bloß
Verlassen hast, nein, daß du ihn verfolgst,
Daß du an der Verfolger Spitze stehst!

Mangold. Mit welchem Recht du mich zur Rede stellst,
Das möcht' ich wissen.

Werner. Mit dem Recht des Bluts.

Es rühmen sich die Männer des Geschlechts,
Von dem sie stammen, und ruhmwürdig ist's,
Wenn Kraft und Tugend weithin sich vererbt,
Wenn vor dem Sohn des Vaters Beispiel glänzt,
Wenn unter Brüdern edler Wettkampf brennt,
Wenn jeder eiferüchtig wacht und ringt
Für solchen Adels unbefleckten Glanz,
Und daraus fließt das Recht mir und die Pflicht,
Dich abzumahn'n von verkehrter Bahn.

Mangold. Geziemt es dir, mich abzumahn'n, dir,
Dem Landsverwiesnen, dem Geächteten,
Der unsres Stammes Auswurf ist . . .

Werner. Dem du
Ins Auge nicht zu blicken dich erkost.
Dein Blut, das ich gemahnt, hat sich empört
Und hat die Wange dir mit Scham gefärbt:
Folg' dieser Regung, laß den bessern Trieb
Dich ganz ergreifen! Sei der Väter wert!
Ja, Mangold, wenn du nicht den Feinden Ernsts
Mit Leib und Seele schon versangen bist,
Wenn dir zur Ehre noch die Rückkehr blieb,
So tritt zurück, aufrichtig, sonder Scheu!
Die Lehn, die dich verpflichten, gib sie heim!
Die eitle Gnadenkette, wirf sie ab!
Der schändlichen Hauptmannschaft, die dich entehrt,
Die deinen Stamm besleckt, entschlage dich!
Der Dienst der Freiheit ist ein strenger Dienst,
Er trägt nicht Gold, er trägt nicht Fürstengunst,
Er bringt Verbannung, Hunger, Schmach und Tod.
Und doch ist dieser Dienst der höchste Dienst:
Ihm haben unsre Väter sich geweiht,
Ihm hab' auch ich mein Leben angelobt,
Er hat mich viel gemühet, nie gereut.
Für diesen Dienst, Graf Mangold, werb' ich dich,
Du wirst mir folgen.

Warmann. Halt, Vermessener!
Willst du Verrat hier stiften? Hoff' es nicht!
Die Scharen, die du rings gelagert siehst,
Sind treu dem Kaiser wie Graf Mangold selbst.

Werner. Mit diesen Söldnern hab' ich kein Geschäft;
Sie mögen thun, wofür man sie bezahlt!
Auch hab' ich nichts mit dir, du bist ein Mönch,
Du bist ein toter Schöfpling unsres Stammes;
An dir nicht üb' ich der Verwandtschaft Recht.

Zu Mangold sprach' ich, er vielleicht wird einst
Stammvater eines grünenden Geschlechts;
Drum ziemt es mir, zu sorgen, daß er nicht
Verräter zeuge, Schranzen, Mietlinge.

Warmann. Graf Mangold, kaiserlicher Feldhauptmann,
Zu lange schon hörst du es mit Geduld,
Wie dieser Freche, dieser Naseude
Dich selbst und deines Amtes Würde schmäh't;
Zu lange schon mißbraucht er dein Geleit,
Daß dem Rechtlosen du nicht schuldig bist.

Mangold. Von hinnen, Werner! Du erschienst zu spät:
Ich bin geschleudert, und ihr seid zermalmt.

Werner. Ich geh'. Erfüllt hab' ich der Mahnung Pflicht;
Noch eine heißet unser Stamm von mir,
Auch der will ich genügen. Wenn dem Har
Der Seinen eines aus den Lüften fällt,
So schießt er nieder und vertilgt's. Wenn du
Mir in der Schlacht begegnest, sieh dich vor!

(Ab. Mangold und Warmann in das Gezelt.)

3. Scene.

Burg Falkenstein.

Ernst allein, am Fenster.

Ernst. Es ist die Zeit jetzt, wo im offenen Land
Daß reife Mehrenfeld den Schnittern winkt,
Wo in den sonnigen, belebten Gaun
Allwärts geerntet wird und eingeheinst.
Ich bin vom Feld der Ernten ausgeperrt,
Bin eingeschlossen in der Wildniß hier
Und blicke von dem Felsen dieser Burg
Hinunter in den Abgrund, wo der Strom
Durch Trümmer und gestürzte Föhren tost?
Die Tannenwälder über'schau' ich, die
Im Winter grün sind und im Sommer welk.
Mir ist kein andres Erntefest bereit,
Als wo die Schwerter statt der Sicheln sind
Und wo ich selbst die falbe Mehre bin.
Der Türmer bläst. O möcht' es Werner sein!
Der Abend dunkelt, und mir bangt um ihn.
Er ist's. Ja, nicht gefangen sein kann der;
Die Fesseln sprängen ab von seinem Arm,
Die Schlösser klrzten auf vor seinem Hauch,
Die Freiheit mögt ihr binden, diesen nicht.

Werner tritt auf; der Saal füllt sich mit Kriegskleuten Ernsts.

Werner. Herein, herein, ihr Männer! Kommt und hört!

Euch alle gehet meine Kundschafft an:
Wir sind umzingelt, jeder Weg verbaut,
Und kaum bin ich hieher noch durchgeschlüpft.
Ja, dieser Kaiser schreitet raschen Schritt;
Nichts rettet uns, als schleuniger Entscheid.
Schon weiß ich nicht zu schätzen ihre Zahl,
Und jeder Tag verstärkt Mangolds Schar.
Uns ist der Zuwachs abge schnitten, wir
Sind unjern Freunden aus dem Blick gerückt;
Die uns erwarten, haben nicht Gewähr,
Ob wir noch stehn, ob wir zertreten sind.
Noch stehn wir, und noch ist uns freigestellt,
Zu wählen zwischen Uebergab' und Kampf,
Und noch getröst' ich mich der Möglichkeit,
Daß wir in einer heißen, blut'gen Schlacht
Den Feind zernichten und, mit Sieg gekrönt,
Vorörschen in das Land, das uns erharrt.
Wenn jetzt wir zaudern, bleibt uns keine Wahl
Als zwischen Uebergab' und Hungertod.
Entschleßt euch, Männer! Soll's gekämpft sein?

Warin. Zum Kampf begehren wir.

Die andern.

Zum Kampf! zum Kampf!

Ernst. Ist einer unter euch, dem eine Braut,
Ein Weib, ein Kind das Leben kostbar macht,
Er zieh' im Frieden! Nicht verdenk' ich's ihm,
Nicht heisch' ich so verzweifelten Entschluß.
Ihr schweiget und steht. So ruf' auch ich: Zum Kampf!
Der erste Morgenschein find' uns bereit!
Ein jeder rüste sich, so gut er kann!
Manch Wassenstück noch hängt in diesem Saal,
Das unser Wirt uns willig überläßt.

Werner. Du selber, Herzog, bist noch unbewehrt

Und jedem bloßgegeben, der dich sucht.

Laß mich dich wappnen für den heißen Tag!

Ernst. Ist's eine Sturmhaub', ist's ein Bruststück nur,
Genug, wenn es die Wetterseite schirmt.

Werner. Die Brünne werd' um deine Brust geschwallt!

Den Kettenpanzer werf' ich über dich,

Den Sturmhut bind' ich unter deinem Kinn,

Dein gutes Schwert häng' ich in diesen Gurt.

Sei dieser Stahl wie unsre Treue stark!

Sein diese Ringe fest wie unser Bund!

Waldert tritt gewappnet aus der Schar, einen Jüngling an der Hand.

Waldert. Zum Ritter umgewandelt tret' ich jetzt
Vor dich, mein Herzog! Dir verdank' ich es,
Daß mir der Helm die Stirne wieder deckt,
Daß mir das Schwert die Hüfte wieder schmückt.
Wenn auch den Arm die Jahre mir geschwächt,
Verschmäh' nicht meinen Dienst! Als Jüngling auch
Geb' ich mich dir! Sieh! dieser ist mein Sohn;
Er sei der deine! Aus dem Klosterzwang
Hat er sich losgerissen, Waffenwert
Hat er mit Fleiß erlernt. Nimm ihn hin!
Berjüngt empfängst du mich, unschuldig noch
Und unbesleckt von deines Vaters Blut.

Ernst. Ich nehm' ihn. Füg' es Gott, daß ich ihn dir
Zurück kann geben, wie ich ihn empfang!

Werner. Der ich bis jetzt als Kriegsknecht dir gebient,
Gewappnet als ein Ritter tret' auch ich
Dir nun zur Seite; denn ein solcher Kampf
Steht uns bevor, wobei es sich verlohnt,
Im vollen Kriegesgeschmucke zu erscheinen.
Beneiden aber muß ich diesen Mann,
Der dir ein doppelt Leben widmen darf.
Laß dir erzählen einen lust'gen Schwank,
Weil jetzt die Zeit ist, Schwänke zu erzählen!
Als Kaiser Heinrich einst zu Regensburg
Aufs Jagen austritt, gab er den Befehl,
Daß keiner von den Herren seines Hoß
Sich folgen lasse mehr denn einen Knecht.
Gleichwohl kam ihm der Graf von Abensberg
Mit dreiunddreißig Reißigen getraht,
Ein rüstig Häuflein, sauber angethan,
Die Kößlein wohl gesattelt und gezäumt.
Da sprach der Kaiser: „Ist Euch unbekannt,
Daß Ihr nur einen Diener bringen sollt?“
Der Graf darauf: „Nur einen bring' ich mit.“ —
„Wer sind die andern?“ — „Meine Söhne find'z,
Sie alle schenk' ich und befehl' ich Euch.
Sie seien Euch im Frieden eine Zier,
Im Krieg ein Beistand! Laß es Gott gedeihn!“
So sprach der Graf. O wär' ich reich wie er!
O könnt' ich dir so vielfach Leben weihn!
So aber steh' ich einsam auf der Welt;
Von meinem Stamm hab' ich mich losgesagt,
Geschleibt ist meiner Väter alte Burg,
Kein Haus hab' ich, kein Weib und keinen Sohn,

Nichts hab' ich dir zu bieten, als mich selbst.
 In meines Lebens ungeschwächter Kraft,
 Im Stolz der Freiheit, in des Herzens Blut,
 Im Klirren dieser Waffen werf' ich mich
 Dir in die Arme, dein bis in den Tod.

Ernst. Hat je ein Herzog solche Schar geführt,
 So treuergebne, so hochherzige?

Ja, meine Würde fühl' ich, anders nicht
 Darf ich euch führen, als in Fürstentracht,
 Damit ich, liegend oder sterbend, so
 Erscheine, wie es eurem Herzog ziemt.
 Erkennen soll man mich, damit das Schwert,
 Das mich begehret, keinen trifft von euch.
 Ein Scharlachmantel hängt an jener Wand;
 Legt mir ihn um! Es ist ein fürstlich Kleid.

Adalbert (indem er Ernten den Mantel umlegt).

Dein Vater trug's auf der unsel'gen Jagd.
 Die Zeit hat es entfärbt.

Ernst. Dies blasse Rot
 Ist echte Farbe meines Mißgeschicks.

Wartin. Den Schild hier, drauf das Wappen Eures Stamms
 Erbleicht ist, trug der tapf're Hermann einst.
 Er würd' euch angeboten, gält' uns nicht
 Für schlimmes Zeichen solch erloschnes Bild.

Ernst. Gib her! Der letzte meines Stamms, geh' ich
 Der Schlacht entgegen, die entscheiden wird,
 Ob dieser welke Scharlach neu erblühen,
 Dies trübe Wappen neu erglänzen soll.

Werner. Heil uns'rem Herzog!

Die andern.

Heil dem Herzog Ernst!

Fünfter Aufzug.

Mangolds Lager.

Mangold und Warmann.

Mangold. Der Kaiser kommt, und noch ist nichts geschehn.

Er drängt zu sehr; kaum bin ich angelangt,
 Schon blickt er ob der Schulter mir herein.

Warmann. Das ist das mächt'ge Wirken dieses Manns,
 Daß überall mit seiner Gegenwart

Er jedes fördert und im Schwung erhält.
 Jetzt muß ihm doppelt angelegen sein,
 Daß du den Aufstand schnell und gründlich tilgst,
 Seit Odo von Champagne sich erhob
 Und selbst nach der ital'schen Krone langt,
 Die ihm der Erzbischof von Mailand beut.
 Wird Ernst gewaltig hier und Odo dort
 Und bleibt der Ungar forthin ungestraft,
 So steht es schlimm mit kaiserlicher Macht.

Mangold. Und doch, kann ich's erzwingen? Soll mein Volk
 Murren gegen jene Felsenwand?
 Sie halten keinen Mund sich auf der Burg,
 Sie sind verloren, kommen sie ins Feld,
 Gewiß ist ihr Verderben. Nur die Frist
 Soll er mir gönnen, die notwendigste.

Wermann. Er weiß, wie leicht die Stunde Neues bringt,
 Und darum drängt er.

Eine Wache tritt auf.

Wache. Herr, ein Ueberfall.
 Die Vornacht ist im Handgemeng, sie weicht.
 Sie dringen wütend vor.

Mangold. Willkommen Mär'.
 Zum Rückzug bläst das Horn! Dort unterhalb,
 Am Schlund des Thales, ordne sich die Schar!
 Dort wird sich brechen dieser tolle Sturm.
 Die Felte laßt! Bald wieder sind wir hier.
 Du, Oheim, gehst, den Kaiser zu empfangen;
 Sag' ihm, sein Auftrag sei vollzogen! Marsch!
 (Beide ab mit Befolge.)

Kampfgetümmel hinter der Szene. Flüchtlinge eilen über die Bühne. Dann
 erscheinen Ernst, Werner, Adalbert, Warin und ihre Schar,
 mit gezogenen Schwertern.

Werner. Die Schlacht geht frisch, die Schwerter stehn im Saft.
 Es kämpft sich rasch, wo Mut die Feldmusik,
 Verzweiflung das Panier ist.

Ernst. Dorthin schaut!

Werner. Ja, dort ist Arbeit, dort ist Heldenwerk:
 Lebend'ge Mauern, sechsfach aufgeführt;
 Es muß ein starker Strom, ein wilder sein,
 Dem man so mächt'gen Damm erbaut. Brecht durch!

Adalbert. Ein Posten bleib' uns auf dem Hügel hier!
 Man überfiehet von ihm das ganze Thal.
 Im Rücken droht Gefahr.

Ernst. Du, Adalbert,
Bleib selbst und warne! Keiner kennt wie du
Die Gegend.

Adalbert. Ist mir nicht das Heil gegönnt,
Für Herzog Ernst zu stürzen ins Gefecht?
Soll ich unrühmlich auf der Warte stehn?
Mein Sohn, der du im Kampfe mich vertrittst,
Du bist ein Lehrling in der Waffenkunst;
Jetzt tummle dich! Es ist dein erster Strauß,
Es kann der letzte sein; an einem Tag
Mußt du erringen deine Meisterschaft.
Schwing hoch dein Schwert, wirf sicher deinen Speer!
Triff unsre Feinde, triff den Herzog nicht!

Warin. Zur Heilung, meine Kranken, führ' ich euch.
Man wird euch zapfen euer giftig Blut,
Man wird euch schneiden euer böß Geschwür.
Man wird euch fühlen euern Fieberbrand.

Der Fahne reiß' ich ab den Trauerflor,
Jetzt ist die Witwe wieder eine Braut,
Jetzt geht's hinab zum lust'gen Hochzeitreihn.
Ernst. Ein Held, der in das Schlachtgewühl sich wirft,
Soll an die Frau gedenken, der er dient.

O Edelgard, geliebte Gottesbraut,
Aus deinen Schleiern blick' auf mich herab!
Dein ernstes Bild begeistre mich zum Tod!

Werner. Allmächt'ger, Gott des Friedens und des Zorns,
Der du den Bach anschwellen kannst zum Meer,
Die stille Luft erregen zum Orkan,
Laß jetzt auch unsre, dieser Männer, Kraft
So riesenhast anwachsen und erichwellen,
Daß uns das Ungeheure möglich sei!
Hinein! Für Herzog Ernst!

Die andern. Für Herzog Ernst!
(Alle ab, außer Adalbert mit einigen Kriegsknechten.)

Adalbert. Hin braust der Sturm, die Wolke fährt dahin;
Wenn aber so der Menschheit Kraft und Blut
Dahinfährt ohne Wiederkehr, dann beb't
Ein menschlich Herz. Da stürmen sie hinab,
Und drunten schon die Lanzen vorgestreck't,
Daran verbluten soll der Helden Brust.
Von Raubvögel winnelt schon die Luft,
Und durch die Wälder hallet Wolfsgeheul.

Ein Kriegsmann. Jetzt, jetzt sind sie zusammen.

Andrer.

Dritter. Sie brechen durch.

Welch ein Stoß.

Adalbert. Ha! sind das Männer? Sind
Das Wellen, die des Schwimmers Arm zerwirft?
Durchbrochen ist das erste Glied.

Kriegsmann. Schon tritt
Das zweite vor.

Andrer. Seht mir den Werner, seht!

Adalbert. Ein Todesengel, uns zum Hort gesandt,
Ragt er aus allen vor; sein blühend Schwert
Fährt aus den Wolken, nicht den einzeln Mann
Schlägt er, er schlägt die ganze Schar.

Kriegsmann. Wer liegt
Am Boden dort, zeripelt den blanken Schild?

Adalbert. Der Mangold ist's.

Kriegsmann. Er rafft sich wieder auf.
Er führt die dritte Reih' heran.

Andrer. O schaut!

Die Unsern rasten.

Dritter. Traun, kein Wunder ist's,
Wenn sie ermüdet sind.

Erster. Sie sammeln sich.
O! die sind stark geschmolzen.

Zweiter. Seht den Wall
Von Leichnamen!

Dritter. O seht den Strom von Blut!

Adalbert. Der Werner aber steht vor seinem Trupp,
Wie mit gespreizten Fittichen der Har
Die Brut umschirmt, wenn über seinem Horst
Ein fremder Vogel kampfandrohend schwebt.
Jetzt lüftet er die Schwingen, jetzt. Gebt acht!

Kriegsmann. Sie holen aus, sie brechen furchtbar los.

Andrer. Jetzt gilt's.

Dritter. Jetzt ist's ihr Letztes.

Adalbert. Jetzt wär's Zeit,

Der Bürde los zu werden, die mich drückt.

Kriegsmann. Sie sind umflügelt.

Andrer. Sie sind mitten drin.

Adalbert. Raun seh' ich noch des Herzogs rot Gewand.

Das Banner schwanke, ein Segelbaum im Sturm.

Kriegsmann. Dort blickt man durch.

Andrer. Sie sind auf einen Knaut

Gerollt.

Adalbert. Der Werner stemmt sich wie ein Mann,

Den eine Riesenschlang' umflochten hält,
Ihn selbst und seine Söhne, dem sie schon
Den Zahn ans Herz gesetzt, der sich aufbäumt

Und mit der letzten Spannung seiner Kraft
Die gräßliche Umkettung von sich drückt.

Kriegsmann. Der Kampfplatz schließt sich wieder.

Andrer.

Jetzt sind sie

verschlungen.

Dritter. Nein, sie reißen sich hervor,
Den Rückzug haben sie sich frei gekämpft.

Adalbert. Wo ist der Werner?

Kriegsmann.

Wo? Ich seh' ihn nicht.

Andrer. Dort ist er.

Dritter.

Weh! sie führen ihn herauf;

Er ist getroffen.

Adalbert. Ernst hat ihn im Arm,
Auf seiner Schulter hängt des Helden Haupt.
Die Feinde stürmen nach, vergeblich wehrt
Der kleine Nest so großer Uebermacht.

Ernst, den verwundeten Werner führend, tritt auf.

Ernst. Nicht weiter bring' ich ihn, auf diesen Stein
Muß ich ihn niederlassen. Adalbert,

Hast du kein Kraut, das diese Wunden stillt?

D'par' es nicht für deinen Sohn! Der ist

Schon längst erschlagen. Rette meinen Freund!

Du gibst den Vater mir, den du mir nimmst.

Adalbert. Reiß mir die grauen Locken aus! Versuch's,
Ob sie ihn stopfen seines Blutes Qualm!

Werner. Ist's Leben noch nicht gar? und blutet doch

Auß so viel Wunden! Soll mich dieses Volk

Lebendig fangen? Brüder, stecht mich tot!

Kann ich noch leben? und bin so zerhaun!

Bin ich ein Wurm? lebt jedes Stück von mir?

Hört ihr? sie kommen. Ernst, du bist mein Freund;

Schlag mir den Schädel ein!

Jetzt reißt's. Gelobt sei Gott! ich sterbe frei.

Ernst, rette dich! (stirbt.)

Ernst.

Er stirbt, der Werner stirbt!

Die Lüfte wehen noch, die Sonne scheint,

Die Ströme rauschen, und der Werner tot?

Adalbert. Er ist geborgen. Herzog, laß ihn los!

Schon schwirret das Gefecht um unser Ohr,

Auch dort im Rücken dringt der Feind herauf.

Komm! folg' mir schnell! Ich weiß noch einen Pfad,

Durch Felsenklüfte schleicht er sich hinan.

Laß mich dich retten! komm!

Ernst.

Ich wurzle hier.

Udalbert. Komm! zaudre nicht! Die Rettung ist gewiß.
Ein Felsstück, das wir rollen in die Schlucht,
Sperrt die Verfolger aus.

Ernst. Du drängst umsonst.

Udalbert. Sie ziehn sich rings herum, jetzt ist's zu spät.
(Der Rest von Ernsts Kriegsknechten erscheint, mit den Verfolgenden kämpfend.)

Sieher, ihr Brüder! Weichet fürder nicht!
Hier um den Herzog! Wehrt euch auf den Tod!
In manchem ist noch eine Reige Bluts,
Noch mancher hält sich aufrecht wie ein Mann.
Nührt diesen Toten an! Das kräftigt euch.
Brecht ihm die Zäh'n' aus, sät sie in den Grund!
So wachsen uns Geharnischte hervor.

Graf Mangold tritt auf mit Kriegsvolk.

Mangold. Dort steht er. O wie klein sein Häuslein ist!

Einmal war er Herzog, es erbarmt mich sein,
Und seine Mutter hielt mein Schwert umfaßt.

Ergib dich! Widerstand ist Rauberei.

Sie bluten alle, die dir übrig sind.

Tot ist der Werner, tot ist Kunrads Feind,

Die Fackel und das Heerhorn alles Streits;

Jetzt kann der Kaiser dir verzeihn.

Ernst. Meinst du?

Nein, wenn der Letzte fällt, ich fecte fort.

War ich sonst träge, jetzt bin ich ein Held.

Hier muß ich sterben, bei dem Toten hier.

Hier haßt' ich, hier ist meines Lebens Ziel,

Hier ist der Markstein meiner Tage, hier

Ist meine Heimat, hier mein Haus und Hof,

Mein Erbgut, meine Blutsverwandtschaft, hier

Mein Wappenschild und hier mein Herzogtum.

(Er wirft Schild und Fürstentum auf den toten Werner.)

Mit diesem Mann hab' ich mein Leben lang

Gecifert und gewettet in der Treu';

Der Tod nur hat dem Wettkampf noch gefehlt,

Jetzt stürzt er in die Schlacht und stirbt für mich.

Nicht laß' ich ihm den Preis; sterb' ich für ihn,

Dann greifen beide nach dem Siegestranz.

Halt vor! (Er dringt auf Mangold ein. Gefecht.)

Mangold. Verzweifelter! (Sinkt getroffen zurück.)

Gott steh' mir bei! (Stirbt.)

(Mangold wird weggetragen, seine Krieger dringen auf Ernst ein. Gefecht.)

Ernst fällt. Der Kampf hört auf.)

Udalbert. Der Herzog sinkt.

Ernst. Die Welt hat uns verworfen,
Der Himmel nimmt uns auf. Mein Werner! (Stirbt.)

Udalbert. Geächtet ward die Treue von der Welt,
Zum Himmel, ihrer Heimat, schwebt sie auf.
So grauenvoll hat dieser Kampf geendet,
So blutig. Ich allein, der sich den Tod
So heiß ersehnt, muß ohne Wunde sein,
Als jene, die des Sohnes Tod mir schlug.
Tragt, Männer, diese Leichen weg! Der Tod
Verjöhnet Feinde. Laßt sie nicht dem Wolf
Zur Beute! legt sie unter dies Gezelt!
Ihr zögert? Ha! weil sie geächtet sind.
O thut es doch! Der Priester spricht euch los,
Gott wird's verzeihen.

(Die Leichen werden in das Zelt getragen.)

Werst den Vorhang zu!

Warin tritt sechtend auf, das Banner im Arme.

Kriegsleute. Das Banner her!

Warin. Solang ich atme, nicht.
Ich hab' es durchgesehn durch euer Heer,
Vom Fels bin ich gesprungen, durch den Strom
Hab' ich's gerissen. Lebt der Herzog Ernst?

Udalbert. In diesem Zelte liegt er tot.

Warin. Hier sei
Das Banner aufgepflanzt! Hieher gehört's,
Die Herzogsfahne vor das Herzogszelt.
Was ist's? Das Schwert entsinket meiner Hand,
Die Kniee brechen.

(Er sinkt an der aufgepflanzten Fahne tot nieder.)

Udalbert. Treuer Führich du!

Ein Ritter mit einigen Kriegsleuten tritt auf.

Ritter. Der Kaiser naht. Es ruhe jeder Kampf!

Udalbert. Hier ist schon Friede, hier ist tiefe Ruh'.

Der Kaiser, Gisela, Heinrich, Warmann, mit Gefolge, treten auf.

Runrad. Was ist geschehn? Wo ist mein Hauptmann?

Udalbert. Dort

Trägt man ihn tot hinab.

Warmann. O Hoffnungen!

Gisela. Wo ist mein Sohn?

Udalbert (das Zelt aufbedeckend). Er schläft in Freundesarm.

(Wirft es wieder zu.)

Gisela. Das war mein Ernst, er war's, ich hab's gesehn.

Der Hermann tot und nun auch dieser tot,
 Auch dieser, dieser, der mein Liebling war!
 Weil er die meisten Schmerzen mir gemacht,
 Darum hab' ich am meisten ihn geliebt.

Kunrad. Herr Bischof, unbedenklich werdet Ihr
 Die Toten von dem Kirchenbann befreien,
 Damit wir christlich sie beerdigen.

Warmann. Es soll geschehn.

Gisela. Die Kerzen mögt Ihr neu
 Anzünden, das erlöschne Leben nicht.

(Zu Adalbert.) Du, der du Wächter dieser Toten bist,
 Ich kenne dich, sag' mir! wie starb mein Ernst?

Adalbert. Er starb den Heldentod, den Freundestod,
 Der Werner starb für ihn, für Wernern er.
 Er wich von seines Freundes Leiche nicht,
 Bis er als Leiche selbst darnieder sank.

Gisela. O diesen Werner, dem ich oft gezürnt,
 Weil er den Sohn mir ins Verderben riß,
 Ich muß ihn lieben, weil er meinen Sohn
 Geliebt hat und für ihn erschlagen ist.

Adalbert. Für ihn erwürgt ist auch mein einzig Kind,
 Und leb' ich selbst noch, ist's nicht meine Schuld.
 Geschehen ist, zu was du mich erweckt;
 Drum wenn der Kaiser mir die Freiheit läßt,
 So gönne du mir, daß ich meinen Sohn
 Bestatte, daß ich bei des Jünglings Grab
 Jetzt dürfe rasten und das meine baun!

Graf Hugo von Egisheim mit Gefolge tritt auf.

Hugo. Erhabner Kaiser, Eures Weges Spur
 Bin ich in großer Eile nachgereist,
 Um mich der Botschaft zu entledigen,
 Die mir so wichtig und so ernst bedünkt,
 Daß ich es wag', auf dieser blut'gen Statt
 Noch länger festzuhalten Euren Schritt.
 Die Urne hier, die dieser Kriegsmann trägt,
 Schickt Euch zum Gruße Herzog Bozelo
 Von Lothringen, ein grauenvoll Geschenk.
 Sie birgt das Haupt des Ddo von Champagne;
 Der Herzog schlug's ihm ab in wilder Schlacht,
 Dem Unglücksel'gen, den ich Freund genannt
 Und dessen Rühnheit ich umsonst gewarnt.
 Ein zweites Angebinde sendet Euch
 Der König Rudolf, der in Gott entschlief;
 Hinscheidend übergab er's meiner Hand.

Es sind die Reichskleinode von Burgund,
 Die Krone samt dem Zepher und dem Speer
 Des heil'gen Moriz. Nehmt sie huldreich an!
Kunrad. Nicht mich, den König Heinrich schmückt damit!
 (Es geschieht.)

O Knabe, wüßtest du, wie sauer mir
 Die Frucht geworden, die du spielend pflückst!
Heinrich. Mich schauert's, Vater, unter diesem Schmutz.
Gisela. Das also, dieser Keis und dieser Stab,
 Das sind die hohen Dinge, derenthalb
 So edles Leben hingebletet ist!
 O Kaiser, staunen wird die Folgezeit,
 Wenn sie vernimmt vom Aufschwung deiner Macht,
 Von deines Herrscherarmes Festigkeit;
 Doch rühren wird es spät noch manches Herz,
 Wenn man die Kunde singet oder jagt
 Vom Herzog Ernst und Werner, seinem Freund,
 Von ihrer Treue, die der Tod bewährt.
 Ihr Männer, die ihr hier im Kreise steht
 Und so mit tiefem Mitleid blickt auf mich,
 Meint ihr, daß alles mir erstorben sei?
 Hat so viel Wärme nicht ein Mutterherz,
 Daß es beleben kann den toten Sohn?
 Soll der mir tot sein, dessen Leben eins
 Mit meinem ist, den meine Brust gesäugt?
 Nein, leben, leben soll mein treuer Ernst,
 Fortleben wird er in dem Mund des Volks,
 Er lebt in jedem fühlenden Gemüt,
 Er lebet dort, wo reines Leben ist.
 Nicht wieder deckt mir diesen Vorhang auf,
 Darunter Leiche neben Leiche liegt!
 Dort oben öffnet sich ein himmlisch Zelt,
 Wo Freund in Freundes Arm erwacht und wo
 Der Frühgealterte verjüngt erscheint.

Ludwig der Baier.

Schauspiel in fünf Aufzügen.

1818.

Vorliegendes Schauspiel ist eines von denen, welche um die von der Hoftheaterintendant zu München für dramatische Stücke aus der bairischen Geschichte ausgefetzten Preise erworben haben.

Nachdem dasselbe keinen der Preise davongetragen, wird es durch den Druck der öffentlichen Würdigung übergeben.

Personen.

Ludwig, Herzog in Baiern, nachher König.

Albrecht,
Stephan, } seine unerwachsenen Söhne.
Otto,

Friedrich der Schöne, Herzog in Oesterreich, Gegenkönig.

Geopold, Herzog in Oesterreich, des vorigen Bruder.

Isabella, Friedrichs Gemahlin.

Der päpstliche Legat.

Friedrich von Zollern, Burggraf zu Nürnberg.

Siegfried Schweppermann, Ludwigs Feldhauptmann.

Dietric von Plichendorf, Marschall von Oesterreich.

Adelram, Graf von Hals.

Albrecht von Rindsmaul.

Ein Schöffe von Landsbut.

Thomas, ein Bäcker von München.

Steffen, dessen Sohn.

Albertus, ein fahrender Schüler.

Der Burgvogt von Trausnitz.

Reichsfürsten. Der Prior von Murbach. Ritter. Knappen. Kriegsvolk. Niederbairischer Adel. Abgeordnete bairischer Städte und andere Bürger. Frauen der Isabella. Edelknaben. Wächter.

Die Handlung beginnt im Jahr 1314.

Erster Aufzug.

Saal im Schlosse zu München.

Auf der einen Seite der Bühne die Abgeordneten bairischer Städte, deren Sprecher ein Schöffe von Landshut, auf der andern kriegsgefangener Adel aus Niederbayern, worunter Graf Adelram von Hals.

Adelram. Das sind ja wohl die vielgetreuen Städte?

Der Schöffe. Sie grüßen die gestrenge Ritterchaft.

Adelram. Der wackre Schöff' von Landshut, seh' ich recht?

Schöffe. Zu Eurem Dienst, Graf Adelram von Hals!

Adelram. Ihr seid wohl hergekommen uns zum Hohn?

Schöffe. Wir kamen, weil der Herzog uns berief.

Adelram. Des Fürsten Gnade macht die Bürger stolz.

Schöffe. Ich merk', euch Herren ist's ein Dorn im Auge,

Daß wir die Schwerter an der Seite haben,

Indes ihr steht mit leerem Wehrgehäng.

Bei Gammelsdorf, wo ihr die Schwerter strecktet,

Dort standen wir euch Red' auf Stich und Hieb;

Doch hier ist Burgfried', in des Herzogs Saal.

Laßt ruhen hier das eitle Wortgefecht!

Adelram. Gefangen sind wir, aber nicht gebeugt.

Das Kriegsglück wechselt, doch der Held ist der,

Dem nie das adlige Gemüth entsteht.

Die Bürger. Der Herzog!

Adelram.

Virg dich, glühend Angesicht!

Herzog Ludwig tritt auf.

Ludwig. Willkommen in meinem Haus, ihr Abgesandten

Der bair'schen Städte! Heimatliches München,

Liebwerte Landshut, Mosenburg, Ingolstadt

Und Straubing, all ihr treuen, seid begrüßt!

Euch danken muß ich, darum hab' ich euch

Zu mir beschieden. Ja, das Vaterland

Habt ihr gerettet in der blut'gen Schlacht.

Auch euch beschied ich, Ritter Niederbayerns,

Nicht um zu danken; wenig Dank verdient,

Was ihr gethan an eurem Land und mir.

So ganz geklendet wart ihr, so bethört,

Daß ihr euch schartet unter Oestreichs Fahnen,

Daß ihr verheertet eurer Heimat Fluren

Und eure Brüder schluget mit dem Schwerte.

Nein, nicht geklendet wart ihr, nicht bethört,

Aus bösem Willen und aus gift'gem Reid
 Habt ihr die Feinde selbst ins Land gelockt.
 Meint ihr, weil jetzt dem Reich ein Kaiser fehlt,
 Es sei gelöst aller Ordnung Band
 Und freigegeben jeder wilde Frevel?

Adelram. Ein Wort der Gegenrede sei vergönnt
 Dem Ungeschuldigten so schwerer That!
 Nach Herzog Otten, Eures Vetter's, Tode
 Geziemt' es uns, dem Adel Niederbaiern's,
 Den minderjäh'gen Fürsten einen Pfleger,
 Dem Lande zu bestellen einen Vogt.
 Friedrich, der Oesterreicher, deucht' uns gut,
 Der Fürsten Schwager; ihn beschickten wir,
 Und weil man ihm des Landes Thor verschloß,
 So wollten wir es mit den Schwertern öffnen.
 Drum nicht Verräter sind wir, nein, Verfechter
 Des teuren Vorrechts, das man uns gekränkt.

Schöffe. Nein, Friedrich war der rechte Vormund nie;
 Der edle Ludwig ist's, der vor uns steht,
 Den Herzog Otto selber eingeseht.
 Zu seinem Sterbelager rief er uns,
 Die Bürger, die von Landshut und von Straubing,
 Und auf die Häupter der unmiünd'gen Waisen
 Ließ er uns angeloben, keinen sonst,
 Als den erlauchten Ludwig, zu erkennen
 Noch einzulassen. Und was wir gelobt,
 Das haben wir behauptet.

Adelram. Unerhört
 In allen Zeiten, daß ein Baiersfürst
 Se die Vollziehung seines letzten Willens
 Den Bürgern übertragen.

Ludwig. Unerhört
 Ist manches, was die Zeit ins Leben treibt,
 Die nimmer rastende. Was herrlich war
 Und groß, das sinkt zusammen und vergeht;
 Was niedrig stand, erwächst und strebet auf.
 Auch unsre Städte, Frönerhütten einst,
 Sie dehnen sich, und weiter stets und weiter
 Zieht sich der Mauern und der Türme Kreis.
 Dort schafft der Fleiß, dort rührt sich das Gewerbe,
 Dort lebt der Handel, dort erblüht die Kunst,
 Dort knüpft sich der gesellige Verein,
 Dort gründet sich, was tüchtig ist und frommt.
 Von ihren Thoren strömt das Leben aus,
 Auf tausend Straßen dringt es durch das Land,

Von Schiffen und von Flößen wagt der Strom,
 Und Bahn getreten wird durch das Gebirg,
 Hoch über Felsen und der Alpen Eis.
 Indessen ihr, die ihr euch rühmen möchtet
 Des Landes Zierde, neidisch blickt ihr nieder
 Von euren Horsten in das blühnde Thal;
 Im Strauche lauert ihr dem Wanderer auf,
 Den Kaufmann werft ihr, führt das Saumroß weg,
 Zerstöret Brücken, brennt Herbergen ab,
 Nährt innre Fehde, ruft den äußern Feind.
 Sagt nun, bei wem ist unsres Landes Heil?
 Bei wem die Kraft, das Leben, das Gedeihn?
 Wem soll der Fürst vertrauen, wessen Schutze
 Die Seinen anbefehlen, wann er stirbt?

Abelram. Sprecht aus, gestrenger Herzog, welches Loz
 Uns zugebracht ist! Eure Rede läßt
 Kein mildes hoffen, doch wir sind gefaßt.

Ludwig. Zuerst geziemt es mir, des Dankes Pflicht
 Zu zollen. Wackre Bürger, tretet vor
 Und nehmt sie hin, die Gaben meiner Liebel
 Wo sich das Leben drängt, wo der Verkehr
 Sich mannigfach durchkreuzet und verschlingt,
 Da brauchts vor allem Ordnung und Geleß,
 Damit ein jeder, ungeirrt vom andern,
 In sichern Grenzen wandle seine Bahn,
 Damit nicht die Verwirrung in Gewalt
 Sich löse, sondern im gemeinen Recht.
 Dies wohl bedenkend, haben unsre Städte
 Vorlängst gebeten, daß die Satzungen
 Der Väter und was in der Zeiten Lauf
 Aus eignem Leben, aus des Volkes Art
 Hervorgegangen, daß es, unvermengt
 Mit fremder Weisheit, in des Landes Sprache
 Gesammelt werde und in Schrift gefaßt.
 Es ist geschehn, das neue Rechtsbuch liegt
 Hier aufgeschlagen. Schöpfet alle draus!
 Ein reicher Quell des Segens sei es euch
 Und euren Kindern!

Schöffe. Und ein Denkmal sei's
 Des Fürsten, der dem Volk ein Vater ist!

Ludwig. Je fester so im Innern euer Wesen
 Sich gründet, um so rüst'ger werdet ihr
 Dem Feind begegnen, der von außen dräut.
 Längst seid ihr wehrhaft, ja, ihr habts erwiesen,
 Als ihr gestürmet Oestreichs Wagenburg.

Drum, daß dem Mute sein Wahrzeichen nicht,
 Der Ehre nicht ihr freudig Wimpel fehle,
 Hab' ich anstatt der Fahnen, die im Kampf
 Zerrissen wurden und in euren Kirchen
 Jetzt aufgehängt sind, diese neuen hier
 Geweiht und mit solchen Wappenbildern
 Geschmückt, die eurer Mannheit würdig sind.
 Nehmt hin!

(Die Fahnen werden den Bürgern übergeben.)

Ein Bürger. Was seh' ich?

Ludwig. Tapfres Ingolstadt,
 Den Löwen führ' ich selbst; den kühnen Panther,
 Den flammenpeienden, verleihe' ich dir.

Schöffe. Mein Herzog!

Ludwig. Landhut, ritterlich hast du
 Das Land behütet und des Landes Fürsten.
 Drei Viselhauben führtest du bis jetzt,
 Drei Ritterhelme hab' ich dir gesetzt.
 Ja, wer wie ihr sein Rittertum bewährt,
 Kann fordern, daß man ihn als Ritter ehrt.

Die Bürger (die Fahnen schwingend).

Dank, Herzog, Dank! Wo diese Banner wallen,
 Da müssen Baiern siegen oder fallen.

Adelram. Kein Zweifel ist, wir sind hieher gestellt
 Zu schmähhcher Demütigung. Und doch
 Ist keiner unter uns, den einst mit Stolz
 Das Baierland den Seinigen genannt?
 Hier dieser Buechberg, warf er vormals nicht
 Die Oesterreicher in des Innstroms Wellen,
 Daß Mann und Roß die jähe Flut verschlang?
 Er selbst verschmäht zu sprechen, doch es spricht
 Die Narbe, die des Helden Stirne furcht.

Ludwig. Wohl traurig ist's, wenn rühmliches Verdienst
 Durch spätre Ungebühr verdunkelt wird,
 Erfreulich aber, wenn, noch unerstickt,
 Der bessere Geist zum Rechten sich ermaunt
 Und alten Ruhm erneuet. Hört mich an!
 Der tapf're Fürst von Oesterreich, dem ihr
 Euch zugekehrt (den Städten zum Verdruß,
 Und weil er mehr, als ich, den Adel hegt
 Mit reichen Festen und mit Ritterspiel),
 Er ist mein Blutsfreund, ist mein Jugendfreund,
 An seines Vaters, König Albrechts, Hof
 Erwachsen wir zusammen, Brüdern gleich.
 Drum, wenn ich auch sein Heer bekämpfen mußte,

Doch lebt' im Herzen alte Freundschaft fort,
 Und als wir jüngst zu Salzburg Aug' in Aug'
 Uns gegenüberstanden, knüpfte leicht
 Der Friede sich und die Verständigung.
 Getreu und redlich, wie er immer war,
 Hat er in den Vertrag euch eingeschlossen,
 Und ich versprach, euch zu begradigen,
 In euer Eigentum und eure Lehn
 Euch wieder einzusetzen, wenn ihr neu
 Die Treue schwört, die ihr gebrochen habt.

Abelram. Ich bin bereit.

Mehrere Ritter.

Wir sind's.

Die übrigen.

Wir alle sind's.

(Auf des Herzogs Wink werden den Rittern ihre Schwerter zugestellt.)

Ludwig. So nehmet eure Schwerter denn zurück!

Wekt ihre Scharn aus und schwinget sie

Sinfort fürs Gute, fürs Gemeinsame,

Für des gesamten Volkes Heil und Ruhm!

Abelram (mit gehobenem Schwert). Und für den Herzog!

Die übrigen Ritter (ebenso).

Unser Blut für ihn!

Friedrich, Burggraf von Nürnberg, der mit einigen Rittern eingetreten ist, kommt in den Vordergrund.

Der Burggraf. Verzeiht, erlauchter Herzog, wenn wir uns

Zu drängen wagen durch der Männer Kreis,

Die hier um Euch in wichtigem Geding

Verjammelt sind!

Ludwig.

Herr Burggraf, schön willkommen!

Willkommen, edle Herrn! Was bringt ihr uns?

Burggraf. Verkünder großer Zukunft nah'n wir Euch.

Dem Manne gleicht Ihr, der sein früh Geschäft

Beschickt, indes in seinem Rücken

Die Sonne, groß und herrlich, steigt herauf.

Ludwig. Werbt eure Botschaft! Die Versammlung hier

Kann euch nicht stören; sind es doch die Meinen!

Was mir verhängt ist, das berührt auch sie.

Burggraf. Seit vierzehn Monden ist das Reich verwaist;

Wollt' einer sich des Thrones Stufen nah'n,

Der andern Eifersucht riß ihn zurück.

Zu Trifels, auf der alten Kaiserburg,

Dort liegen herrenlos die Reichskleinode

Im öden Saal, den Heldegeister hüten,

Derweil in deutschen Gauen überall

Gewalt und Zwietracht ungebändigt toben.

Da fanden endlich an dem Königsstuhl

Bei Rense, wo die alten Bäume schatten,
 In großer Anzahl sich die Fürsten ein
 Und hielten Rathschlag ob des Reiches Not.
 Die Thronbewerber wurden dort erwogen,
 Savoyen zog vorüber, Brandenburg,
 Dann Böhmen, lange blieb auf Oesterreich
 Der Blick geheftet. Da erscholl die Kunde
 Von Baierns Heldenwerk bei Gammelsdorf,
 Und plötzlich war's, als ständest du,
 Erlauchter Ludwig, auf dem hohen Tritt
 Des Königsstuhls, im Glanze deines Siegs.
 Von Mainz und Trier, von Brandenburg und Sachsen,
 Von Böhmen selber ward auf dich gestimmt,
 Und weichen mußten, die dir's neideten.
 Es ward der Tag der feierlichen Wahl
 Gejaget und der Auftrag mir erteilt,
 Dich einzuladen, daß du unverfehlt
 Am Neunzehnten des Weinmonds auf dem Felde
 Bei Frankfurt, das man Frankenerde nennt,
 Erscheinst und der Wahl gewärtig seist.

Ludwig. Hab' ich darum an jenem blut'gen Tag
 Den Frieden meines Landes mir erstritten,
 Damit ich, kaum vom Lager heimgekehrt,
 In neuen Aufruhr, neuen Kampf hinaus-
 Gerissen werde? Nein, laßt ab von mir!
 Laßt mich genießen meiner Arbeit Frucht!
 Laßt mich in meinem Kreise Segen baun!
 Um meines Volkes Liebe laßt mich werben!
 Die Königskrone gönn' ich andern gern.

Burggraf. Das ist das Los der Besten, daß an sie
 Vielfacher Anspruch sich begehrlieh drängt;
 Wo Segen quillt, da wasset jeder hin.
 Weil Ihr in Baiern fürstlich Euch erwiesen,
 So heißet Deutschland Euch zum Könige.

Ludwig. Glaubt mir! nicht mein Verdienst ist, was man sucht.
 Weil Luxemburg die Oesterreicher fürchtet,
 So sendet man nach mir. Sie irren sich,
 Wenn sie für Friedrichs Feind mich halten. Nein,
 Ich hass' ihn nicht, ob ich ihn gleich bekämpft.
 Kust ihn zum Throne! Viele sind ihm hold,
 Denn er ist bieder, tapfer, mächtig, reich,
 Und keiner huldigt freud'ger ihm, als ich.

Burggraf. Die Biederkeit ist Euch mit ihm gemein,
 Die Tapferkeit habt Ihr an ihm erprobt;
 Die Macht hat, wer den Mächtigen besiegt.

Ludwig. Wo Bürger kämpfen für den eignen Herd,
 Da weicht auch der überlegne Feind;
 Doch, wer als Kaiser sich behaupten will,
 Der prüfe wohl, was zu Gebot ihm stehe!
 Mir ist ein schmales Erbe zugefallen,
 Die Pfalz hab' ich zur Hälfte mit dem Bruder,
 Von Baiern ward mir kaum der dritte Teil,
 Und meine Mittel hat der Krieg verzehrt.
 Hinab durch Oesterreichs fruchtbare Gaue,
 Zu Wiens prunkvoller Hofburg reitet hin!
 Dort ist der Mann für einen Kaisert tron.

Burggraf. Sei er an Schätzen reicher und an Macht,
 Ich streit' es nicht; auch sei Euch unverhehlt,
 Es wirbt für ihn der Erzbischof von Köln
 Und Euer Bruder, Pfalzgraf Rudolf, selbst.
 Doch eben jener Reichtum, jene Macht
 Sind schlimme Waffen in der Ehrsucht Hand;
 Den Ehrgeiz aber zeigt die Ungeduld,
 Womit der Herzog nach der Krone strebt,
 Die, unbegehrt, auf Euren Scheitel sinkt.
 Was dem bedrängten Reiche fehlt, ist nicht
 Ein Ritterspiegel und ein Königsheld,
 Der seinen Namen zu den Sternen trägt;
 Es ist ein Pfleger alles Heilsamen,
 Ein Hort des Friedens und ein Vogt des Rechts,
 Ein ernster Rächer alles Uebermuths.
 O Herzog, der, der in die Herzen schaut,
 Er sei mein Zeuge! Wenn auch, die mich sandten,
 Nicht alle reinen Eifers möchten sein,
 Doch komm' ich nicht ein Vöte der Partei,
 Ich komme, weil der innre Geist mich treibt,
 Ich komm' ein Anwalt vieler Redlichen,
 Der treueste Freund des Reichs. Ihr seid berufen,
 Ihr dürft Euch nicht entziehn.

Ludwig. Ich will's bedenken.
Burggraf. Bedenkt, wo Zweifel ist! Doch hier ist keiner.
 Seht diese Männer! Allen ist es klar.

Adelram. Wohl hat der deutschen Stämme jeglicher
 Dem Kaisert throne seinen Mann geschickt,
 Hier ist der unsre. Diesen Wittelsbach,
 Dieß edle Baierblut, ihn senden wir,
 Und nicht der Schlechteste wird er bestehn.
 Zeuch hin, erlauchter Ludwig, Baierns Ruhm!
 Und diese Schwerter, die wir deiner Huld
 Verdanken, sei'n die Wächter deines Throns!

Der Schöffe. Was du uns bist, das sei den Städten allen,
Die an des Reiches Strömen sind erbaut!
Reuch hin! verzage nicht an deiner Macht!
Für den die Liebe kämpfet, der ist stark.
Wohin du willst, laß diese Banner fliegen!

Burggraf. Hört Ihr?

Ludwig. Ich höre, ja, mir bebt das Herz.

O Burggraf, welchen grenzenlosen Blick
Hast du mir aufgethan! Von Meer zu Meer
Verbreiten sich die Lande, mächtig schwellend
Ergießen Ströme sich, die Alpen weichen,
Italien dampft von Segen, raucht von Blut,
Hier leuchtet Rom, dort dämmert Avignon,
Der heil'ge Vater thront, die Rechte segnet,
Die Linke blicket, Frankreich dräuet Sturm,
Der deutsche Boden dröhnt, die Fürsten kämpfen,
Das Schwert hebt Friedrich, Schwindel faßt mich an.
Doch wenn ich euch ins mutige Gesicht,
Ihr treuen Baier, blicke, wenn ich so
Die kräft'gen Händ' ergreife, da durchdringt
Mich hoher Mut und männliches Vertraun.
Auf solche Pfeiler gründend, steh' ich fest,
Von solchen Fittichen gehoben, schwing' ich
Furchtlos mich auf.

(Zu dem Burggrafen und dessen Begleitern.)

Geht hin! ich werde kommen.

Zweiter Aufzug.

1. Scene.

Friedrichs von Oesterreich Lager vor Frankfurt.

Vor einem glänzenden Zelte sitzen zwei Edelknaben. Albertus, ein fahrender Schüler, tritt auf.

Albertus. Zween Könige! Begliücktes deutsches Reich!

Seit vierzehn Monden bist du ohne Haupt,
Und flugs erwächst dir ein gedoppeltes;
Den Friedrich ruft man hier im Lager aus,
Dem Ludwig läutet man in Frankfurt drüben.
O freud'ge, wahrhaft königliche Zeit!
Zwar heißt es, eine Doppelsonne sei

Kein gutes Zeichen, und die Bienen dulden
Zwo Königinnen nicht in einem Korb . . .

Erster Edelknabe (unterbrechend). Wer seid Ihr, Freund?

Albertus.

Ein reisender Scholar.

Zweiter Edelknabe. Er ist ein zierlicher und schmucker Mann.

Der Mantel, der von seiner Achsel flattert,
Ist einer Spinnewebe zu vergleichen,
Necht duftig und durchsichtig, fast zu sehr.

Erster. Die Straußenfedern seiner Reisemütze,

In welchem Hühnerhof sind sie gepflückt?

Zweiter. Das Tintenfaß, das ihm am Gürtel hängt,

Ist sicherlich der größten Weisheit voll.

Erster. Die Weisheit wird wohl in der Rolle stecken,

Die er ins Wams sich eingesteckt hat.

Albertus. Wenn euer Wiß, wie ich vermute, nun

Erschöpft ist, so vergönnet mir zu fragen:

Ist hier des neuen Königs Friedrich Zeit?

Zweiter Edelknabe. Ei, dacht' ich's doch! Er suchet Hofdienst hier.

Gewiß, er hat ein sonderlich Geschick,

Den Fürsten aufzuwarten und zumal

Erlauchte Fraun mit Anstand zu bedienen.

Erster. Wenn anders nicht er hergekommen ist,

Dem König seine Hofse zuzureiten;

Er hat so recht ein reiterlich Gestell.

Albertus. Die Stange halten und die Schleppe tragen,

Das ist der Kern von eurer Wissenschaft.

Der Federhut, der goldgefranzte Mantel,

Das ist an euch der wesentlichste Teil.

Doch wisset! Mäntel gibt's noch in der Welt,

Die nicht mit Gold besclittert und gleichwohl

In keiner Weise zu verachten sind.

Und weil ihr hier, des Königs Dienste wartend,

Verzehrt von Langerweil', im Sonnenschein

Euch dehnet und mit leerem Witz spielt,

So will ich euch, zu bekrem Zeitvertreib,

Von derlei Mänteln wenigés erzählen.

Ein Bischof hat zu Regensburg gelebt,

Albertus Magnus, der in aller Kunst,

Zumal der schwarzen, so bewandert war,

Daß wohl kein Räumtrer und kein Truchseß je

Den König Wilhelm trefflicher bedient,

Als jener Bischof; denn im tiefen Winter

Schuf er den allerhöchsten Garten, drin

Die Bäume blühten und die Vögel sangen,

Und auf den Schüsseln winkten Pflaum' und Traube,

Friedrich. Der Eiferjucht?

Isabella. Kann ich es ruhig sehn

Wie du, für andres lebend, mich vergiffest?

Das wache Träumen, den zerrissnen Schlaf,

Die Ungeduld, das hastige Erglühn,

Und was man sonst der Liebe Zeichen nennt,

Find' ich an dir, und du verhehlest nicht,

Daß ganz dein Herz nun an der Krone hängt.

Friedrich. Es ziehn die Ritter nach Turnieren aus

Und tummeln sich im raschen Lanzenpiel,

Damit sie den erkämpften Siegesdant

In der Geliebten Schoße niederlegen.

So ring' ich nach der Krone, daß ich dir

Sie reiche, deiner Schönheit würd'gen Schmuck.

Du hast mir einst vertraut, wie dir's geträumt,

Als du daheim noch warst in Aragon,

Es werb' um dich ein König. Soll nun ich

Ein schlechterer sein, als den dein träumend Herz

Geweissagt? Soll dir minder Ehre werden,

Als jener leise Traumewunsch ersehnt?

Isabella. O das nicht ist's, wonach mein Herz verlangt,

Und wenn ich Macht mir wünschte, wär' es jene,

Die von den Frau'n der Vorzeit ward geübt,

Die zaubrische, wodurch sie kühne Ritter

In wundervolle Gärten fesselten.

Ja, aus dem wilden Streit der Ehrbegier

Würd' ich in leichter Wolke dich entführen

Und in ein Thal des schönen Heimatlandes,

Wo üppig Mandel und Granate blüht,

Würd' ich dich bannen und aus meinem Arme

Dich nicht entlassen, als zum heiter'n Kampf

Des Hirtenvolks um einen Blumenkranz.

Friedrich. Nicht mich allein, die Welt bezaubre du!

Zu Wien in deiner kaiserlichen Burg,

Da sollst du thronen, und dein Zepter sei

Ein Zauberstab, der rings in allen Landen

Die Geister alles Schönen weckt und lenkt!

Belebe den ersterbenden Gesang!

In deine Thore laß die Sänqer ziehn!

Von dir begeistert und durch dich geschmückt

Entfende sie, damit in Ost und West

Der neue Liederklang verkündige

Die Zauber deiner Anmut, deiner Huld!

Leopold tritt auf.

Mein Bruder!

Leopold. Stör' ich nicht die Rärtlichkeit?

Friedrich. Was bringst du? Deffnet Frankfurt?

Leopold. Deffnet nicht,

Und schon ist Ludwig auf den Hochaltar

Erhoben; Glockenklang und Jubelruf

Erhallet weit und summt mir noch im Ohr.

Und jetzt nach Aachen soll's zur Krönung gehn.

Friedrich. Mich hat der Erzbischof von Köln berufen.

Wohlant nach Bonn! Mir winkt die Krone dort.

Leopold. Noch eines meld' ich, wenn's der Meldung lohnt.

Friedrich. Was ist es?

Leopold. Ludwig heut dir seinen Gruß

Und ladet dich zu freundlichem Gespräch.

Friedrich. Wohin?

Leopold. Hinab auf jenes grüne Feld.

Wenn er dich aus dem Lager reiten sieht,

So reitet er zur Stadt heraus.

Friedrich (zu einem Edelknaben). Mein Pferd!

(Der Edelknabe ab.)

Leopold. Halt, Bruder!

Isabella. Hindre nicht, o Leopold,

Was diese Zwietracht zu versöhnen dient!

Leopold. Zeuch hin, mein Bruder, aber wanke nicht!

Der Augenblick erschien uns, der, verflümmt,

Nicht wiedertehren wird. Dein stolzester

Gedanke, meines Strebens höchstes Ziel

Ist jetzt errungen oder ewig nie.

O Friedrich, all mein Leben war ein Kampf

Für unsres Hauses Macht und Herrlichkeit.

Als ich ein Jüngling war, da lag vor mir

Ermordet unier königlicher Vater;

Die alte Stamburg sah auf ihn herab,

Und in dem Schoß hielt ihn ein armes Weib.

Da ward Blutrache meine Jugendlust,

Und Blut vergoß ich, bis die Schwester sprach,

Die Agnes: „Nun hab' ich im Mäientau.“

Du kennst das nicht, dich hat dein Stern bewahrt,

Tu jahest nicht des Vaters offne Wunden.

Dann mußt' ich's dulden, daß an Habsburgs Statt

Ein Luxemburg den Königsthron bestieg;

Und doch hab' ich dem Luxemburg gedient,

In Deutschland und in Welschland folgt' ich ihm,

Aus Mailands Aufruhr hieb ich ihn heraus

Und ließ mir einen goldnen Becher schenken.
 Zu Feld bin ich im Sommer und im Winter,
 Zu Pferde schlaf' ich, aus dem Helme trink' ich,
 Und als ein Mann, der keinen Sonntag hat,
 Trag' ich den grauen Reitermantel stets,
 Und eher soll kein Festgewand mich schmücken,
 Als an dem Tag, da du gekrönt wirst.
 Nicht für mich selbst arbeit' ich alles; du
 Bist unsres Hauses Blume, die Natur
 Hat dich mit ihren Gaben ausgestattet.
 Der Menschen Auge blickt mit Wohlgefallen
 Auf deine herrliche Gestalt, dein Haupt
 Verlangt die Krone, deine Schulter heißet
 Den Purpur; willig werden sie gehorchen
 Dem Manne, dessen Anblick sie erireut.
 Ich bin ein Stiefkind; unansehnlich, bloß
 Zur Arbeit tüchtig ist mein Leib gebaut.
 Drum laß die Mühe mir! nimm du den Kranz!
 Doch nimm ihn! faß' ihn fest und laß ihn nicht!

Friedrich. Glaub' nicht, ich gehe hin, zu huldigen!
 Viel andres ist, was mir im Sinne steht.
 Nachgiebig war mir Ludwig stets bekannt;
 Vielleicht, daß meine Gegenwart auch hier
 Das Unerwartete bewirkt. Wohlan!
 Wir reiten unverweilt.

Leopold. Soll ich's den Fürsten
 Verkünden?

Friedrich. Ja, berufe sie sogleich!
 Wer mir will folgen, schwinde sich zu Roß! (Leopold ab.)
 Du, Isabella, halte dich bereit!
 Wenn wir zurück sind, bricht das Lager auf.
 Leb' wohl, Geliebte!

Isabella. Leurer, fahre wohl!
 (Friedrich mit Begleitung ab.)

Unselige Verwirrung! Dürfen wir
 Noch Lösung hoffen, oder schlingt um uns
 Sich diese Zwietracht stets verderblicher?
 (Zu Albertus, der eben wieder aus dem Zelte kommt.)

Tritt hieher, Schüler! Kennest du den Stand
 Der waltenden Gestirne? weißt du mir
 Zu sagen, wie die Sterne Friedrichs stehn?

Albertus. Glorreich und festlich leuchten sie im Zeichen
 Des Löwen;
 (seitwärts) aber in des Löwen Schweif.
 (Isabella in ihr Zelt ab.)

Ja, wunderbar gezeichnet und verwoben
Ist das Geschick der beiden Könige,
Und wo die Sterne selbst so dunkel sind,
Geziemt es mir nicht, zu entscheiden, wem
Der Thron gebühre. Drum werd' ich hinüber
Nach Frankfurt mich verfügen und nun auch
Dem König Ludwig meinen Glückwunsch bringen. (Ab.)

2. Szene.

Feld.

Von verschiedenen Seiten treten zugleich die Gegenkönige Ludwig und Friedrich, jeder mit seinem Anhang von Kurfürsten und andern Reichsständen, auf.

Ludwig. Willkommen, Vetter!

Friedrich. Dank für diesen Gruß!
Ihr habt gewollt, daß wir uns hier besprechen.

Was ist's, das Ihr mir zu eröffnen habt?

Ludwig. Als wir zu Salzburg uns zum letztenmal
Begrüßten, damals wick ein böser Streit
Der ruhigen Betrachtung, dem verständ'gen
Gespräch, dem offenen Blick des Auges und
Der alten Freundschaft siegendem Gefühl.
Nun, da ein neuer Hader uns entzweit,
Schien mir's das beste, wenn wir abermals
Zusammenträten und der Sühne pflegten
Mit treuem Herzen und mit klarem Geist.

Friedrich. Als wir zu Salzburg uns zuletzt gesehn,
Da schien es wohl, die alte Freundschaft sei
Noch mächtig. Die Gewohnheit früher Zeit
Erneuend, teilten wir, wie in der Burg
Des Vaters einst, den Becher und das Lager,
Und im Gespräche bis zur Mitternacht
Vertrauten wir uns, was die Herzen drückte.
Damals erklärt' ich dir den stolzen Wunsch,
Den ich mich hier nicht schäme zu bekennen,
Den Wunsch, daß ich gewürdigt möchte sein,
Zu steigen auf den unbefetzten Thron,
Ein Mehrer und Verherrlicher des Reichs.

Ludwig. Und damals sagt' ich dir (die Sterne schienen
In das Gemach), daß du vor allen mir
Der Liebste seiest, der Ersehnteste.

Friedrich. Wo ist die Liebe, wo die Sehnsucht nun?

Sind jene hellen Sterne ganz hinab?
 Als Gegenkönig trittst du vor mich hin.
Ludwig. Daß ich berufen ward, ich such' es nicht,
 Ich hab' es nie gehnet, nie geträumt.
 Doch ist's geschehn; es war ein ernster Ruf,
 Ein solcher, dem der Mann gehorchen muß.
 Bin ich der Würd'ge nicht, wir' mir's nicht vor!
 Hier stehen sie, die mich nach ihrem Rechte
 Gewählt . . .

Friedrich. Die mich erkoren, stehen hier.

Ludwig. Der Meinen zähl' ich fünf, der deinen zween;
 Die Mehrzahl ist uraltes Wahlgesetz.

Friedrich. Dein Böhmen und dein Sachsen sind bestritten,
 Bei mir erblickst du die Berechtigten.

Ludwig. Was rüttelst du verjährten Anspruch auf?

Friedrich. Dein Bruder selbst, der Pfalzgraf, steht zu mir.

Ludwig. Daß er mich neidet, das ist, was mich schmerzt.

Friedrich. Getreuer hielt er mir sein Wort, als du.

Ludwig. Ich weiß, was ich versprochen, nicht was er.

Doch laß dir sagen! wenn die Männer hier,
 Die mich erwählten, wenn nur ihrer zween
 Es widerrufen, der beschworenen
 Verpflichtung mich entheben und zu dir
 Sich wenden, gerne tret' ich dann zurück,
 Vor dir, dem Kön'ge, beug' ich dann mein Knie
 Und nehme Baiern neu von dir zu Lehn.

Die Fürsten auf Ludwigs Seite.

Nein, nimmermehr. Es bleibt bei unrer Wahl.

Ludwig. O Friedrich, nun du selber siehst und hörst,

Daß ich dir nicht gewähren kann noch darf,
 Besinne dich! steh ab! bezwing dich selbst!
 Du hast ja viel des Glückes, weit erschallt
 Der Ruf von deiner Tapferkeit und Macht,
 Den Schönen nennet preisend dich die Welt,
 Ein herrlich Weib ist Liebe dir und Stolz.
 Ist dir so reicher Segen nicht genug?
 Ist denn die Krone nur das volle Glück?
 O welches Heil bringt mir die Königswahl!
 Seit diesem Morgen erst gewählt, seh' ich
 Den eignen Bruder und den liebsten Freund
 Mir, feindlich grollend, gegenüberstehn.
 O bei der alten Liebe, bei den Banden
 Des Bluts, bei allem, was dir heilig ist,
 Beschwör' ich dich: laß es dahin nicht kommen,
 Daß wir, der Zwietracht Beispiel und Erwecker,

Das Reich zerspalten in heillosem Kampfe,
 Daß ich die Würde, die man auf mich warf,
 Die ich nicht meiden kann, verfluchen muß!

Leopold. Bethört dich, Bruder, dieses Gleisners Rede,
 Es hilft ihn nichts. Wenn du die Stelle räumst,
 So tret' ich ein. Die Fürsten, die das Wort
 Dir gaben, sie gelobten eidlich mir,
 Wofern du dich entzögest, mich zu küren.

Die Fürsten auf Friedrichs Seite.

Er sagt die Wahrheit. Wir beschworen das.

Friedrich. Noch weich' ich nicht, noch bin ich Manns genug,
 Den Gegner wegzudrücken, der mich stört.

Ludwig. Ich aber fühl' in mir die Kraft, den Thron
 Zu schirmen vor der Meutrer Ungeßüm.

Der päpstliche Legat, welcher während des Bisherigen im Hintergrunde
 erschienen, tritt zwischen die Streitenden.

Der Legat. O welch ein Haber! welch verworrner Streit!

O ihr verblendeten, verirrtten Söhne
 Der heil'gen Kirche! wahret eure Seelen,
 Eh' noch die Schlange gänzlich sie umstrickt!
 Was soll der Zank, was soll die Drohung hier?
 Dorthin, von wannen alle Herrschaft stammt,
 Dorthin, von wannen meine Sendung ist,
 Zu Petri heil'gem Stuhle wendet euch!
 Dort sizet der berechtigte Verweiser
 Des offnen Reiches, dort der wahre Richter
 Der streit'gen Königswahl. Ihn gehet an!
 Ihm traget eure Klage' und Antwort vor!
 Und bei dem Fluch, womit die Kirche straft,
 Vermesse keiner sich der Reichsverwaltung,
 Bevor der Richterspruch von dort erging!

Die Fürsten. Wir leiden's nicht. Den König wählen wir.

Legat. Ist hier Empörung wider göttlich Recht?

Ludwig. Seit ich berufen ward zur Königswahl,

Ist das mein täglich brünstiges Gebet,
 Daß Gottes Geist erleuchte meinen Sinn,
 Die Wahrheit zu erkennen und das Recht;
 Das aber weiset mir kein Himmelsstrahl,
 Daß sich die Kirche weltlicher Gewalt
 Anmaßen dürfe, daß der König, den
 Die deutschen Fürsten wählten, sich vom Papst
 Einholen müsse die Bestätigung.
 Nein, solchen Einspruch duld' ich nun und nie.

Behaupten werd' ich, wie ich angelobt,
 Des Reiches Freiheit und des Königs Recht.
Friedrich. Es ist kein Richter über uns, als der,
 Der von den Wolken her die Schlachten lenkt;
 Solch Gottesurteil nur kann hier entscheiden,
 Und König ist, wer sich als Sieger zeigt.
 Drum, Ludwig, wenn wir zween uns wiedersehn,
 So ist's im Schlachtfeld, mit geschwungnem Schwert.
 (Alle nach verschiedenen Seiten ab.)

Dritter Aufzug.

I. Szene.

Ludwigs Lager bei Ampfing. Gegen den Vordergrund das königliche Zelt.

Thomas, Bäder von München, mit Schwert und Pickelhaube gewaffnet, steht vor einem Zelt. **Steffen,** sein Sohn, den Bündel auf dem Rücken, kommt aus dem Hintergrunde.

Thomas. Dort kommt mir einer durch die Lagergasse;
 Er ist von unsrer Zunft, ein Sauerbeck.
 Den sollt' ich kennen; freilich, muß ja wohl.
 Ist's doch mein Sohn, mein eigen Blut, mein Steffen!
 Gott grüß' dich, Steffen!

Steffen. Grüß' Euch, Vater Thomas!

Thomas. Das laß dir gut sein, Steffen!

Steffen. Was denn, Vater?

Thomas. Daß du nicht blieben bist in Feindefland.

Steffen. Mir ging's halt wohl zu Wien: ein frommer Meister,
 'ne gute Kost...

Thomas. Man sieht's, hast zugelegt.

Steffen. Da hört' ich, daß die Münchner ziehn ins Feld;
 Da ward mir's heiß im Ofen, macht' es kurz,
 Den Bündel schnürt' ich...

Thomas. Nun, jetzt bist daheim.
 Sieh! hier ist München. Dieses große Zelt,
 Das ist das Schloß, da wohnt der König drin,
 Der Ludwig; und die Zelte da herum,
 Das ist die Stadt, da wohnen unsre Bürger.
 Und er wohnt mitten drin, just wie zu München;

Er hat die Stadt mit sich genommen, wie
Die Schneek' ihr Haus. Das wollt' ich fragen, ei!
Was gilt das Korn da drunten?

Steffen. Dürft mir glauben,
's gilt dort nicht halb so viel, wie hier zu Land.

Thomas. Ja, hier ist teure Zeit.
(Halblaut.) Der Bäcker selbst
Gewinnt nichts mehr; ist Feierabend jetzt,
Gibt nichts zu backen mehr.

Steffen. Der leid'ge Krieg
Währt gar zu lang.

Thomas. Jawohl, die beiden Herrn,
Sie thun sich alles hitte Herzeleid.

Steffen. Ist halt nicht recht; sind doch gesippte Freunde!

Thomas. Sind leibliche Geschwisterkinder; doch
Bei solchen Herren kommt's darauf nicht an.
Weißt du, wie's angegangen ist?

Steffen. Wie denk?

Thomas. Der Ludwig ward zu Nachen in der Kirche
Gekrönt, wie sich's gehört, der Friedrich aber
Im Stoppelsfeld, und weil kein Thron da war,
Mußt' er sich auf ein Mehlsack niedersetzen.

Steffen. Zu Wien, da sagten sie, der Ludwig sei
Nicht mit der rechten Krone . . .

Thomas. Das macht nichts.

Der Ludwig trieb den Friedrich aus dem Feld
Dem Friedrich ging es schlimm und seinen Rittern,
Denn keine Stadt wollt' ihnen Herberg' geben;
Sie hätten viel für's schwarze Brot gezahlt,
Sie mußten Rüben aus den Aekern rupfen.

Steffen. Der Friedrich aber sei in kurzer Frist
Zurückgekommen mit gewalt'ger Schar,
Und bei 'ner Stadt (sie heißen's Speier) habe
Der Ludwig auf dem Judentirchhof sich
Behelfen müssen.

Thomas. Friedrich, der ging fehl,
Als er 'mal in ein bairisch Lager kam
Statt in sein eignes. Damals sagt' er nicht,
Er sei der König.

Steffen. Dann zu Schillingsfürst
Sei Ludwig unsanft aufgewacht, als schon
Die Dielen brannten. Wieder anderswo,
Da sei das Wasser angelausen . . .

Thomas. Meinst
Bei Landsberg?

Steffen. Daß der Ludwig biß zum Bart
Im Rassen stand.

Thomas. Ist nichts, nur biß uns Knie.
Bist österreichisch worden? Scheint mir fast.

Steffen. Warum bin ich herausgelaufen, Bayer,
Wenn ich kein Baiere bin? Doch spricht nur fort!
Erzählt mir weiter von dem großen Krieg!

Thomas. Weißt du's von Eslingen?

Steffen. Das weiß ich nicht.

Thomas. Dort lagen sie einander gegenüber,
Und als man abends dann von beiden Seiten
Die Gäl' im Neckar in die Schwemme ritt,
Da hub sich mitten in dem Strom ein Krieg,
Davon bei hundert Ross' erstochen wurden
Und stundenweit der Neckar floß wie Blut.

Steffen. Das ist ein Grauß.

Thomas. Ja, das ist eine Not.

Das Merichlunnste kommt uns aber noch;
Den Rüben und den Gäulen gilt's nicht mehr,
Jetzt gilt's den Männern. Dort bei Mühlendorf drüben,
Da steht der Feind, und gestern abend ist
Der alte Kriegshauptmann hier angelangt,
Der Schweppermann von Nürnberg.

Im Hintergrunde erscheint Ludwig mit dem Burggrafen und
Schweppermann.

Steffen, schau!
Dort kommt er mit dem König. Auch der Burggraf
Von Nürnberg ist dabei. Da ist's nicht richtig,
Die kneten was zusammen. Ja, der Alte
Berstet das Handwerk; wo man den erblickt,
Da geht was los.

Steffen. So komm' ich eben recht.

Thomas. Gib acht! man wird dir Arbeit geben, Bursch!
Streif' nur die Aermel auf!

Steffen. Jetzt geht's auf's Ziel.

Wir fehlten noch, der Schweppermann und ich.

(Thomas und Steffen treten in ein Zelt, während die andern näher kommen.
Schweppermann stellt sich seitwärts und sieht, ohne an dem Gespräche teil-
zunehmen, zwischen den Zelten hinaus.)

Ludwig. Habt Dank, Herr Burggraf, daß Ihr diesen Mann
Mir zugeführt! Mit Sehnsucht harrt' ich sein.
Der Böhmenkönig kam mit seinem Heer,
Der Erzbischof von Trier mit seinen Scharen,
Fußvolk und Reiterfähnlein zogen stündlich

In's Lager ein; nur ihn vermißt' ich noch,
Ist denn ein König nicht der Geist, der alles
Zu überschauen und zu ordnen weiß?
Ist großer Hilfsmacht nicht der eine gleich,
Der vieles aus dem Wenigen erschafft?
Schon hat er ja so einfach und so klar
Den Plan der Schlacht mir hingebreitet, hat
Die Dinge so lebendig und gegliedert
Bors Auge mir gestellt, daß ich mit Staunen
Erkenne des Gedankens Siegerkraft.

Schweppermann. Ein schönes, breites Feld die Behenwiese,
Die Ströme wohlgeführt, die Höhen bequem.

Burggraf. So stand er da, die Hand ans Kinn gelegt,

Mit unverwandtem scharfem Auge spähend,
Als ich zu Nürnberg in sein Stüblein trat,
Ihn zu berufen zu dem Feldherrnamt.
Und wie er dort auf eine Tafel blickte,
Die er mit festen Strichen sich beschrieb,
So saßt er hier die weite Gegend auf.
Sein frisches, muskelloses Alter schien
Mir längst für großen Endzweck aufgespart.
Warum auch sollten die Erfahrungen
So thatenreichen Lebens ungenützt
Zu Grabe gehen? Wenn sich lebensmüd'
Ein Greis gottseligen Gedanken und
Bußfert'gen Uebungen ergibt, der hat
Sich für die andre Welt schon angeschickt;
Doch wer, wie dieser, stets von irdischen
Entwürfen, kriegerischen Plänen glüht,
Der ist bestimmt, die grauen Locken noch
Zu krönen mit der letzten vollsten That.

Schweppermann. Heut wär's zur Schlacht ein heller, lust'ger Tag.

Burggraf. Ein Ritter sprengt heran.

Ludwig.

Das ist der Pfleger

Von Neustadt, Albrecht Rindsmaul.

Albrecht von Rindsmaul tritt auf.

Albrecht.

Ist er hier,

Der König?

Ludwig. Sieher, Ritter Albrecht!

Albrecht. Erlauchter Herr!

Ludwig. Was habt Ihr uns zu melden?

Albrecht. Wir haben einen Boten aufgesicht,
Der diesen Brief zum Herzog Friedrich trug
Von Leopold. Lest selber!

Schweppermann (aufmerkend). Ha, von dem!

Ludwig (nachdem er gelesen). Ja, der hat Gutes vor. Er rückt heran
Mit großer Macht aus Schwaben und vom Rhein;
Nach Fürstfeld hat er sich hingezogen
Und will vom Bruder wissen, wann und wo
Die Heere sich verein'gen sollen.

Schweppermann.

Jetzt
Ist jeder Augenblick uns kostbar. Laßt
Das Heer sich scharen! Längst schon regt sich's drüben;
Der Bienenstock will lassen. Jetzt ist's Zeit.
Wenn wir die Schlacht anbieten, kommen sie.

Ludwig. Jetzt, Schweppermann, leg' ich in deine Hand
Des Reiches Schicksal und das meine. Keinem,
Mir selber nicht, vertrau' ich so, wie dir.
Sei du, nächst Gott, der Lenker dieses Tags,
Der langen, schweren Streits Entscheidung bringt!
Hier hängt die Königskrönung; trag sie du
Zum Zeichen deiner vollsten Gewalt!

Schweppermann. Dergleichen Harniſchs bin ich ungewohnt.

Ludwig. So sollen meine Waffenträger dich
Begleiten mit dem königlichen Schmuck.
Ich aber will so, wie du hier mich siehst,
Im blauen Waffenrock zu Felde gehn;
In Mitte meines treuen Baiervolks
Will ich mitstreiten wie ein andrer Mann.
Mit weiser Umsicht ordne du das Heer!
Mit kräft'gem Eifer will es ich durchdringen.
Sei du das Haupt der Schlacht und ich das Herz!

(Ludwig mit dem Burggrafen in das königliche Zelt. Schweppermann nach
der entgegengesetzten Seite ab.)

2. Szene.

Friedrichs Lager.

Friedrich und der Marschall Dietrich von Plichendorf treten auf.

Friedrich. Was habt Ihr einzuwenden, Marschall?

Dietrich. Vieles;

Mir scheint die Zeit nicht günstig noch der Ort.

Friedrich. Nicht länger wollen meine Ritter harren,
Sie brennen nach der Schlacht.

Dietrich. Ich kenne das,

Auch ich bin jung gewesen.

Friedrich. Und die Völker,
Die mir mein Oheim, König Karl, gesandt,

Die Ungarn, Raizen, Serben und Bulgaren,
Sie lieben nicht die Raft, und säum' ich noch,
Sind sie entflohen auf den tücht'gen Rossen.

Dietrich. Solch Heidenwolf, es bringt uns wenig Segen,
Sie plündern Klöster, rauben Kirchen aus.
Laßt diese hin! erhardt die befre Hilfe,
Die Herzog Leopold uns bringt!

Friedrich. Zu lang
Verweilet er. Kein Bote kommt von ihm,
Und keiner kehrt zurück, den ich gesandt.

Dietrich. Er bleibt nicht aus, er hat Euch nie gefehlt.
Und ziehn wir übern Innstrom uns zurück,
So stehn wir ungefährdet, bis er kommt.

Friedrich. Zurück? Nein, wahrlich nicht.

Dietrich. Bedenklich ist
Die Stellung hier, von Strömen eingeklemmt,
Von Inn und Jar. Wenn die Schlacht mißlingt,
Sind wir verloren; eine Brücke nur
Zum Rückzug, die vom Drang zusammenbricht.

Friedrich. Dem Feinde soll man Brücken, goldne, baun;
Wir brauchen keine. Vorwärts blickt der Held;
Das Rettungsschiff, das nur dem Flüchtling fronnmt,
Zertrümmert er.

Dietrich. Das Glück ist keinem pflichtig,
Drum ist die Vorsicht für das Unglück gut.

Friedrich. Kann ich es länger dulden, weiser Freund,
Daß ich ein König und auch keiner bin?
Soll ich den Gegner suchen stets und meiden?
Nein, die Entscheidung ist uns beiden not,
Die Völker fordern sie; und wie wir heut
Uns gegenüberstehen, Macht an Macht,
Ist es ein gleicher, heldenwürd'ger Kampf.

Dietrich. Der Landmann hat fürs Wetter seine Zeichen,
Der Schiffer seine Boten für den Sturm,
Ein alter Kriegsmann hat die seinen auch.
Nicht ich allein hab' Euch gewarnt; als Ihr
Im Kloster Admont übernachtetet,
Da sah der Abt zu den Gestirnen auf,
Und fröhlich blickt' er nicht zurück.

Friedrich. Ich glaube
Den Zeichen gern, wenn sie mir günstig sind.
Heut sind es fünfzig Jahre, daß der erste
Von Habsburgs Stamm zum König ward gewählt;
Heut schwebt die Krone über Oestreichs Haupt.

Dietrich. Wenn sonst den Fürsten Eures Stamms ein Kampf

Bevorstand, fragten sie den goldnen Ring,
 Das Kleinod Eures Hauses. Glänzt' er hell,
 So galt's für gutes Zeichen; war er trüb,
 Für schlimmes. Ja, vor jener Marchfeld'schlacht,
 Drin Ottokar erlegen ist (es war
 Mein erster Strauß in König Rudolfs Dienst),
 Da leuchtete das Gold wie Sonnenschein,
 Und so bei Sellheim auch, wo Euer Vater
 Den Adolf schlug und sich die Kron' errang.

Friedrich. Seht! hier an Daumen trag' ich diesen Ring.

Dietrich. Der ist ja bleich wie Erde.

Friedrich. Muß er nicht?

Ihn trugen Helden, Sieger, Könige;
 Wie könnt' er glänzen an des Entels Hand,
 Der zaudernd vor dem Gegenkönig steht?

(Man hört hinter der Bühne einen Marsch, von Blasinstrumenten gespielt.)

Doch hört! es nahet schon der Krieger Schar,
 Die ich nach alter Sitte vor dem Treffen
 Zu Rittern schlagen will. Geht Ihr hinüber
 Zu meinem Bruder Heinrich! nehmt die Fahne
 Von Oesterreich und steht dem Jüngling bei!
 Er soll des rechten Flügels Führer sein,
 Den linken Flügel führet Salzburg an,
 Das Reichspanier wird in der Mitte wallen.
 Somie der Ritterschlag vollzogen ist,
 ertönt zum Aufbruch der Trommetenstoß.
 Ja, tapfrer Blichendorf, erfahrener Held,
 Ein Kleinod meines Hauses seid auch Ihr,
 Laßt Euer Heldenauge hell mir glänzen!
 Das soll mir gute Vorbedeutung sein.

(In das Hauptzeit abgehend.)

Man mappne mich!

Aus dem Hintergrunde kommt der Zug der zum Ritterschlag bestimmten Knappen. Sie sind sämtlich mit weißen Waffenröcken bekleidet, weiße Federn auf der Sturmhaube, das Schwert am Halse hängend, in der rechten Hand goldne Sporen, in der linken einen silbernen Gürtel. Musik.

Dietrich (seitwärts stehend). Da ziehen sie heran,
 Die Jünglinge, wie Opfer aufgeschmückt,
 In weißen Waffenröcken, bald vielleicht
 Gerötet von dem frischen Herzensblut.
 Das ist ein Reideck, dieß ein Stralensfels,
 Die sind von Achdorf, der von Hohenstein,
 Der edelsten Geschlechter Sprößlinge.
 O Mütter, Bräute, weinen werdet ihr.

Nachdem sich die Knappen im Vorgrund in einem Halbkreis aufgestellt haben, tritt Friedrich in prächtiger Rüstung, mit gezogenem Schwert, aus dem Zelte. Die Knappen werfen sich aufs Knie. Friedrich tritt in ihre Mitte.

Und dort aus dem Gezelte tritt der König.
 Ha, wie er glänzt in Schönheit und in Pracht!
 Von Golde schimmert Rüstung und Gewand,
 Der Helmbusch wallt, das Schlachtschwert leuchtet hell.
 Seit ich ihn kenne, so erschien er nie.
 Sucht er auf sich zu locken die Gefahr?
 Meint er, zu siegen durch die bloße Macht
 Der herrlichen Erscheinung? Hüt' ihn Gott! (15.)

Friedrich. Die ihr mich grüßet mit gebognem Knie,
 In Kleidern weiß und rein wie frischer Schnee,
 Als ob ihr, allen Makels abgethan,
 Eintreten wolltet in ein neues Leben,
 Sagt! was begehrt ihr?

Die Knappen. Herr, den Ritterschlag.

Friedrich. Was ihr begehrt, ist eine hohe Sache,
 Die nur ein Tadelloser bitten soll.
 Doch weil mir euer adeliger Stamm
 Bekannt und eure Tugend ist bewährt,
 So soll euch des Begehrs willfahret sein,
 Wofern ihr das zu halten mir gelobt,
 Was ich euch heiße.

Die Knappen. Herr, wir jagen's zu.

Friedrich. So schnallt euch denn die goldnen Sporen fest!
 Und soll es sein, als hätt' ich's selbst gethan.
 Der Sporn der Ehre weck' euch das Gemüt
 Zu löblichem und tugendsamem Werk!
 (Sie schnallen sich die Sporen an.)

Habt ihr's vollzogen?

Die Knappen. Herr, es ist geschehn.

Friedrich. Jetzt gürtet euch den Silbergürtel um!
 Und soll es gelten, als hätt' ich's gethan.
 Der Gürtel deutet euch die fromme Zucht,
 Die euch vor Uebelthat bewahren soll.
 (Sie gürtten sich.)

Seid ihr gegürtet?

Die Knappen. Herr, es ist geschehn.

Friedrich. An euern Gürtel hänget nun die Wehr!
 Und sei's, als hätt' ich selbst sie dran gehängt!
 Gespornt von Ehre und mit Zucht gegürtet,
 Ist euch das Schwert ein Rüstzeug rechter That.
 (Sie stecken die Schwerter an.)

Seid ihr bewehret?

Die Knappen.

Herr, es ist geschehn.

Friedrich (mit hochgehaltenem Schwert).

Im Namen Gottes und Sankt Michaels
 Und Sankt Georgs, des Ritters, schaff' ich euch
 Zu Rittern mit dem Schläge meines Schwerts.

(Er schlägt einen der Knappen über die Schulter.)

Und wie ich dieses Jünglings Schulter traf,
 So traf ich alle mit dem einen Schlag.
 Seid echte Ritter, tapfer, fromm und treu!
 Seid Gottes Diener! ehret keine Frau!
 Die Witwen schüzet und die Waisen schirmt!
 Der Unschuld helfet und das Unrecht straft!
 Wenn euch der König ruft zu Schlacht und Streit,
 Zieht aus die Ersten, kehrt die Letzten heim!
 Vor allem heute, wo der höchste Kampf
 Gefritten wird, der Kampf um Kron' und Reich,
 Seid unverdrossen, seid wie Löwen Kühn!
 Denn darum schuf ich jetzt zu Rittern euch,
 Daß euer neues, frisches Rittertum
 Belebend ströme durch mein ganzes Heer.
 Daß Schwert laßt blißen! braust dahin gleich Wettern!
 Die Fahnen flattern, die Trommeten schmettern.

(Trommetenschall. Die Knappen springen und stürmen mit geschwungenen Schwertern nach allen Seiten ab. Friedrich in das Zelt.)

3. Szene.

Anhöhe.

Schweppermann, **Albrecht von Nindsmaul**, **Adelram von Hals**
 und andere Kriegskleute treten auf. Waffenträger mit der königlichen
 Rüstung stellen sich hinter Schweppermann.

Schweppermann. Hier ist der rechte Blick, hier will ich stehn.
 Die Böhmen brechen los; so seh' ich's gern.
 Sankt Wenzels, ihres Heil'gen, Tag ist heute,
 Drum schickt' ich die voran. Herr Albrecht!

Albrecht.

Hier!

Schweppermann. Ihr seid ein sichrer und bedachter Mann,
 Euch hab' ich was Besondres ausgesucht,
 Gebt Ihr mir auf den freud'gen Friedrich acht!
 Euch stell' ich eigens ihm zum Gegner auf.
 Setzt Eure Ruhe seiner Hitz' entgegen!
 Ermüdet ihn! nehmt seiner Blößen wahr!
 Doch Ihr versteht mich. Wählt Euch selber aus,
 Wen Ihr zu Eurer Hilfe tauglich glaubt.

Ulbrecht. Wie Ihr befehlt!

(Er geht mit einigen Rittern ab.)

Schweppermann. Da drunten steht's nicht gut.

Hilf, heil'ger Wenzel! Böhmen, haltet aus!

Sind euch der Ungarn Pfeile allzu dicht?

Erschrecken euch die langen Härte? Wetter!

Dort fallen Oestreichs schwere Reiter ein.

Ha, das gibt Lücken, das ist ein Gedräng',

Ein Wirbel. Nun ist's klar, die Böhmen weichen.

(Zu einem Ritter.)

Die Baiern sollen vor, links in die Flanke.

(Der Ritter ab.)

Da rennt ein Bote her. Was gibt's?

Ein Ritter (tritt auf und meldet). Herr Hauptmann,

Das Böhmenheer ist überrannt, gefangen

Der Vortrab. König Johann lag am Boden;

Des Marschalls Pferd, des Plichendorfs, trat schon

Auf ihn. Ein fremder Ritter half ihm auf.

Schickt Hilf!

Schweppermann. Ist schon gesorgt, die Baiern kommen.

Seht Ihr? Sie reiten schon. Ha, wie das stäubt!

Nun muß sich Oestreich wenden, wie ich's will.

Jetzt, Sonne, die du hell am Himmel brennst,

Jetzt, friischer Wind, der du die Wolken jagst,

Als Bundesgenossen führ' ich euch zum Kampf.

Wirf, Sonne, deine Strahlenpfeile scharf,

Recht in des Feindes Augen! blende sie!

Wind, wirble du den Staub von Baierns Hüften!

Ersick' in dichten Wolken Oestreichs Stolz!

Adelram. Ha, wie die Baiern stürmen! Feldhauptmann,

Warum ist mir's versagt, mit meinen Brüdern

Den Kampf zu teilen und den Ruhm?

Schweppermann. Geduld!

(Ein Ritter tritt eilig auf.)

Was Neues?

Ritter. König Ludwig wird vermißt;

Die Kunde liegt durchs Heer und lähmt den Sieg.

Schweppermann.

Das wär' ein Strich durch meine Rechnung. Nein,

Der König darf nicht fehlen, um den König

Ist's ganze Spiel. Ein König muß mir her.

Sind Könige hier so teuer? Stampfen doch

Die Ross' auf einem? Her, ihr Waffenträger!

Ihr habt den König. Hier der Kronhelm, hier

Der Panzer, hier das Reichsschwert, hier der Schild;

Der Schein ist alles. Wer will König sein?
 Man heut's nicht alle Tage. Wer will's sein?
Adelram. Gilt! wappnet mich!

(Er wird während des Folgenden mit den königlichen Waffen bekleidet.)

Ich will die tote Hülle
Beleben. Was ist königlicher Geist,
 Wenn's das nicht ist, was jetzt die Brust mir schwellt?
 Hier bin ich, dort mein Leibroß, frisch hinauf! (Ab.)
Schweppermann. Da jagt er schon hinab, der König, der
 Aus meiner Stirn' mit Helm und Harnisch sprang.
 Hört ihr sie jauchzen? Seht ihr, wie der Kampf
 Von seinem Anblick plötzlich sich erfrischt?
 Noch eins ist übrig. Pflanzt das Zeichen auf,
 Die rote Fahne! (Es geschieht.)

Seht! im Holze drüben,
 Da rührt sich's. Panzer, Helme schimmern durch,
 Das ist der Burggraf. Seinen Hinterhalt
 Verläßt er, wird sie in die Seite fassen.
 Er kommt von dort, woher der Leopold
 Erwartet wird; ein österreichisch Banner
 Hab' ich ihm aufgesteckt. Schon seh' ich's wehn.
 Nun ist gethan, was meines Antes war,
 Das Werk im Gang, die Räder alle rollen,
 Und nichts mehr hemmet ihren raschen Schwung.
 Und jetzt hinunter in das Feld der Schlacht!
 Helf' Gott, daß wir den guten Ludwig finden! (Alle ab.)

4. Szene. *)

Schlachtfeld.

Friedrich, mit einer Kriegsschar, worunter mehrere der neuen Ritter zu
 bemerken sind, wird im Getümmel der Schlacht auf die Bühne geworfen.

Friedrich. Wohin noch wirft uns dieser tolle Sturm?
 Das wogt und brandet wie die hohle See.

Albrecht von Rindsmaul mit Kriegskleuten tritt auf.

Albrecht. Ich hab' ihn wieder. Kämpft nicht dieser Mann,
 Als wollt' er alles thun mit seiner Hand?
 (Geplänkel zwischen Albrechts und Friedrichs Kriegern.)

*) Der Verfasser denkt sich diese, meist in äußerer Handlung bestehende
 Szene so dargestellt, daß sie, mittelst klarer Gruppierung und bezeichnenden,
 zusammenreisenden Spiels, in den Hauptzügen schon als Pantomime sich ver-
 ständlich mache.

Friedrich. Bist wieder hier, du neckendes Geispenst?
Verfolgst mich stets und hältst mir niemals stand.
Will dich 'mal fassen.

(Er dringt auf Albrecht ein.)

Albrecht. Brüder, weicht ihm aus!

(Sie zerstreuen sich.)

Friedrich. Und alles wieder wie vom Wind verweht!

Ein Ritter (auftretend). Herr, Euer Bruder Heinrich ist gefangen.

Friedrich. Und Blichendorf?

Ritter. Er ließ die Fahne nicht,

Bis Heinrich, schwer bedrängt, sie an sich riß

Und sich damit den Böhmen übergab.

Ein andrer Ritter (hereineilend).

Frohlockt, ihr Männer! Herzog Leopold,

Er ist uns nah; schon sah ich sein Banner.

Friedrich. Jetzt ist's gewonnen. Friehauf, Ritter!

Er will zu neuem Angriff abziehn. Adelram, in der königlichen Rüstung,
mit geschlossenem Helmsturz, hereinstürmend, vertritt ihm den Weg.

Adelram. Halt!

Mit mir hast du zu thun, die Krone gilt's.

Friedrich. Die Krone, Ludwig! Rasch! Ich oder du.

(Zweitampf. Adelram fällt.)

Adelram. Gott sei mir gnädig!

Die Oesterreicher. Heil! Heil! Oestreich Heil!

Ein Ritter (tritt auf). Betrogen sind wir, Leopold ist's nicht;

Der Burggraf ist's, die Franken. Rettet euch!

Flüchtige eilen über die Bühne. Von drei verschiedenen Seiten dringen zu gleicher Zeit Albrecht von Rindsmaul, der Burggraf und Schweppermann, jeder mit seinem Kriegshaufen, auf Friedrichs Schar ein.

Albrecht (zu den Seinigen).

Jetzt dringt auf ihn! Jetzt muß er unser sein.

Friedrich. Den Freund erschlug ich, meine Kraft ist hin.

Hinweg, verfluchtes Schwert!

(Er wirft sein Schwert Albrecht vor die Füße.)

Die Baiern. Sieg, Baiern, Sieg!

Der Burggraf (den gefallenen Adelram erblickend).

Unsel'ger Sieg! Da liegt der König tot.

Während der Burggraf sich trauernd über die vermeintliche Königsleiche hinbeugt, deutet Schweppermann mit den nachstehenden Worten nach dem Hintergrunde, wo Ludwig erscheint, von den lauchzenden Mönchern auf der Schulter getragen und umdrängt. Unter den Bürgern sind
Thomas und Steffen.

Schweppermann. Schaut hin! Hoch lebe König Ludwig!

Die Baiern. Hoch!

Thomas (vortretend). Wir haben ihn herausgehauen, wir Münchner;
Die Bäckerzunft, mein Steffen hat's gethan,
Der war der hitzigste. Sein Meisterstück
Hat er gemacht.

Die Baiern. Hoch, König Ludwig! hoch!

Friedrich. Erstehn die Toten? Ludwig ist's, er ist's.

Ludwig (sich Friedrich nähernd).

Wir sehn Euch gerne, Vetter! Fürchtet nicht
Für Euer Leben! Ritterliche Haft
Sei Euch versprochen! Senket nicht den Blick!
Ihr habt mit Ruhm gefochten, stolzer Held!

(Zu den Baiern.)

Wer fng den Herzog?

Einige.

Wir.

Albrecht.

Nein, ich.

Andre.

Nein, wir.

Ludwig. Entscheidet, Friedrich!

Friedrich.

Weist die Schilder vor!

(Nachdem er die Wappen überblickt, Kopft er auf Albrechts Schild, worauf
ein Büffelskopf mit einem Ring gemalt ist.)

Hier diesem Ruhman! muß' ich mich ergeben.

Ludwig. Mein tapfrer Albrecht, führt den Herzog hin!

Bringt ihn nach Trausnitz, auf mein festes Schloß!

(Friedrich wird von Albrecht abgeführt.)

Laßt Eure Hand mich drücken, Schweppermann!

Ihr zittert?

Schweppermann. Herr, das ist der Zoll, den ich

Dem Alter schuldig bin. Die morsche Hütte

Erbebt, wenn Mächt'ges sich in ihr bewegt.

Laßt jetzt dem Kriegsgebrauch sein Recht geschehn!

Zum Zeichen, daß das Feld gewonnen ist,

Laßt auf der offenen Walfstatt hier das Wahl

Uns halten!

Burggraf.

Wird ein magrer Imbiß werden.

Schweppermann. Wir haben Eier.

Ludwig.

Jedem Mann ein Ei,

Dem frommen Schweppermann zwei!

Schweppermann. Auf meinen Grabstein schreib mir diesen Spruch!

Vierter Aufzug.

1. Szene.

Gehölz.

Herzog Leopold sitzt in tief sinniger Stellung in einem offenen Zelte, das gegen den Hintergrund unter den Bäumen steht. Zwei Pilgerinnen, die eine verkleidert, treten im Vordergrund auf.

Erste Pilgerin. Wir sind am Ziel, und weil mein helles Auge
Sucht statt des eignen nachtumhüllten dient,
So wisset: Herzog Leopold ist hier!
In einem Zelte, das, von allen andern
Gesondert, unter dunkeln Bäumen steht,
Sitzt er, gebogen auf sein bloßes Schwert,
Und starrt mit wildem Blick den Boden an.
So, hört' ich sagen, siz' er manches Mal
Seit jenem Unglückstage, da sein Bruder
Gefangen ward; dann fuhr' er plötzlich auf
Und tobe blutig durch des Gegners Land.
Ich wag' es nicht, dem Schrecklichen zu nah.
Wollt Ihr ihn wecken?

Zweite Pilgerin. Herzog Leopold!
Erste. Er hört nicht. Jüngst in Basel sei's geschahn,
Daß man zu seiner Ehre Fackeltanz
Anstellte; festlich klang das Saitenspiel,
Die schönsten Frauen zogen ihn zum Reihn,
Doch freudlos, ohne Lächeln, schritt er hin.
Versucht es nochmals! Besser, sollt' ich meinen,
Als jenen Freundschaft, verstehtet er
Den Laut des Schmerzes.

Zweite. Herzog Leopold!
Leopold (vortretend).
Wer ruft? wer nannte mich? Ein flehend Weib!
Hinweg! such' nicht Barmherzigkeit bei mir,
Dem unbarmherzig die Gestirne sind!

Zweite Pilgerin (sich entschleiernd). Kennst du mich?
Leopold. Isabella!

Isabella. Ja, ich bin's,
Die Witwe, die elendeste der Frau.

Leopold. Was willst du?

Isabella. Meinen Jammer will ich dir
Berkünden, will dir klagen meine Not.
In jener Stunde, da mir Botschaft kam

Von Friedrichs Unsieg und Gefangenschaft,
 Da riß ich ab mein fürstliches Gewand,
 Und mein Geschmeide trat ich in den Staub.
 Im rauhen Pilgermantel zog ich aus,
 Und wo ein Gnadenbild den Gläub'gen winkt,
 Da wallt' ich hin und seufzt' und betete.
 Mit Fasten und Kasteiung quält' ich mich,
 Und meiner Thränen heiße Quelle floß
 So unverjieglich, daß die Augen wund
 Mir wurden und der Blick mir dunkelte.
 Und als ich heute, nach durchweinter Nacht,
 Dies Mädchen fragte: „Tagt's noch immer nicht?“
 Da sprach sie: „Strahlt die Sonne denn nicht hell?“
 Ich aber sah nicht mehr den goldnen Strahl.
 Und ist's ein Wunder, wenn mir alles Licht
 Dahingeschwunden mit dem schönen Freunde,
 Der meiner Augen Trost und Wonne war?

Leopold. In jener Stunde, da mir Ludwigs Sieg
 Berichtet ward, stemmt' ich auf einen Stein
 Den Knäuf des Schwertes, und mit offner Brust
 Wollt' ich hinein mich werfen. Was sie dort
 Verhinderten, noch kann es hier geschehn.
 Hier klirrt mein Schwert, und siehst du nicht die That,
 Doch kannst du tauchen in mein heißes Blut
 Und kannst befühlen die erstarrte Hand.

Die Begleiterin. Weh uns!

Isabella.

Halt ein! Den Weibern überlaß
 Die Werke der Verzweiflung und des Grams!
 Nicht also büßest du das große Leid,
 Das du mir angethan. Den Gatten hast
 Du mir gerissen in den wilden Kampf;
 Du hast ihn mir verloren, als du ihm
 Befehl am großen Tage der Entscheidung.
 Von dir verlang' ich ihn; den Gatten gib
 Mir wieder und mit ihm der Augen Licht!

Leopold. So manches Jahr hab' ich ihm treu gedient,
 Manch lange Winternacht, manch schönen Mond
 Hab' ich gelegen vor den festen Städten
 Und vor den Burgen seiner Feinde;
 Doch er, um einen Tag, um wenig Stunden,
 Die er auf mich soll warten, wirft er hin
 Der jahrelangen Mühe teuren Preis.
 Und dennoch ward ich nicht der Arbeit laß,
 Und alles setzt' ich dran, ihn zu befreien.
 Nach Avignon bin ich gewandert, habe

Den Staub geküßet von des Papstes Sohlen,
 Bis er den Bannstrahl warf auf Ludwigs Haupt;
 Dem Könige von Frankreich beugt' ich mich
 Und bot ihm Deutschlands Kron' und sah ihn droh
 In eitler Lust sich spreizen wie ein Pfau;
 Nach Prag hin eilt' ich, und dem Luxemburg
 Gab ich zerrissen hin den alten Brief,
 Der unser Recht auf Böhmens Thron verbürgt;
 Und wieder kam ich, überfiel den Baiern
 Vor Burgau, trieb ihn schmähdlich in die Flucht,
 Verheere sein Gebiet mit Schwert und Brand
 Und lass' ihn nimmer sich des Sieges freun.
 Doch wenn das alles uns nicht fruchten will,
 Wenn keine Macht der Erd' uns Hilfe schafft,
 Wenn nicht den Himmel dein Gebet erweicht,
 So bleibt nur eines noch, die Hölle nur
 Ist übrig, und auch diese reiz' ich auf.

Die Begleiterin. Graunvolle Stunde!

Isabella.

Sprich! was hast du vor?

Die Bühne verdunkelt sich. Unter den Bäumen erscheint Albertus, in den Mantel gehüllt.

Leopold. Schon lagern sich die Schatten auf das Land,
 Das Nachtgefögel rauschet in den Zweigen,
 Und dort schon harret der Meister schwarzer Kunst,
 Der mir gelobt, den Bruder zu erlösen.
 Tritt vor, Albertus! Ja, ich traue dir;
 Ich hab's erfahren, mächt'ger sind auf Erden
 Des Abgrunds Geister, als die himmlischen.
 Bist du bereit, die Wandrung anzutreten?

Albertus. Noch eines fehlt mir.

Leopold.

Was?

Albertus.

Ein Zeichen, Herr,

Daran er wisse, wer mich abgeschickt;
 Kein Ring, kein Kleinod, nichts von Goldeswert,
 Ein Wort nur, ein Gedanke, der die Seel'
 Ergreift und die Beschwörung wirksam macht.

Leopold. Dir, Isabella, fehlt's am wenigsten
 An solcher Lösung. Bögre nicht! Du bist
 Der Nacht verfallen und des Lichts beraubt.

Isabella. Die Sterne schau' ich nicht, doch weiß ich wohl,
 Sie gehn jetzt glänzend auf ob meinem Haupt;
 Mein Aug' ist dunkel, doch im Innern leuchten
 Die Angedenken sel'ger Liebeszeit.
 Bei was ich den Gemahl beschwören will,

Hat mit der Hölle Mächten nichts gemein.
 Ja, ich beschwör' ihn bei dem Ahnungstraume,
 Der mir ihn wies, bevor ich ihn gekannt;
 Bei der Begegnung, als er, hergesprengt
 An meinen Wagen, die Umhüllung hob
 Und, froh erschreckend, eins das andre sah;
 Bei jenen Wonnethränen, die mir quollen,
 Als er zuerst an seine Brust mich schloß;
 Beim goldnen Liebessterne, der so hell
 In unsre Hochzeitkammer funkelte;
 Bei jeder Stunde des verschwundenen Glückes
 Und jetzt bei diesen blindgeweineten Augen,
 Bei diesen Seufzern, dieser Seelenangst;
 Bei all der Sehnsucht, all der Liebe, die
 Mein glühend Herz beseligt und verzehrt.
Seopold. Und ich beschwör' ihn bei den Todeswunden
 Des Vaters, bei den eignen Wunden, die
 Zunacht mich schmerzen, daß ich ächzen muß;
 Bei der gebrochenen Lanzenspitze, die
 Mir in der Seite steckt; bei diesem Schwerte,
 Das ich am bösen Tag auf mich gezückt;
 Bei den Gespenstern der Erschlagenen,
 Die mich verfolgen; bei den Feuerbränden,
 Die ich in Städt' und Dörfer schleuderte;
 Bei allem, was mir auf der Seele brennt;
 Bei allem, was an meinem Leben frißt,
 Bei Rache, Zorn, Verzweiflung, Raserei.
 (Seopold geht in das Belt zurück, die Frauen und Albertus nach verschiedenen
 Seiten ab.)

2. Szene.

München. Saal im Schlosse.

Ludwig und der Burggraf treten im Gespräch auf.

Ludwig. Und welchen Eindruck macht der Kirchenstuch,
 Den unter schönem Vorwand Papst Johann
 Auf mich gelegt?

Burggraf. Die Schwachen sind geschreckt.
 Doch eine Wache mächt'ger Geister steht
 An Eurer Seite. Was Johann von Gent,
 Was Wilhelm Occam, was Marsilius schreibt,
 Es greift un' sich, das freie Wort, und weit
 Wird es noch wirken in der Zeiten Lauf.
 Mit Recht hat Occam einst zu Euch gesagt:

„Schützt mich dein Schwert, so schützet dich mein Wort.“

Die kräftige Berufung auch, die Ihr,
Erlauchter Herr, ins Reich ergehen liehet,
Hat manchen Zweifel siegreich weggeräumt.
Zumal die Städte sind im Eifer stark:
Zu Regensburg, zu Landshut, wie Ihr wißt,
Verlagte man den widerpenst'gen Brüdern
Das Opfer, bis der Hunger sie bewog,
Das heil'ge Amt zu halten nach Gebühr.
Zu Strakburg griff das Volk den Pred'germönch,
Der an die Kirchenthür den Bannbrief schlug,
Und stieß ihn nieder in des Rheines Tiefen.

Ludwig. Den Eifer lob' ich, aber nicht die That.
Doch gleicher Sinn belebt die Fürsten nicht,
Sie wanken. Was zu Renje jüngst geschah,
Wißt Ihr Bescheid darüber?

Burggraf. Leopold,
Die Borhand nützend, die ihm der Entsch
Von Burgau gab, berief sogleich nach Renje
Die Unzufriednen. Frankreichs und des Paps
Gesandte, stets zu unserm Unheil wach,
Griechien, und gehandelt ward, daß Karl
Von Frankreich sollte Deutschlands König sein.
Da trat ein Mann hervor, Berthold von Bucheck,
Bom deutschen Haus zu Koblenz Kommentur,
Und edeln Zornes sprach er: „Wollt ihr den
Zum König, der nicht unsre Sprache spricht,
Noch die Gewohnheit unsres Lebens teilt?
Wenn Ludwig weichen soll, ist Deutschland jetzt
So arm an Männern, daß ihr auswärts blickt?“
Sie schwiegen, die Versammlung war gelöst.

Ludwig. Der hat gesprochen, wie ein Deutscher soll.
Ich muß ihn rühmen, wie es auch mich kränket,
Daß solche Männer meine Gegner sind.

Burggraf. Die für Euch stehen, sind sie schlechter Art?

Ludwig. Die Guten kenn' ich, und vor allen du,
Mein treuer Zollern, führst mit vollem Recht
Die Säul' im Wappen, denn du bist bewährt
Als eine feste Säule meines Throns.
Auf deine Schulter lehn' ich mich auch jetzt,
Und dir, dem Freunde, will ich anvertraun,
Was ich vor andern tief verschweigen muß.
Ja, wiß' es! seit der unglücksel'gen Stunde,
Da du in meine Halle tratst und mich
Zum Thron beriefest, ist kein froher Tag

Mir noch geworden, und des Sieges selbst,
 Des heißerkämpften, hatt' ich nicht Gewinn.
 Der Feinde hab' ich mehr noch, als zuvor;
 Die Kampfgenossen reißen gierig mir
 Am Siegestranz, und jeder will sein Teil;
 Wer nicht bei mir den eignen Zweck erreicht,
 Der kehrt sich ab und sucht ihn anderwärts.
 Und der Gefangene, was hilft er mich?
 Er ist mir, was dem Geizigen sein Schatz,
 Ein freudenlos gefährlicher Besitz,
 Des Tages Sorge und die Qual der Nacht.
 O Zollern, Gutes kam mir stets von dir,
 Nur damals nicht, als du die Königskrone
 Mir aufludst. O wie oft schon sann ich nach,
 Mich zu entlasten des unsel'gen Schmucks!
 Ausbieten möcht' ich sie der Welt und rufen:
 „Will einer friedlos sein, der nehme hin!“
 Ich weiß, was du mir sagen willst; ich weiß,
 Setzt eben in den Tagen der Gefahr
 Und der Bedrängnis, die mich neu umgibt,
 Die ich in deiner Tröstung selbst erkannt,
 Darf ich nicht weichen und nicht lässig sein.
 Auch reißt in mir seit kurzem ein Gedanke,
 Davon du hören solltest, sah' ich nicht
 Die Ritter dort sich meiner Schwelle nah.

Albrecht von Rindsmaul mit einigen Rittern wird in der Galerie gesehen.

Herein, ihr Herrn! (Sie treten ein.)

Ihr seid ein seltner Gast,

Herr Albrecht! Seid von Herzen mir willkommen!

Albrecht. Erlauchter Herr, ein böser Handel ist's,

Was diesmal mich nach München führt. Man will

Mir an die Ehre tasten.

Ludwig. Wer will das?

Albrecht. Entrüstet Euch darüber nicht! Ich hoff',

Es wird sich geben, wenn Ihr mich gehört.

Ludwig. Ich höre.

Albrecht. Als wir in der Winterzeit

Vor Burgau lagen und mit wenigem

Erfolg das Sturmzeug um die Mauern stellten,

Da fror es manchen Ritter in die Behe,

Und, mißgenuht darüber, drohten sie,

Wenn in drei Tagen nicht das Thor sich öffne,

So gelt' es des gefangnen Friedrichs Haupt.

Drei Tage schwanden und noch drei dazu;
 Wir lägen, glaub' ich, noch vor Burgaus Feste,
 Hätt' uns nicht Leopold den Weg gezeigt.
 Nun biß es unsern Rittern weidlich aus,
 Daß sie umsonst gedroht, und Leopold,
 Der böse Spötter, sprach: „Es hat nicht Not;
 Der König Ludwig kann das Blut nicht sehn.“
 Die Ritter murrten: „Kann er doch das Blut
 Der Baiern sehn, das täglich für ihn fließt!
 Warum nicht Friedrichs? Sollt' ihm's wirklich so
 Am Lösegeld gelegen sein, daß er
 Um dessenthalb des Feindes Leben fristet
 Und unsres opfert? Ward denn Friedrich nicht
 Auf offner That ergriffen als ein Feind
 Des rechten Königs und des Reichs? Warum
 Soll er nicht bluten und durch seinen Tod
 Uns Frieden schaffen?“ Also murmeln sie.
 Und weil auch mir, dem Friedrich sich ergab,
 Ein Teil des Lösegelds gebühren würde,
 So werfen sie mir vor, ich sei von denen,
 Die Euch das raten, daß man säuberlich
 Den Herzog auf der Trausnitz heg' und pflege
 Darum hab' ich hieher mich aufgemacht
 Und trete jetzt vor Euch mit diesen Rittern,
 Die ich zu Zeugen mir erbeten habe.
 Auf meinen Anteil an dem Lösegeld
 Verzicht' ich feierlichst. Gott sei's gedankt!
 Ich habe noch zu leben ohne das.
 Dies Schwert, das des gefangnen Friedrichs war,
 Leg' ich in Eure Hand. Mir ziemet nicht
 Das Urtheil, was hier besser sei zu thun;
 Nach Eurer Weisheit mögt Ihr das ermesnen.
 Drum nehmt dies Schwert! Ob Ihr damit den Herzog
 Enthaupten laßt, ob nicht, mir gilt es gleich.

(Er legt das Schwert von sich.)

Ludwig. Was meiner Ehre, was der Euren ziemt,
 Es wird geschehn. Gesagt ist mein Entschluß.
 Herr Burggraf, macht Euch fertig und auch Ihr,
 Herr Albrecht, einen Ritt mit mir zu thun!

(Er geht durch eine Seitenthür ab, die andern durch die Galerie.)

3. Szene.

Burg Trausnitz.

Nacht. Der gefangene Friedrich liegt schlafend in einer Nische. Der Burgvogt und drei Wächter mit einer Leuchte treten auf und sehen sich im Gemach um.

Burgvogt. Ist alles richtig?

Erster Wächter. Ja, er schläft, Herr Burgvogt!

Burgvogt. Die Lamp' ist ausgegangen. Frischt sie auf,
Damit er Licht hat, wenn der Sturm ihn weckt!
Ist wildes Wetter.

Zweiter Wächter (nachdem er angezündet). So, die Lampe brennt.

Burgvogt. Jetzt macht die Kunde weiter! Mein doch, halt!

Laßt uns den Herzog nochmal recht beschau'n,
Ob er's auch ist! Der Teufel hat sein Spiel.

Kommt! Leuchtet her! Ja, leht nur selbst! er ist's.

Erster Wächter. Man kennt ihn an der bleichen Farbe.

Burgvogt. Still!

Er regt sich.

Dritter Wächter. Ruhig schläft der Herzog nie.

Burgvogt. Ja, Vorsicht ist uns not. Ein sorglich Ding
Ist solche Wache, wo der Kopf drau' steht.
(Sie gehen ab.)

Man hört in der Entfernung Donner, der sich bald verstärkt und bis gegen das Ende der Szene von Zeit zu Zeit wiederholt. Friedrich erhebt sich vom Lager.

Friedrich. Hat's nicht gedonnert? Ja, es hallen noch

Die Berge dumpf. Man sagt wohl, Märzendonner

Bedeut' ein fruchtbar Jahr. Was soll er mir

Für Früchte künden? Nein, ich kann es nicht

Ertragen, dieses Wetter. Als der Schnee

Noch friedlich über Höhen und Thälern lag

Und als das Eis des Stromes Wellen band,

Daß sie nicht flossen und nicht rauschten, da

Konnt' ich mich schicken in mein Kerkerleben.

Am Morgen und am Abend ging ich still

In die Kapell' hinüber zum Gebet;

Den Tag entlang ließ man zum Zeitvertreib

Mich Pfeile schnitzen, Pfeile sonder Ziel.

Doch diese Frühlingsstürme, Märzendonner,

Sie rühren mir das Blut auf; mächtig regt

Die Jugend sich, die Thatenlust erwacht.

Donnerſchlag. Im Fenſter erſcheint Albertus.

Ha, welch ein Schlag! Die Fenſter klirren auf.
Was ſeh' ich? Iſt's ein Menſch? iſt's ein Geiſtenſt?
Sag' an! wer biſt du?

Albertus. Frag' nicht, wer ich ſei!
Willſt du befreit ſein, thu, was ich dich heiße!
Umfaſſe mich behend! Den Mantel ſchlag' ich
Dir um, der Sturmwind führt uns durch die Luſt.

Friedrich. Du biſt mir fremd.

Albertus. Du haſt mich einſt geſehn.
Komm, Friedrich, komm! Das Nachtgewitter brauſt,
Der Regen rauſcht, und morgen ſteht die Welt
Im vollen Frühling wie ein Mädchen, dem
Die erſte Liebe plötzlich überkam.
Jetzt, Friedrich, iſt es Zeit zum Kampf und Strauß,
Jetzt reiten alle Ritter. Friedrich, komm!

Friedrich. Ich will nicht.

Albertus. Deine Schönheit iſt gewelkt.
Der Frühling blüht, auch ſie wird neu erblüht.

Friedrich. Du lockſt vergeblich.

Albertus. Frühling iſt es, komm!
Vor Sehnsucht ſtirbt dein Weib; ſie hat ſich blind
Geweint, ja, blind, und weint noch immer fort
Und girrt im Dunkeln wie die Nachtigall
Und träumt von Königen.

Friedrich. Weißt du von dem?

Albertus. Ja, Frühling iſt es. Deinen Bruder brennen
Die Wunden, und die Lanzenſpiße ſticht.
Komm! Dieſer Mantel trägt dich ſicher hin.

(Geräuſch vor der Thür.)

Friedrich. Gott ſei gedankt! die Kunde kommt. Entfleuch!
Du biſt verloren.

Albertus. Wähneſt du wohl gar,
Daß ich ſie fürchte?

Der Burgvogt und die Wächter treten ein.

Fort, ihr Clenden!

(Donnerſchlag.)

Mit dieſem Donner werf' ich euch zu Boden.

Die Wächter. Hilf, heilig Kreuz!

Burgvogt. Flicht! zur Kapelle! flicht!

(Burgvogt und Wächter ab.)

Albertus. Haſt du's geſehn? Da ſind ſie hin. Doch jetzt
Iſt's höchſte Zeit. Komm, Friedrich! Deine Feinde
Sind nah, die Brücke fällt, das Burghor knarrt,

Die Hufe klirren. Friedrich, rette dich!
Man will dich töten.

Friedrich. Ob durch Zauber du,
Ob durch Verwegenheit die Zinn' ersteigst,
Fahr hin, Versucher! Mich verlockst du nicht.
In rechtem Kampf hat Ludwig mich gefangen,
Und nicht will ich entweichen wie ein Dieb.
Die Wächter!

Der Burgvogt und die Wächter treten auf, mit Kreuzfahne, Weißkessel
und Rauchfaß bewaffnet.

Die Wächter. Alle gute Geister loben
Den Herrn.

Burgvogt. Das Kreuz voran! nur fest voran!
Spricht, spricht den Unhold! bläst den Rauch auf ihn!

Albertus. Ich muß von hinnen.
(Er verschwindet.)

Burgvogt. Du, der ist hinab,
Die Höl' hat ihn verschlungen. Wie das kracht
Und brauset! Jetzt wird's ruhig, jetzt wird's hell.
(Klopfen an der Thür.)

Friedrich. Man klopft. Wer draußen?

Die Wächter. Alle gute Geister . . .

Albrecht von Rindsknaut tritt ein.

Albrecht. Was gibt's hier?

Burgvogt. Scheucht ihn! spricht ihn! räuchert! spricht!

Albrecht. Seid ihr von Sinnen? Was soll dieser Spuk?

Ein Wächter. Der Pfleger ist's.

Friedrich. Herr Ritter, es ist gut,
Daß uns ein Mann von kühlem Blute kommt.

Das Grauen dieser Nacht hat wunderbar

Die Geister aufgestört. Was führt Euch her?

Albrecht. Der König ist im Schloß.

Friedrich. So ist's doch wahr!

Albrecht. Er möcht' Euch sprechen.

Friedrich. Wißt Ihr, was er will?

Albrecht. Ich weiß es nicht. Ein tief Geheimnis ist's,
Darum ist er die Nacht geritten.

Friedrich. Ha,

Was soll das?

Albrecht. Drüben auf dem Saal erwartet

Der König Euch. Wollt Ihr mir folgen, Herr?

Nehmt Euch zusammen, daß Ihr nicht erschreckt,

Wenn Ihr Unliebes zu vernehmen habt!

Friedrich. Ich weiß es schon, beschlossen ist mein Tod.
(Er geht mit Albrecht ab.)

Ein Wächter. Herr Burgvogt, so nachdenklich?

Burgvogt. Ja, ich hab's.

Der Geist hat meinem Neffen gleich gesehn,
Dem ungerathnen, der bei Nacht und Rebel
Von hier entwich. Schon neulich deucht' es mich,
Als sah' ich drunten ihn im Zwinger schleichen.
So muß ich noch die Schmach an ihm erleben,
Daß, wenn der Teufel auf der Erde spukt,
Er sich die Larve nimmt in unserm Stamm!
(Ab mit den Wächtern.)

4. Szene.

Saal.

Ludwig und der Burggraf treten von der Seite auf.

Burggraf. Wollt Ihr Euch keine Ruhe gönnen, Herr,
Nach dieser stürm'ichen Reise? Hestig war
Das Nachtgewitter, das uns überfiel.

Ludwig. Die Seele, die auf Großes ist gespannt,
Erwehrt sich leicht des Anspruchs der Natur
Und achtet wenig auf den äußern Sturm.
Der Herzog kommt. Bereitet Ihr indes,
Was ich Euch anbefahl!

(Der Burggraf ab.)

Friedrich und Albrecht treten von der andern Seite ein.

Ludwig (zu Albrecht). Laßt uns allein!
(Albrecht ab.)

Mein Vetter, wie erging es Euch? Ich hoffe,
Daß meine Diener keinen Anlaß Euch
Zur Klage gaben. Meine Weisung war,
Euch jegliche Bequemlichkeit zu schaffen,
Die mit der Sicherheit verträglich sei.
Ihr schweigt?

Friedrich. Ha, sprich nur, sprich es aus!
Verbirg nicht länger unter glatten Mienen
Das Todeswort, das du im Sinne trägst!
Ich weiß, du lechzest längst nach meinem Blut.
Warum noch erst des Lebens mich versichern
Und hier mich hegen als ein Opfertier?
Hab' ich gezaudert, als ich in der Schlacht
Dich zu erreichen hoffte? War ich träg',

Das Schwert zu bohren in des Gegners Brust?
 Wenn du noch atmest, ist es meine Schuld?
 Drum säum' auch du nicht! rufe deine Henker!
 Hier ist mein Haupt, sieglos, doch ungebeugt.

Ludwig. Man riet mir, Euch zu töten, es ist wahr,
 Und wahr ist's, dieser endlos blut'ge Streit
 Verhärtet auch des mildern Mannes Sinn;
 Doch so ist noch der meine nicht verwildert,
 Daß dieses schöne Haupt mir dürfte fallen,
 Dies edle Haupt, der höchsten Krone wert.

Friedrich. Was ist es andres, das Euch hergeführt?

Ludwig. Weil es dahin gekommen zwischen uns,
 Daß Liebe nichts mehr gilt, daß Freundsrede
 Für Trug und Heuchelei geachtet wird,
 So laßt mich das nur Euch vors Auge stellen,
 Was Euer Vorteil und auch meiner heißt!
 Es sei Euch unverhalten! schwer bedrängt
 Bin ich von Feinden, mich gefährdet ihr
 Des Papstes Fluch, die Rache Leopolds.
 In solcher Not kann ich an niemand besser
 Mich wenden, als an Euch.

Friedrich. Ihr spottet mein.

Ludwig. Denn seht! je später sich mein Thron befestigt,
 Je länger dauert Eure Kerkerhaft;
 Je wilder mich der Gegner Wut bestürmt,
 Je fester muß ich Eure Bande schmieden,
 Und so verzehren wir uns beiderseits,
 Ich, der ich Frieden will, in stetem Kampf,
 Ihr, der nach Thaten glüht, in ödem Gram.
 Drum, wenn uns beiden Hilfe werden soll,
 So muß der eine zu dem andern stehn,
 Und deshalb komm' ich her und ruf' Euch auf:
 Verbürget mir den Thron und werdet frei!

Friedrich. Was nennt Ihr Euch den Thron verbürgen?

Ludwig.

Sind die Bedingungen: entsagen müßt Ihr
 Dem Königsnamen, müßt die Krone mir
 Ausfolgen, die man für die rechte hält,
 Müßt Eure Brüder zum Gehorjam bringen,
 Die Feinde mir bekämpfen und auch den,
 Der Papst sich nennt; was Ihr dem Reich entrissen,
 Müßt Ihr zurück ihm stellen . . .

Friedrich. Meine Burgen
 Zum Pfand Euch übergeben, meinen Schatz
 Als Lösegeld . . .

Dieß

Die Flügelthür in der Mitte geht auf, und man sieht in die erleuchtete Schloßkappelle. Am Altar steht der Prior von Maurbach, an den Stufen des Altars Dietrich von Blichendorf, der Burggraf und Albrecht von Hindskmaul. Orgelspiel, das bis zum Ende des Aufzugs fortbauert.

Seht Ihr dort den edeln Greis?

Schon harret er auf uns am Hochaltar,
Und dort auch stehet Euer Blichendorf;
Mit Euch befreit, soll er uns Zeuge sein.
O möchte dieses heil'ge Mahl in uns
Die Funken alter Liebe neu erwecken!

Folgt mir! Die Orgel hallt, der Priester winkt.

Friedrich. Fürwahr, ein mächt'ger Wohlklang muß es sein,
Der meiner Seele tiefen Mißton lösen,
Ein kräft'ger Himmelsfriede, der die Brust,
Die stürmisch wallende, mir stillen soll.
Herabzusteigen von der Wünlche Gipfel,
Des Lebens höchstem Ziele zu entjagen
Und wie ein Nar, gebrochnen Fittiches,
Zum Himmel aufzublicken, o es ist
Ein großer Schmerz, und nicht entehret hier
Den Mann die Thräne. Kommt! ich bin bereit.

(Sie gehen ab nach der Kapelle. Die Orgel verhallt.)

Fünfter Aufzug.

I. Szene.

Ein Garten.

Friedrich und **Isabella** sitzen auf einer Rasenbank.

Isabella. Rein Lenz noch hat so innig mich entzückt,
Und seh' ich nicht der Bäume Blütenschmuck,
Der Wiesen junges Grün, der Blumen Schmelz,
Des Himmels Glanz, der sich im Teiche spiegelt,
So ward mir dennoch überschwenglich Glück;
Von linder Luft umhaucht, von Balsamdüften
Umwölkt, von Nachtigallen eingesungen,
Ruh' ich an des Geliebten Brust, die Hand
Des Langentkehrten drück' ich an mein Herz.
Und diese Blindheit, was noch ist sie mir,
Als eine Dämmerung, Liebenden erwünscht?

Jetzt wein' ich Thränen, die nicht brennen, die
 Mein Aug' erfrischen wie der Abendtau,
 Und manchmal ist's, als wollt' es sich erhell'n,
 Als bräch' aus dem Gewölk' ein holder Stern.
 Gewiß, mein Friedrich, blickst du dann auf mich
 Mit Blicken deiner Liebe. Ja, er wird
 Die Nacht noch teilen, dieser Liebesstrahl.

Friedrich. O Isabella, wünsche nicht zu sehr,
 Das Licht zu schaun! Erschrecken würdest du,
 Wie schmäzlich man dich blindes Weib getäuscht.
 Statt deines Gatten, der ein stolzer Held,
 Der ein gekrönter König war, hat man
 Dir einen hingeschoben, der vor Scham
 Das Haupt muß senken.

Isabella. Senke du das Haupt
 Auf meine Brust! Fragt Liebe denn nach Kronen?

Friedrich. Das ist noch Spur von meiner bessern Zeit,
 Daß Weibesliebe mich nicht glücklich macht,
 Seit unter Männern ich entwürdigt bin.

Isabella. Entwürdigt?

Friedrich. Aller Herrlichkeit entkleidet,
 Nicht mehr gefangen, doch darum nicht frei;
 Denn frei ist, wer das Höchste darf erstreben,
 Ich aber bin der Scholle jetzt verhaftet,
 Mein Herzogtum ist meines Wirkens Grenze,
 Nur abwärts darf ich steigen, nicht hinan.

Leopold und der Legat kommen den Garten herauf.

O daß sich jetzt auf meine Augen schnell
 Das Dunkel würfe, was die deinen hüllt!
 Denn welchen Blicks empfang' ich jene zween,
 Die dort sich nah'n?

Isabella. Wer sind die beiden? sprich!

Friedrich. Mein Bruder und der päpstliche Legat.

Leopold. Willkommen in der Freiheit! Daß ich spät
 Erscheine, Bruder, halt es mir zu gut!
 Die Sorge deines Diensts verweilte mich.

Legat. Empfangt, erlauchter Herr und hohe Frau,
 Den Glückwunsch des erfreuten Kirchenhaupts!
 In dieser schlimmen Zeit hat lange nichts
 Des heil'gen Vaters Herz so froh bewegt,
 Als die Verkündung dieser Wiederkehr.

Friedrich. So freundliche Gesinnungen sind jetzt
 Uns zwiefach dankeswert. Doch, Leopold,
 Du scheinst mir krank.

Leopold. Nicht wahr, ich passe schlecht
In diesen Garten, der voll Blüte steht?
Der Winterfeldzug hat mir zugefetzt.

Friedrich. Es bricht nun eine Zeit des Friedens an,
Es kommen Tage, wo die Helden ruhn.
Auch du, mein Teurer, kannst den Harnisch jezt,
Den festgemachnen, dir vom Leibe lösen;
Die saft'gen Kräuter, die der Frühling zeugt,
Kannst du auf deine Wunden drücken, kannst
Im warmen Sprudel eines Felsenquells
Die Glieder dir erfrischen.

Leopold. Scherzest du?
War je zum Kampf gelegne Zeit, wie jezt?

Friedrich. Es scheint, du hast vergessen, was ich schrieb
Von den Bedingungen, woran ich selbst
Die Lösung aus dem Kerker mir geknüpft.
Schon haben unsre Brüder sich gefügt;
Auf deine Ankunft, die wir längst erharren,
Ist des Vergleichs Vollziehung ausgesetzt.
Konnst' ich das Opfer bringen, warum du
Mir widerstreben? Nein, verhindre nicht
Die endliche Befriedung dieses Streits!
Hilf mir erfüllen, was ich zugesagt!

Leopold. Ich weiß nur, daß du frei bist, andres nicht.
Du bist es unbedingt; er mußte dich
Entlassen, auf der Brust stand ihm das Schwert.
Wo keine Wahl ist, ist auch kein Beding.
Drum mutig! Auf des Glücks geschwungnem Rade
Sind wir jezt wieder oben. Du bist frei,
Der Papst ist dir gewogen, und er wird
Als König dich erkennen; Ludwig ist
Im Bann, und an des Reiches Grenze tobt
Ein neuer Feind. Der Polen und der Neuzen
Unbänd'ge Scharen fallen in die Mark
Von Brandenburg, der heil'ge Vater selbst
Hat sie berufen; Ludwig's junger Sohn
Schreit dort um Hilf'. In Schwaben hier bin ich.
Hab' ich gesäumet, so geschah es nur,
Damit ich vielfach, tausendarmig dir
Mich stelle. Hinter mir schon braust mein Heer;
Die Luft, die mir im Nacken weht, ist schon
Das Schnauben ihrer Roffe. Darum frieh!
Zuech an den goldnen Harnisch! laß den Hengst
Sich häumen! Fauchzen hör' ich schon dein Volk,
Die Ritter sind zu Roß, genejen sind

Die Wunden, die Erschlagenen springen auf.
Steig wieder, Sonne, die gesunken war!
Hinab muß Ludwig's bleicher Stern.

Friedrich. Du weißt
Mich gut zu fassen, du verstehst den Klang,
Der tief in meiner Seele widerhallt.
Vergeblich, meine Treue steht zu Stand.

Regat. Den Zweifel, der Euch das Gewissen drückt,
Bergönnt, daß ich mit sachter Hand ihn löse!
Was Ihr verheißen, war von Anbeginn
Unhaltbar, nichtig, ohne Rechtsbestand.
Durch ungerechten Zwang, durch Drohungen,
Die auch den festen Mann erschüttern . . .

Friedrich. Nein,
Die Furcht ist's nicht, was zu Entschlüssen mich
Zu drängen pflegt. Mein Wort, ich gab es frei.

Regat. Doch wem habt Ihr's gegeben? Ihm, dem Feinde
Der Kirche, dem Verstoßnen, Fluchbeladnen.
Schon längst erging der päpstliche Beschuß,
Der männiglich von Pflicht und Huldigung,
Selbst von beschwornen, gegen ihn entbindet,
Und eben das ist meiner Sendung Zweck,
Von jeglicher Verpflichtung, jedem Eide,
Wodurch Ihr Euch gebunden möchtet glauben,
Im Namen apostolischer Gewalt
Euch loszuzählen, wie andurch geschieht.

Friedrich. Noch hab' ich nicht gebeten, meiner Pflicht
Mich zu entheben, und ich werd' es nie.

Regat. Ob Ihr es bittet, wünschet oder nicht,
Die Kirche darf nicht dulden, daß Ihr dem
Verfangen bleibet, dem sie fluchen muß.
Mißfällig und zu großem Mergerniß
Erieh aus Euren Briefen Papst Johann,
Daß Ihr mit Kirchenfeinden Einung pflegt,
Daß Ihr ihm selber anzufinnen wagt,
Sich dem verworfnen Manne zu veröhnen.
Drum wisset! wenn Ihr dem Vergleiche lebt,
Wenn Ihr, was Gott verhüte! wiederkehrt
In Ludwig's Haft, so fällt auf Euer Haupt
Derselbe Bannstrahl, der auf jenen fiel.
Erwägt es, Herr! und wenn Ihr's wohl ermogen,
Bescheidet mich! Indes gehabt Euch wohl!
Der Himmel lenke gnädig Euer Sinn! (Ab.)

Leopold. Von diesem hast du Frist gewonnen, ich
Darf keine dir gewähren! augenblicks

Muß mir Entscheidung werden, denn gezählt
Sind meine Stunden, Eile thut mir not.
Ja, wiss' es, Bruder! dieser Frühling ist
Mein letzter, wenn es je mir Frühling war,
Und um zu sterben, brauch' ich jetzt nicht mehr
Mein Schwert zu wenden gegen meine Brust.
In meinem Marke wühlt der Tod, die Kraft
Geht mir versiegen, unftet flackert noch
Die Lebensflam'm' auf dem verglühten Stoff.
Drum zaudre nicht! Ich fordre jetzt den Sold
Für eine frühverzehrte Jugend, für
Ein Leben, das in deinem Dienste schwand.
Nur diesen Lohn begeh'r' ich, daß zuletzt
Du noch hintretest vor mein brechend Aug'
Im Glanz der Krone, die ich dir erkämpf't.

Friedrich. Was ich dir schuldig bin, ich hab' es nie
Verleugnet; tief und ewig ist mein Dank.
Könn't' ich, was du von deinem Leben mir
Geopfert, aus dem meinen dir erstatten!
Könn't' ich als Leiche vor dir niedersinken,
Damit du blühend ständest und verjüngt!
Doch eines ist, was ich verlangen muß:
Der Ehre want' ich nicht, und wär's dein Tod.

Leopold. Mein Atem, wenn er gleich sich mühsam hebt,
Ist doch so wirksam noch, daß er ein Heer,
Ein mächtiges, beseelet und bewegt;
Noch kann er Sturm erregen, und er wird's.
Du bist mein Feind, denn du bist Habsburgs Feind;
Nicht Ludwigs, mein Gefangner bist du jetzt.
Versuch's! stell' dich zur Wehr! ruf dein Volk
Zu Hilf'! Der Bannstrahl zischt, du stehst allein.

Friedrich. Meint ihr, ihr Thoren, daß ich mir die Kron'
Aufdrängen lasse? Wenn ich eifrig war,
Sie zu erstreben, standhaft werd' ich sein,
Sie abzuwehren. Eile! heb dich weg!
Noch bin ich Herr, von dir noch unbesiegt.

Leopold. Du sollst mich wiedersehn. Solang mein Puls
Noch zucket, werd' ich dein Verfolger sein.
Wie ich dir diene, werd' ich dich bekämpfen,
Und sink' ich in der Schlacht des Bruderkriegs
Entseelt vom Noz und wälzen sie auf mich
Den Stein des Feldes, glaube nicht, ich könn'
Im Grabe rasten! Lastlos wird mein Geist
Dich suchen und dich quälen.

(Friedrichs Hand krampfhaft fassend.)

Leb' ich noch?

Bin ich nicht Leiche schon? Ist diese Hand
Nicht starr, mein Hauch nicht Grabeshauch, mein Blick
Nicht Hölle?

Friedrich (zurückstauernd). Weg!

Isabella.

Ihr Heil'gen, steht uns bei!

Leopold. Verschling mich, Abgrund! Stürme, reißt mich hin!
(Ab.)

Friedrich. Nun, Isabella, hast du selbst gehört,
Ich hab' es mit Verzweifelnden zu thun,
Und rascher That bedarf es. Nimmermehr
Will ich das Werkzeug fremder Pläne sein.
Mit jenem Handschlag in des Vaters Hand
Hab' ich mir selbst mein Schicksal festgesetzt,
Und nimmer soll mich dieser Vorwurf treffen,
Daß ich den Zwang, den ich vermeiden konnte,
Zum Vorwand eines Treuebruchs gebraucht.
Noch bin ich frei, noch einen Augenblick;
Noch bin ich nicht vom Bann gezeichnet, noch
Von meines Bruders Scharen nicht umringt;
Und diesen Augenblick der Freiheit nütz' ich,
Zurückzuschreiten in den Kerker.

Isabella.

Weh!

Du wolltest?

Friedrich. Ja, ich will. Das ist mein Stolz,
Daß ich noch wollen kann. Ich glaubte mich
Erniedrigt, aus der Freien Zahl getilgt
Und fühle jetzt mit einß mich frei und groß
Und atme leicht und blicke freudig auf,
Daß ich noch Kronen von mir stoßen, noch
Den Kerker kann erwählen statt des Throns.
Leb' wohl, mein Herz! Zu Rosse schwing' ich mich,
Das Thor ist offen und die Straße frei.

Isabella. Treulozer! meiner Blindheit solltest du
Ein Führer sein und läßt mich hilflos stehn;
Du solltest heilen mein verweintes Aug'
Und gibst ihm neue Zähren, heißere.

Du darfst nicht fliehen, nein; ich lass' dich nicht.

Friedrich. Was klammerst du dich fest? Es ist umsonst.
Ich gab mein Wort.

Isabella.

Nichts weiter, als ein Wort?

Was ist ein Wort denn gegen meine Liebe?

Ein totes Wort, ein Schlag der hohlen Hand,

Was soll das gelten, wo das Leben glüht?

Ein Wort soll in der Fülle deiner Kraft

Sinab dich in das Grab des Kerkers bannen,
Soll aus dem Licht des Frühlings, aus dem Atem
Der Liebe dich in Nacht und Moder ziehn?
Nein, Friedrich, nein. Verfangen bist du mir,
In meiner Liebe Kreisen wandelst du,
Du lebst von meinem Leben, nimmer läßt
Mein Herz das deine . . .

Friedrich. Bluten, brechen muß
Dein Herz und meines; dazu liebten wir.
Laß mich!

Isabella. Dein Wort hast jenem du verpfändet,
Du gabst auch mir ein Pfand, ein teures Pfand.
Ja, Friedrich, was ein süß Erröten dir
Gestehen sollte, jetzt verzweiflungsvoll
Muß ich's zum Ohr dir schreien: ich bin Mutter.

(Sie wirft sich vor ihm nieder)

Verlaß mich nicht in dieser finstern Nacht!
Dein Knie unfass' ich, o verlaß mich nicht!
Friedrich. Ich muß, es wird zu spät, ich muß; mich brennt
Der Boden hier. Laß, laß mich! lieg im Staube!
Du bist des unglücksel'gen Friedrichs Weib.

(Ab. Isabella wird von ihren herbeieilenden Frauen aufgehoben und hinweggeführt.)

2. Szene.

Saal im Schlosse zu München.

Ludwig tritt auf, setzt sich nieder und blickt nachdenklich in die Galerie hinaus,
wo seine Söhne Albrecht, Stephan und Otto Ball spielen.

Ludwig. Dort spielen meine Knaben, lustig fliegt
Der bunte Ball herüber und hinüber.
In meiner Knabenzeit da schlug ich so
Mit Friedrich und mit Leopold den Ball;
Doch andres Spiel begann uns, ernsteres,
Gewaltig Schicksal warfen wir uns zu,
Und müde bin ich von so strengem Spiel.

Mehrere Bürger von München nähern sich durch die Galerie.

Die Bürger kommen. Seid mir schön gegrüßt,
Getreue Münchner! Laßt mich wissen, was
Euch Anlaß gab, mich um Gehör zu bitten!
Erster Bürger. Wir sind schon fast beruhigt, hoher Herr,
Seit wir nur Euer teures Antlitz schaun.
Es hatte durch die Stadt sich das Gerücht

Verbreitet, daß Ihr plötzlich in der Nacht
Hinausgeritten zu dem Heere, das
Nach Brandenburg bestimmt ist, Euren
Erlauchten Sohn zur Hilfe. Billig ist's,
Daß dem bedrängten Sohn der Vater helfe;
Doch hier auch drohet neuer Ueberfall.
Der alte Dränger Baierns, Leopold,
Ist, wie Ihr wißt, mit großem Heereszug
In Schwaben eingerückt.

Zweiter Bürger. Zugleich verlaudet,
Daß Friedrich, Eurer Großmuth ungedenk,
Von neuem sich als König zeigen will.

Erster. Nun ist Euch wohl bekannt, erhabner Herr,
Daß Euren Bürgern nichts zu kostbar ist
Für Euch und Euer Recht.

Zweiter. Mit Gut und Blut
Sind wir zu jeder Stund' Euch dienstbereit.

Erster. Dagegen ist uns nichts so unentbehrlich,
Als Eure Gegenwart.

Zweiter. Ja, Herr, in Euch
Ist unsre Stärke.

Erster. Darum waren wir
Bestürzt, zu hören, daß Ihr plötzlich uns
Verlassen, um nach Brandenburg zu ziehn.
Wir sind getrost, Euch noch bei uns zu sehn,
Und bitten aus getreuem Herzen: bleibt
Uns gegenwärtig! und wenn Kampf beginnt,
So steht an unrer Spitze wie vordem!

Die andern. Das bitten wir. Das bitten alle Baier.

Ludwig. An jenem Tag, da mich der Fürsten Vote
Zur Königswahl beschied und ich erbangend
Abwehrte den erhabenen Beruf,
Da standet ihr mit andrer Städte Bürgern
In diesem Saal und riefst mir freudig zu
Und drängtet euch ermutigend um mich.
Ihr hab't's gewollt, ich stieg auf Deutschlands Thron,
Und meine Sorge, die euch eigen war,
Hat fortan unter viele sich geteilt.
Wo immer, sei's an Deutschlands fernster Mark,
Ein Feind sich rühret, dahin muß ich blicken,
Und wo am schwersten dräuet die Gefahr,
Da muß ich sein mit meiner Gegenwart.
Und jetzt, in diesem ernstest Augenblick,
Wo dort und hier nach mir gerufen wird,
Steh' ich noch spähend, wo am dringendsten

Des Königes Erscheinen nötig sei.
 Der Burggraf führt das Heer nach Brandenburg;
 Es kann geschehn, daß ich ihm folgen muß,
 Doch nicht, als ob mich's dorthin stärker ziehe,
 Weil dort mein Sohn gefährdet ist. Auch hier
 Sind meine Kinder, alle lieb' ich gleich.
 Herein, ihr Knaben!

(Seine Söhne kommen herbei.)

Stellt euch her zu diesen!

Sie sind die Meinigen, wie ihr es seid,
 Und ruft des Reiches Not mich anderwärts,
 Ihr bleibt bei ihnen als ein Unterpfind,
 Daß euch und ihnen eine Sorge gilt.
 Und mehr nicht, wahrlich, können sie verlangen,
 Als daß ich so für ihre Sicherheit
 Bedacht sei, wie ich's für die eure bin.
 Seid ihr zufrieden, Bürger?

Die Bürger.

Herr, wir find's.

Ludwig. Wohlan, so sagt den Euren, was ich sprach!

(Die Bürger ab.)

Es ist ein Schweres, mit gebeugtem Geist
 Der andern Mut noch hilfreich aufzurichten.
 In Zeiten allgemeiner Drangsal ist
 Fürwahr der König der Bedrängteste,
 Auf den sich jeder wirft mit seiner Not.

Albrecht. Du bist so traurig, Vater! Komm heraus!

Sieh uns'ren Spiele zu! Du liebst es sonst.

Stephan. Sei ohne Sorgen, Vater! Laß ihn kommen,

Den Leopold! Du hast ja um die Stadt

Die große neue Mauer lassen baun.

Otto. Bleib du! schick mich dem Bruder in die Mark!

Albrecht (am Fenster). Ei, welch ein schöner Ritter auf dem Hof!

Sein goldfarb' Roß ist ganz mit Schweiß bedeckt.

Der muß ja vornehm sein, der Marschalk selbst

Hält ihn den Bügel.

Ludwig.

Führt ihn gleich mir her!

(Die Knaben ab.)

Ich wart' auf Bot'schaft; gute kommt nicht leicht.

Doch wenn das Unheil ganz sich dargelegt,

Kann erst die volle Abwehr wirksam sein.

Friedrich wird von Ludwigs Söhnen durch die Galerie eingeführt.

Die Knaben. Hier ist er.

Friedrich.

Ja, hier bin ich.

Ludwig.

Täufchet mich

Mein Auge? Friedrich?

Friedrich.

Freu' dich nicht! erschrick

Ob meiner Wiederkunft! Sie zeigt dir an,

Daß unverföhnlich deine Feinde sind.

Unmöglich war mir der Bedingungen

Erfüllung, meine Rückkehr selbst ist Flucht.

Ludwig. Bewundern muß ich dich.

Friedrich.

Als ich den Bruder,

Der sich mir aufgeopfert, von mir stieß,

Als ich mich losriß von der blinden Gattin,

Damals, im ersten Schmerze, schien mir's wohl,

Als häßt' ich Uebermenschliches gethan;

Doch, nun ich's recht betrachte, that ich nichts,

Als das Geringste, was ein Mann kann thun;

Ich hielt, was ich versprochen. Größere Thaten,

Ruhmwürdige, die ich mir einst geträumt,

Bereitelte mein feindliches Geschick.

Doch, daß ich mindestens mein Wort gelöst,

So gut ich konnte, davon zeuge dir

Die Krone hier!

(Er deckt die Krone auf, die er unter dem Mantel mitgebracht.)

Sie ist das Einzige,

Was deinen Feinden zu entreißen war.

Es ist die Macht nicht, doch ein Schein der Macht,

An dem sich oft mein kindlich Herz vergnügt.

(Er legt sie von sich.)

Ich selbst bin dein Gefangner wie zuvor.

Laß mich zur Trausnitz führen! Mich verlangt

Nach Einsamkeit, mein Leben ist verlehrt.

Ludwig. Du ein Gefangner? Nein, du bist ein Sieger.

Bei Mühlendorf siegt' ich durch der Waffen Macht,

Jetzt durch die Macht der Treue siegest du.

Vor dir verliert mein Purpur seinen Glanz;

Nicht kann ich König sein, wenn du's nicht bist.

Ja, Friedrich, als du tratst in diesen Saal,

Da hub es sich zu hellen an, und jetzt

Ist mir es klar geworden wie der Tag.

In welcher Blendung irrten wir, in welcher

Bethörung! Wir, die Enkel eines Ahns,

Die Jugendfreunde, wir verfolgten uns,

Wir trieben uns durch Fluten und durch Flammen,

Durch blut'ge Schlachten, Kerker, Kirchenfluch,

Und mit uns lernten unsre Völker sich

Verkennen, hassen und bekämpfen, sie,

Die einem Stamm entsprossen sind, gleich uns,
 Die alle deutschen Bluts Genossen sind.
 Und doch so nahe lag die Lösung; nicht
 Im Schwertkampf, nicht in List noch Rauberei,
 Sie liegt uns einzig in der Kraft des Herzens.
 Das Herz nur kann uns retten, das uns stets,
 Wann wir zum Kampfe schritten, Warnung gab,
 Das oft die Schlacht noch dann vereitelte,
 Wann Heer dem Heere schon die Stirne bot.
 Als wir noch waren wie die Kinder hier,
 Die dich mir eben zugeführt, da wußten
 Wir bessere Wege. Damals hatten wir
 Die Schüssel und den Becher und das Bett
 Gemeinsam, und warum nicht jetzt den Thron?
 O hätt' ich dieses längst dir angeboten!
 O hättest du es längst von mir begehrt!

Friedrich. Du träumest, Ludwig!

Ludwig. Das ist mehr als Traum;

Es steht mir wahr und wirklich vor dem Geist,
 Und wie es vor mir steht, verkünd' ich dir's:
 Das Reich mit allen Rechten, allen Würden,
 Wir sollen's beide haben als ein Mann
 Und als ein Mann uns wider jeden setzen,
 Der unser einem feindlich sich erweist.
 Wir sollen Brüder heißen und als Brüder
 Uns halten. In dem Siegel unsrer Macht
 Soll beider Name sich verschlingen, und
 Wir selbst auch sollen fest verflochten sein
 Und ungeschieden, bis der Tod uns trennt,
 Und noch im Tode nehm' ein Grab uns auf!
 Die Krone, Friedrich, die du mir gebracht,
 Ich setze sie auf dein geweihtes Haupt.

(Er krönt Friedrich.)

Die Stund' ist heilig. Unser großer Ahn,
 Der königliche Rudolf, schaut hernieder
 Und segnet uns, und hier in diesen Kindern
 Grüßt freudig uns das werdende Geschlecht.

Friedrich. Ich fass' es nicht.

Ludwig. Jetzt bin ich hochgemut,

Jetzt bin ich stark, jetzt führ' ich selbst mein Heer
 Gen Braudenburg und bin des Siegs gewiß.
 Dir, Bruder, übergeb' ich unterdes
 Die Pfllege meiner Kinder, meines Landes.
 Ich kann dir Teureres nicht anvertraun,
 Und ihnen kann ich keinen Schutzvogt setzen,

Der so in allem mein Vertreter und
 Verweiser wäre, so mein andres Selbst.
 Wenn Leopold herangezogen kommt,
 Mein Baiern zu verwüsten, tritt ihm du
 Entgegen in der Königswürde Schmuck!
 Und lächeln wird sein finstres Angesicht.

Friedrich. Ich frage nicht mehr, ob es möglich ist,
 Ob im feindseligen Treiben dieser Erde
 So herrlicher Entschluß bestehen kann.
 Genug, es ist in dieser großen Stunde,
 Es lebt in diesem hehren Augenblick,
 Ich fühl's und werfe mich an deine Brust.

(Sie umarmen sich. Die Knaben drängen sich mit Zeichen der Freude an sie.)

Ludwig. In dieser innigen Umarmung sei
 Auf ewig ausgeföhnt der Bruderkrieg,
 Der uns entzweit hat und das deutsche Volk!

Dramatische Entwürfe.

Otto von Wittelsbach.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

- Philipp von Schwaben, König.
Irene, seine Gemahlin.
Kunigunde, seine Tochter.
Otto (Herzog von Braunschweig) von Sachsen, Gegenkönig.
Heinrich, Pfalzgraf am Rheine, sein Bruder.
Konrad, Bischof von Speier, Philipps Kanzler.
Heinrich, Truchseß von Waldburg.
Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf in Baiern.
Heinrich, Marschall von Kallinthin.
Berthold, Graf von Bogen.
Wolf, ein bairischer Ritter.
Ulrich, dessen Sohn.
Kurd, Pfalzgraf Ottos Senappe.
Reichsfürsten. Ritter. Reifige. Dienerschaft.
- Die Handlung fällt in das Jahr 1208.
-

Erster Aufzug.

Burg Wittelsbach. Hof.

Trompetenstoß. Reifige eilen über die Bühne. Einer bindet dem andern den Helm. Der alte Ritter Wolf und sein Sohn Ulrich bleiben zurück. Der letztere mahnt den erstern, man habe zum Ausbruch geblasen, die Lehensmannen des Pfalzgrafen scharen sich vor der Burg. Wolf erwidert, daß sie beide

nicht folgen werden. Er verweist dem Sohne seine Ungeduld und die Frage um den Grund des Bleibens. Vormalz war die Jugend gehorjamer. Den Grund will er dem Lehnherrn jagen, dem Sohne gibt er Befehl.

Palzgraf Otto und sein Freund, Berthold, Graf von Bogen, treten auß der Palz. Erfterer gerüstet und geschmückt, letzterer in schwarzer Kleidung. Wolf und Ulrich ziehen sich zurück.

Otto führt seinen Freund mit Heftigkeit an die Mauern zinne. Er zeigt ihm die kampflustigen Scharen, die sich drunten auf der Wiese sammeln und noch immer durch Neuankommende verstärkt werden. Sonst sind die Freunde stets zusammen, wetteifernd, in den Streit gezogen. Auch diesmal hat Berthold sein Fähnlein hergeführt, aber er selbst will nicht mit zu Felde ziehn, gerade jetzt, wo der Kampf der Gegenkönige neu und entscheidend beginnen soll.

Berthold gibt den Grund seines Zurückbleibens an. Er und Otto haben ähnliches Schicksal gehabt. Diejem ist die jugendliche Gattin, ihm selbst die Braut, der erstern Verwandte, gestorben. Ottos vorstrebender Sinn hat den anfangs heftigen Schmerz niedergeschlagen. Berthold ist stets in tiefere Wehmut verjunken. Wenn er sonst zu Felde zog, so war es nicht aus eigentlicher Kampflust, vielmehr um der Geliebten würdig zu dienen. Sein Sinn war mehr dem Gefang von Frühling und Minne zugewendet; jetzt, da die Geliebte gestorben, ist sein Denken und Dichten ganz zum Himmelsglanze gerichtet,¹⁾ wo die Berklärte schwebt. Er ist entschlossen, in ein Kloster zu gehen.

Otto sucht ihn abzubringen. Das Leben hat seine Rechte. Ihm selbst hat die sterbende Gattin gesagt, sie verlasse gerne die Welt, da sie nur seinem höhern Aufstreben hemmend gewesen sei. Seitdem hat Otto auf dem Turnier zu Regensburg des Königs Philipp Tochter Kunigunden gesehn. Sie hat ihm, dem Sieger, Huld gezeigt. Der König selbst wird ihn als Bewerber gerne aufnehmen. Darum zieht Otto jetzt freudig aus, zu Kampf und zu Fest, als Held und als Bräutigam geschmückt. Neue, glänzende Sonnen gehen ihm auf.

Neues Zeichen zum Aufbruch. Berthold empfiehlt seine Mannen dem Palzgrafen. Er selbst geht in die jetzt einsame Burg zurück, wo nur Ottos Kinder spielen; dort will er noch einmal in das Andenken der jeligen Tage, die er dort verlebt, sich versenken. Der Palzgraf greift nach Schild und Lanze und will abgehn.

Wolf und Ulrich treten ihm in den Weg. Der Palzgraf

1) Am Rande steht: Vorher hat er das Hinschwinden der Sommerzeit geklagt, jetzt den Tod der Geliebten; vorher die Wiedertunft des Frühlinges gesungen, jetzt ihre Berklärung.

ist unwillig, diese Vasallen noch hier zu sehen. Ohnedies hat Wolf ihm seit geraumer Zeit nicht Lebensfolge geliebt. Wolf erklärt, er könne es auch diesmal nicht. Zu seiner Rechtfertigung führt er an, daß er den Kampf der Gegenkönige für einen beiderseits ungerechten halte. Weder Philipp noch Otto, sondern einzig der unmündige Friedrich in Sizilien sei der rechtmäßige König, gegen den ihn kein Lehensverband verpflichten könne. Er selbst sei zugegen gewesen, wie die deutschen Fürsten, und unter diesen des Pfalzgrafen Vater, dem jungen Friedrich als ihrem künftigen Könige geschworen.

Otto entgegnet, daß Friedrich auf keine Weise mächtig sei, in so bewegter Zeit den Thron zu behaupten. Philipp sei daher genötigt gewesen, statt der Vormundschaft die Krone zu nehmen. Solche müßige Zweifel dürfen nicht den Vorschritt des thatenlustigen Mannes aufhalten. Dazu sei das Leben zu kurz.

Wolf beharrt. Sein Greisen-Eigensinn, nachher Trotz. Otto will gern des Greisen entbehren, der ihm wenig nützen kann, aber der Sohn soll zum Heere. Ulrich bezeugt Lust. Der Pfalzgraf will ihn mit sich fortreißen. Wolf greift zum Schwerte. Der Pfalzgraf, jähzornig, stößt ihn nieder.

Indes Ulrich und des Pfalzgrafen Knappe sich mit dem Erichlagenen beschäftigen, steht Otto vernichtet da. Er fühlt sich gelähmt, entehrt, mitten in den stolzeften Hoffnungen ertötet. Trompetenstoß. Da rafft er sich auf, es ist nichts geschehn, er will wegstreiten über die Leiche, hinaus zum Kampf, zum Feste. Er eilt ab mit dem Knappen.

Ulrich schwört Rache über dem Leichnam seines Vaters. Schon hört er Gottes Donner über dem Haupte des Mörders rollen.

Zweiter Aufzug.

I. Szene.

Schloß Altenburg bei Bamberg. Saal.

Der Truchseß von Waldburg und der Bischof von Speier, Philipps Kanzler, im Gespräch. Der Bischof fragt, wer der Ritter sei, der so festlich eingeritten.¹⁾ Es ist der Wittelsbacher.

¹⁾ Am Rande steht: Der Truchseß über die allzu große Freigebigkeit des Königs. Die sizilianischen Schätze, die Heinrich nach Deutschland gebracht, sind vergeudet, die schwäbischen Erbäuler verpfändet. Dagegen ist Otto mit vielem Geld aus England zurückgekommen.

Der Truchseß vermutet die Bewerbung. Der Kanzler geheimnißvoll.

König Philipp kommt mit dem Rheinpfalzgrafen Heinrich, dem Bruder und Abgesandten des Gegenkönigs Otto. Philipp wünscht allerdings, daß der Ausbruch der Feindseligkeiten noch abgelenkt, das drohende Gewitter zerteilt werden könnte. Er liebt nicht so gewaltsame Entscheidung. Schon früher war ein Verlöbniß des Gegenkönigs mit Kunigunden im Plane. Otto von Sachsen nimmt diesen Plan wieder auf. Philipp ist nicht abgeneigt. Kunigunden hat er seitdem dem Pfalzgrafen von Wittelsbach zugebracht. Aber zu Hause, auf Hohenstaufen, blüht ihm noch ein zartes Töchterlein, Beatrix, freilich jetzt noch zur Heirat zu jung. Uebrigens auch mit Kunigunden glaubt Philipp es noch einleiten zu können. Beruf der Königstöchter.

Aber die Hauptsache ist, wer vom Reiche abtreten soll. Philipp meint, Otto würde durch die Hand der Königstochter (samt zugezogener Nachfolge im Reich, auch dem Herzogtum Schwaben und vielen Lehen und Erbgütern) entschädigt sein. Der Rheinpfalzgraf meint, es könnte Philipp genügen, seine Tochter auf dem Throne zu sehn. Sein Bruder, nach seiner bekannten Festigkeit, sei entschlossen, dem Reiche nur mit seinem Leben zu entsagen. Daran zerschlägt sich die Unterhandlung.

Philipp deutet Heinrich an, daß, wenn sein Bruder störrisch und feindlich gesinnt sei, daraus nicht folge, daß er es auch sein müsse. Er macht ihn auf die Gefahr aufmerksam, sein eigenes Fürstentum zu verlieren, und läßt ihn, milder als sein Bruder, die längst gewünschte Entschädigung mittels der Vogtei zu Goslar hoffen.

Philipp heißt den Wittelsbacher zu sich bescheiden und zieht sich zurück. Der Rheinpfalzgraf, bedenklich gemacht, geht gleichfalls ab.

2. Szene.

Ein Zimmer der Königin.

Irene weidert wehmütig den Blick an ihrer bräutlich geschmückten Tochter, die sie jetzt der mütterlichen Pflege entlassen soll.

Sie hat Kunigundens Liebe zu Otto bemerkt und begünstigt. Kunigunde gesteht ihr Glück. Eines nur beunruhigt sie: einst auf der Reise, als sie mit ihrer Mutter ritt, trat plötzlich der Strom aus und drohte, die Zelter mit sich fortzureißen; da that sie, in kindlichem Glauben, das Gelübde, das schon oft soll geholfen haben, wenn sie gerettet würden, den Schleier zu nehmen. Die erwachende Liebe zu Otto ließ es sie vergessen.

Frene beruhigt sie. Der Himmel war zufrieden mit des Kindes frommem Sinne. Kunigunde muß sich des Vaters Absichten fügen. Glücklich, daß diese hier mit der Liebe zusammentreffen. Die Mutter hat es stets abzuwenden gesucht, daß nicht die Tochter auf einen Thron erhoben werde. Sie selbst hat, wie Andromache, des väterlichen Kaiserhauses, dann des sizilischen Königshauses Sturz gesehen. Darum fürchtet sie die Größe, und es tröstet sie bei der Trennung von der Tochter, diese aus Philipps nur allzu wankendem Hause in den Schutz des tapfern Wittelsbach zu geben.

Philipp tritt auf mit dem Pfalzgrafen. Dieser hat bei dem Vater geworben, jetzt soll er die Einwilligung der Mutter und der Tochter einholen. Er erhält sie. Er blickt in Kunigundens reines Auge, kaum ein leichtes Wölkchen schwebt durch den klaren Himmel. Philipp und Frene freuen sich über ihre eigne, noch jugendliche Liebe. Kunigunde ist befremdet über Ottos heftige Reden. Sein freudiges Wesen ist zu einem wilden Ungefühle umgewandelt.

Der Truchsez tritt eilig auf und spricht mit dem König im Hintergrunde. Die andern glauben, es sei Botschaft vom Ausbruch des Kriegs. Der Frauen Angst, Ottos Frohlocken. Der König tritt vor und eröffnet, Otto sei des Mordes angeklagt. Der Pfalzgraf gesteht es, sich selbst bitter verhöhrend. Einen Greisen, den der nächste Tag hingenommen hätte, hat er umgestoßen. Warum hat er nicht zugleich die Brut vertilgt?

Frene reißt ihr Kind aus des Mörders Händen und enteilt mit Kunigunden. Der Kaiser entfernt sich und heißt den Pfalzgrafen den Hof verlassen. Otto steht einsam da, der Bly der Rache hat ihn schnell und mächtig getroffen.

Dritter Aufzug.

Saal, wie in der ersten Szene des vorigen Aufzugs.

Otto tritt dem König in den Weg, der befremdet ist, ihn noch hier zu sehen. Der Pfalzgraf dankt dem Könige für seine Schonung, aber er kann nicht so von hinnen scheiden. Sein schönstes Lebensglück ist zerstört, aber er fühlt noch Kraft in sich, fortzuleben, er hat Pflichten gegen seine Ahnen, seine Kinder. Eine schnelle That, in nicht ungerechtem Zorne verübt, soll sie ein ganzes, rühmliches Leben zunichte machen? Eben jene rajche

Blut hat ihn ja befehlet, wann er Philipps Schlachten gefochten.¹⁾ Dem Sohne des Erschlagenen will er Sühne geben; er hat sie ihm schon reichlich genug bieten lassen und ihn dadurch besänftigt geglaubt. Er legt es in des Kaisers Hand, sie zu bestimmen. Nach Polen will er, an des Herzogs Hof. Dort, wo längst innre Kriege wüthen, wird seine That, auch wenn sie ruchbar würde, minder schrecklich erscheinen. Des Polenherzogs Tochter war ihm geneigt, Kunigunde hat sie verdunkelt. Der König soll ihm einen Brief der Fürsprache an den ihm verwandten Herzog mitgeben, damit er nicht als ein Gedächter erscheine.

Philipp zögert. Der Truchseß ist dagegen, der Kanzler dafür. Otto mahnt den König, ob er sich aller Schuld frei fühle.²⁾ Philipp, seiner los zu werden, und weil er nicht das Aeußerste liebt, willigt ein. Otto ab.

Der Truchseß fragt, wie es mit Ulrichen, dem Ankläger, der herbeschieden worden, gehalten werden solle. Philipp³⁾ heißt ihn denselben beschwichtigen und geht mit dem Kanzler ab.

Der Truchseß unwillig. Ulrich tritt ein. Des Königs Gefinnung wird ihm vom Truchseßen mit bitterer Ironie eröffnet. Ulrich gibt sich nicht zufrieden. Er will wiedertommen. Beide ab, da die Königin und Kunigunde auftreten.

Kunigunde gesteht, daß Ottos Bild noch nicht aus ihrem Herzen getilgt sei. Die Mutter geht mit ihr zur Kapelle, damit sie beide Ruhe finden mögen. Kunigunde wünscht, daß der Schleier, dem sie sich dazumal bestimmt, über ihre Augen sinken möchte.

Otto, reisefertig mit seinem Knappen, kommt zurück, er blickt Kunigunden nach, die sich noch einmal nach ihm umsieht und dann schnell enteilt, seinem entschwindenen Glücke. Es regt ihn auf, sich um der einen That willen verstoßen zu sehen. Er erwartet den Brief. Der Kanzler bringt ihn, verlangt nun schleunige Abreise und entfernt sich.

Der Pfalzgraf, als Uebelthäter innerlich unruhig, traut dem König und dem Briefe nicht. Er weiß nicht, was ihm mitgegeben ist. Er weiß, er ist hier lästig, man will ihn fortschaffen. Er will nicht von der Stelle, bis er seiner Sache gewiß ist. Er erbricht das Siegel und heißt seinen Knappen, als vormaligen Klosterschüler des Lateins kundig, ihm den Brief zu lesen. Der Knappe zaudert. Otto verspricht, ihm kein Haar zu krümmen, und der Knappe liest. Der Brief lautet anfangs nicht

1) Am Rande steht: Die Zeit ist wild und leicht ein Frevel geschehen.

2) Am Rande steht: Wer ist rein in dieser Zeit?

3) Am Rande steht: Des Kaisers Richterspflicht.

ungünstig, dann aber Erwähnung des Mordes und Warnung ¹⁾ vor Ottos heftigem, hochfahrendem Charakter.

Der Pfalzgraf heißt den Knappen stracks die Pferde vorführen. Er soll sich rüsten zu einem gewaltigen, stürmischen Ritt. Der Knappe ab.

Otto allein. Also mit Mord gezeichnet, unvertilgbar mit Mord. Gezeichnet von dem, für den er so vieles gethan, der ihm Hilfe zugesagt. Soll er denn Mörder sein,

Den Dienstmann töten, ist nicht Mords genug;
Der ist ein Mörder, der den Kaiser schlug.

Er geht, das bloße Schwert unterm Mantel, nach des Königs Zimmern.

Die Frauen kommen aus der Kapelle zurück. Irene ist von unerklärbarer Angst ergriffen. Ihr ist, als wollte das Haus zusammenstürzen. Philipps Bild tritt ihr schreckhaft vor die Seele. Sie will zu ihm. Da hört man Schwertgellir, der Pfalzgraf mit blutigem Schwert eilt über die Bühne. Der Truchseß, ihn verfolgend, schreit Mord. Die Frauen hinein. Wachen über die Bühne. Ulrich tritt auf, er hat den Königsmord vernommen. Der Mörder ist entflohen, aber schwerere Rache verfolgt ihn nun. Bisher hat nur eine Stimme, Ulrichs, Rache geschrien; nun rufen darum durchs weite Land alle lauthallende Totenglocken.

Vierter Aufzug.

König Ottos Lager.

Der Rheinpfalzgraf Heinrich wünscht seinem Bruder Otto Glück, daß nun ihm durch Philipps Tod die Krone gesichert sei. Otto spricht ernst vom Tode Philipps und Irenes. Heinrich gibt er zu verstehen, daß er dessen beabsichtigten Abfall wohl bemerkt habe, auch deshalb vielfältig gewarnt worden sei. Er habe es aber nimmer zugestehen wollen, daß ein Sohn Heinrichs des Löwen zum Verräter am Bruder habe werden können.

Heinrich weist auf die Zukunft. Philipps verwaiste Tochter Kunigunde sei angekommen, von dem Bischof von Speier und dem Truchseßen von Waldburg begleitet, um Otton und die Versammlung der Fürsten um Schutz und Rache anzuflehen. Der Bischof von Speier wünsche sehr, zur allgemeinen Versöh-

¹⁾ Am Rande steht: Ausfällig.

nung die früher beabsichtigte Verbindung Ottos mit Kunigunden zu stande zu bringen. Was die Rache am Wittelsbacher betreffe, so sei solche nicht rällich, da derselbe Otton zu großen Diensten sein könne. Otto äußert sich nicht und heißt seinen Bruder die Fürsten versammeln. Er selbst tritt in ein Zelt.

Kunigunde in Trauerkleidern. Der Bischof und der Truchseß treten auf, von dem abgehenden Heinrich begrüßt und benachrichtigt. Der Truchseß mahnt Kunigunden, daß, da ihr Vater ohne Sohn gestorben, nun auf ihr die große Pflicht liege, Rache für seinen Tod zu fordern. Der Bischof macht ihr bemerklich, daß von ihr das Schickial aller treuen Anhänger ihres Vaters und die allgemeine Ausjöhnung abhängt. Kunigunde, sehr angegriffen, verspricht, sich zum Opfer zu bringen. Sie ziehen sich zurück, während die Fürsten sich versammeln.

Der König erscheint und eröffnet die Versammlung mit einer kurzen Betrachtung des gegenwärtigen Augenblicks. Kunigunde mit ihren Begleitern tritt in die Versammlung, wirft sich nieder, fleht um Schutz für sich, ihre Schwestern, die Diener ihres Vaters, und um Rache. Der König heißt sie aufstehn, sie will es nicht, bis ihre Bitte gewährt sei. Der Rheinpfalzgraf verlangt, Otto von Wittelsbach soll in die allgemeine Verjöhnung eingeschlossen werden. Der Marschall von Kallinthin im Namen der Gerechtigkeit dagegen. Otto will Kunigunden erheben, indem er ihr seine Hand und seinen Ring bietet. Der Bischof wünscht ihr und allen Glück. Den Truchseß fordert sie auf, vorerst sich der Rache am Mörder ihres Vaters zu versichern. Kunigunde erneuert die Bitte, halb erliegend. Ulrich tritt in den Kreis und wirft sich neben Kunigunden nieder. Wenn ihr der Mord der Rache versagt, er will sie ablösen und aufmuntern. Er klagt den Mord seines Vaters, den Mord des Kaisers an. Er mahnt Kunigunden an den Schimpf, daß ein Mörder sich ihr verlobt habe. Kunigunde, mit noch sichtbaren Spuren der Neigung für den Pfalzgrafen, erklärt, daß sie nicht für sich, sondern nur für ihren Vater Rache fordere. Ulrich fährt fort, den Mord Philipps und den Tod Frenes auszumalen. Der König thut Einhalt. Er erklärt den Pfalzgrafen und sein Haus in die Acht, mit deren Vollziehung er den Marschall von Kallinthin beauftragt. Jetzt nimmt Kunigunde, erbebend, Hand und Ring.

Ulrich jubelt. Er preist die Braut glücklich, die zur Morgengabe das Blut des Mörders erhalten werde. Kunigunde, scheinbar mit frohlockend, spricht den bittersten Schmerz, das zerrissenste Gemüt aus. Sie sinkt erblaßt zusammen. Allgemeine Bestürzung.

Fünfter Aufzug.

Feld. 1)

Otto von Mittelbach, als Schäfer gekleidet, sitzt nachdenklich auf einem Stein. Er hört aus der Entfernung eine Totenglocke. Graf Berthold, jetzt Mönch zu Ebrach und Aufseher der Schäferreien des Klosters, der ihn verborgen hält, naht sich ihm und erkundigt sich nach seinem Zustande. (Otto dankt Bertholden für seinen Schutz.) Er schildert die Annehmlichkeit und den Frieden des ländlichen Lebens. Otto weiß das nicht zu fühlen²⁾ und erscheint sich sonderbar, wenn er, der Mörder, mit Lämmern spielt. Otto fragt, was das Trauergeläut bedeute. Es ist Kunigundens Tod. Auch sie hinab! o wär's auch er! Aber da er's nicht ist, so will er sich aufkämpfen. Berthold spricht von Friedrichs Rüstung, woraus Otto Hoffnung schöpft.³⁾ Eine neue Ordnung der Dinge verweicht die alten Frevel. Berthold mahnt ihn zur Ruhe und zur Buße. Man hört Krauschen im Gebüsch. Berthold entfernt sich, und Otto geht zur Herde.

Der Marschall von Kallinthin und Ulrich treten auf. Sie sind nach verschiedenen Seiten ausgegangen, den Pfalzgrafen aufzusuchen,⁴⁾ und beide sind durch ihre Nachforschung in diese Gegend geführt. Ulrich hat dabei an Berthold gedacht. Der Marschall erzählt, daß Ottos Burg gebrochen, seine Söhne verjagt seien.

Ulrich geht nach dem nahen Hofe, um Erkundigung einzuziehen. Der zurückbleibende Marschall gewahrt den Schäfer. Er ruft ihn zu sich. Bald erkennt er ihn, und der Pfalzgraf bemerkt es.

Otto. Wage nicht, es anzusprechen!

Der Marschall. Laut ruf' ich dir's zu: Du bist der Königs-mörder Wittelsbach. Ich bin des Reiches Bote, dein geächtet Haupt ist mir verfallen; rüste dich zum Tod!

Der Marschall zieht das Schwert. Otto zeigt seine Narben, die er im Kampfe für Philipp davongetragen; diese sind sein Ritterschmuck.⁵⁾ Er ringt mit dem Marschall und ist daran, ihn

1) Am Rande: Donau.

2) Am Rande steht: Die Einsamkeit schauert ihn an.

3) Am Rande steht: Aus der gestürzten Welt, in der nun auch Kunigunde, in der er selbst unterging, in der auch König Otto untergehen wird, will er verwandelt, schuldlos aufsteigen, in Friedrichs Reich, das er aufrichten will. Berthold bezweifelt, daß die Unschuld und der Seelenfrieden sich so gewaltsam wieder erringen lassen.

4) Ach muß ja seine Spur wohl finden,
Sie raucht vom Blute meines Vaters.

5) Am Rande: So ist er ebenbürtig, wenn gleich ein Schäfer.

zu bezwingen. Da kommt Ulrich zurück, freudig erstaunt er. Er dringt auf den Pfalzgrafen ein.

Otto. Auch du noch, alte Schuld!

Ulrich. Zur Hölle, Mörder!

(Er ersticht ihn. 1)

1) Am Rande steht: Berthold kommt herbei. Sie heißen ihn die Leiche des Geächteten meiden, die unbegraben bleiben soll. Der Marschall und Ulrich ab. Berthold will ihn hier unter der Linde bestatten und für seine Seele beten, daß ihr die Klarheit wieder werde, die der Sturmgejagten hienieden nicht mehr werden konnte. Der Sturm zum Frühlingsswehen. Er bedauert ihn, wie ihn der Sturm umhergetrieben. Und wenn die Frühlingssluft in den Blättern spielt, dann will er denken, es sei des Freundes besänftigter Geist.

1

Konradin.¹⁾

Fragment.

Seeküste von Neapel.

Konradin, Friedrich von Baden, der Truchseß von Waldburg, mit kriegerischem Gefolge, steigen aus dem Schiffe. Galvano Lancia, Marschall von Sizilien, mit seinem Sohne; Larfe, sarazenischer Häuptling; Franqipane, römischer Edelmann, mit seiner Tochter Julia; Jungfrauen mit Blumenkränzen und Musik, apulischer Adel, Sarazenen, Volk, zu festlichem Empfange versammelt.

Konradin. Apul'scher Boden, freudig sei begrüßt!

O Erde, die du dem Gelandeten
Noch unterm Fuße wankst, ich fasse dich
Inbrünstig wie der Bräutigam die Braut.
Land meiner Väter, du gesegnet Land,
Wie breitest du dich blühend vor mir aus,
Vom reinsten Himmel festlich überwölbt
Und in dem Meere deine Schönheit spiegelnd!

Galvano. Er ist's, er ist's! Ja, der ist Konradin!

Sieh hin, mein Sohn Galotto, sieh! Er ist's,
Der schwäb'sche Jüngling, der erwartete,
In des Verheißung ich dich auferzog.
Seht alle hin! O, wer erkennt' ihn nicht!
Die helle Stirn, des Auges geistig Feuer,
Die goldnen Locken, um die Schulter wallend:
Ja, das ist hohenstaufisches Geschlecht.
Der einzige Sprößling ist's des Herrscherstammes,
Des geistesmächt'gen, dem kein andrer gleicht,
In dem die Trefflichkeit nie ausgeblüht
Und große Väter große Söhne zeugen.
Stellt mir ihn her, den Dränger dieses Landes,
Den finstern Anjou, stellt ihn neben diesen
Und sagt mir, wo ist königlich Geblüt!

(Gegen Konradin vortretend.)

Erlauchter Jüngling, tausendmal willkommen!

¹⁾ Von Umland in die Gedichte aufgenommen.

Die Boten, die wir jüngst nach dir gesandt,
 Sie brachten erst nur ein Gewand von dir,
 Daß unsre Sehnsucht sich ersättige,
 Bis du uns selbst erschienest. Dies Gewand,
 Wir trugen es umher, wir fasten's an,
 Wir küßten es gleich einem Heiligtum.
 Und nun — Heil diesem Tag! — erschienst du selbst.
 Laß jetzt mich deine Hand ergreifen, küssen,
 Mit heißen Freudethränen sie benetzen!

Konradin. Wer bist du? Kenne dich, ehrwürd'ger Greis,
 Den das Entzücken zu verjüngen scheint!

Salvano. Ein treuer Diener war ich deinen Vätern,
 Galvano Lancia, Marschall von Sizilien.
 O, welche Angedenken bringen jetzt
 Bei deinem Anblick mächtig auf mich ein!
 In Wehmut und in Wonne schmelz' ich hin.

Konradin. Galvano Lancia? der gepriesne Held,
 Der meinem Haus ein halb Jahrhundert lang
 In Glück und Not mit Rat und That g'dient,
 Der Friedrichs, Konrads, Mansfreds Schlachten socht —

Salvano. Und in den deinen gern verbluten wird.

Konradin. Was konnte mir Erwünschteres begegnen,
 Als daß am Eingang meiner neuen Bahn
 Der vielerfahrne Greis dem Jünglinge
 Die sichere Rechte bietet? Leite mich!
 Du kennst die Gänge, die wir Stufen gehn.

Salvano. Es sind des Löwen Gänge. — Teurer Fürst,
 Was ich, der Greis, dir leisten kann, es ist
 Das mindeste. Die hier versammelt stehn,
 Die Blüte von Apulens' Adel, sie
 Erwarten deinen Wink, mit ihren Schwertern
 Dich einzusetzen in dein Königsrecht.

Larfe. Laß, Herrlicher, auch mich dein Knie umfassen!
 Laß mich den Staub von deiner Sohle küssen!
 Du Sohn des Lichtes, Allah segne dich!
 Dem Meer entstiegst du wie der goldne Tag,
 Vor dem das Graun der Mitternächte fleucht.

Konradin. Steh auf! dann laß mich wissen, wer du seist!

Larfe. O dein geringster Knecht, des Name nicht
 Vor dir genannt zu werden würdig ist.
 Den Sarazenen, die Luceras Burg
 Bewohnen, bin zum Häuptling ich gesetzt.
 Dein großer Ahn, o Herr, der zweite Friedrich,
 Des Ruhm mit Sternenschrift geschrieben steht,
 Hat uns den sichern Wohnsitz dort gewährt.

Ihm war des Morgenlandes Weisheit lieb,
 Er sprach die Sprache der Araber, er
 Ver schmähete nicht, in unsrer Tracht zu gehn,
 Er ließ uns Tempel unsrem Gotte bauh,
 Er leuchtet' allen wie der Sonne Licht,
 Wie Allah selber, der allwaltende.

Ronradin. Ich kenn' euch. Manfred floh in euren Schutz,
 Als von den Christen er verlassen war,
 Ihr aber trugt ihn jubelnd auf den Händen.

Taric. Gebet, o Herr, durch welchen Kampf und Sturm
 Wir dich auf unsern Schultern sollen tragen!
 Dort meine Bogenschützen brennen längst,
 Den Pfeil in deiner Feinde Herz zu schnellen.

Frangipane. Die Stätte, Fürst, die du gewürdiget
 Der Anfahrts am apulischen Gestad,
 Ich trage von Neapel sie zu Lehn,
 Und preisen muß ich das Geschick, das mir
 Die Ehre solch erhabnen Gastes gönnt.
 Mein Nam' ist Johann Frangipane. Nicht
 Darf ich mir schmeicheln, dir bekannt zu sein,
 Doch mein Geschlecht ward dir vielleicht genannt;
 Es ist zu Rom verbürgert und hat oft
 Aus festen Türmen, die wir dort erbaut,
 Der Ghibellinen Sache durchgefochten,
 Sei's gegen die Gewalt des Laterans,
 Sei's gegen quellschen Adels Uebermut.

Ronradin. Sollt' ich der Frangipani nicht gedenken?
 Noch, wahrlich, steh' ich nicht so hoch und fest,
 Um Freunde zu verleugnen.

Frangipane. Mög' es denn,
 Erlaucher, dir gefallen, von den Mühen
 Der Seefahrt auszuruhn in meinem Hause,
 Das dort sich im Drangenhaine birgt!
 Dich zu begrüßen und dich einzuladen,
 Ist meine Tochter Julia hergeeilt
 Mit andern Jungfrau'n dieser Küstenlande.
 Tritt näher, Julia! Führe selbst das Wort!

Julia. Wir grüßen dich als König, hoher Herr!
 Und bald, wir hoffen's, wirst du in dem Dome
 Vor allem Volke Königsweih' empfan.
 Doch bis die Krone nun, die goldene,
 Dein Haupt umfangen wird, so laß geschehn,
 Daß eines Mädchens zage Hand mit Blumen
 Als König dieses Landes dich bekröne!
 Wohl mag ein Blumenkranz das Land bedeuten,

Das blütenreiche, wo du herrschen wirst.
(Sie bekränzt ihn.)

Und so, gekrönter König, zeuch mit uns
Zu meines Vaters Hause, wo Gesang
Und Saitenspiel und Tanz gerüstet sind,
Die Feier deiner Krönung zu begeh'n!

Konradin. Der Kranz, womit mich zarte Hand gekrönt,
Umrauscht die Schläfe mir nur wie ein Traum,
Wie eine Ahnung künft'ger Herrlichkeit,
Die erst erworben sein muß und erkämpft.
Noch ist zu Festen mir nicht Zeit gegönnt,
Noch darf ich nicht im Haus der Freude weilen,
Noch muß ich rastlos steuern auf mein Ziel.
Wenn erst der Sieg mir seinen Kranz gewunden,
Dann keh' ich wieder; dann erfreue mich
In eurer Mitte Neigen und Gesang!
Es liebten meine Väter stets und übten
Das Lied, womit man edle Frauen ehrt,
Und Kaiser Heinrich sang: „Was hülf' mir
Die Krone, sollt' ich meine Süße miß'n?“
Ich selbst, im rauhen Frühling meiner Jahre,
Hab' in der Mühle Weisen mich versucht,
Und wenn ich einst vom Feld des Sieges kehre,
Dann reicht die Saiten mir! Mein erstes Lied
Soll, schöne Julia, deine Anmut preisen.

(Julia und die übrigen ziehen sich zurück. Konradin und Friedrich von Baden bleiben allein im Vordergrunde.)

Konradin. O Friedrich, du Genosse meiner Jugend!

In deine treue Brust ergoß ich sonst
Die bittern Klagen über mein Geschick;
Laß jetzt mein freudig überichwellend Herz
Sich dir entschütten! hilf mein Glück mir tragen!
Wie anders, Friedrich, als in jener Zeit,
Da ich zu Landshut an des Oheims Hofe
Umherlichlich, einsam, erblos, vaterlos!
Die Mutter sah mich nur mit Thränen an;
Die meiner Väter Gnade groß gemacht,
Verachtend schritten sie an mir vorbei;
Die Sänger, die von Hof zu Hofe wandern,
Sie sangen von der Hohenstaufen Fall,
Als wär' es eine Mär' aus alten Tagen
Und wär' ich selbst nicht von den Lebenden.
Wie anders nun! Wie offen liegt die Welt
Vor mir, wie blütenhell, wie lebensvoll!
Hier lacht mir Jugendlust und Thatenruhm

Und jede Hoffnung, jedes schönste Ziel;
 Und dieses Haupt, das trauernd niederhing,
 Es hebt sich in der Blumen frischem Schmucke.
Friedrich. Auf deinen Hoffnungen, o Konradin,
 Beruhn die meinigen, ein gleiches Loz
 Verbindet uns; des Erbes Räuber heißt
 Dir Karl, mir Ottokar; hier in Apulien
 Grobr' ich Oestreich: leih' ich dir den Arm,
 Du leihst mir einst den deinen, mächtigern.
 Doch wenn der Aufgang deines Glückes, wenn
 Des Landes Schönheit minder mich ergreift,
 Wenn du mich oft in Gram versunken siehst:
 Du weißt ja, in der deutschen Heimat blieb
 Die junge Gattin mir, kaum unvermählt;
 Wo diese weilt, ist mir das schönste Land.

Konradin. Von allem, was die Zukunft Herrliches
 Mir bringen mag, ist doch das Höchste dies:
 Wenn ich die Freunde, die in meiner Not
 Mich aufgerichtet, die in meinen Kämpfen
 Zu mir gehalten, wenn ich mit der Fülle
 Des Dankes einst sie überschütten kann.

Truchseß (der sich während des Vorigen genähert).
 Du theiltest Gnaden aus, du glühest schon
 Von Siegen, während ich, dir Abschied sagend,
 Die Angst des Herzens nicht verbergen kann.
 Der Auftrag deines Ohns und deiner Mutter,
 Der bang besorgten, weist mich nach Viterbo,
 Wo ich veruchen soll, den Born zu föhnen
 Des heil'gen Vaters, der den Bann dir schleudert.
 Doch da ich seht, dem Schiff entstiegen, dich
 Dem Schutz der Fremden überlassen soll,
 So zagt mein Geist, und scheiden kann ich nicht,
 Bevor ich dir, dem Freudetrunknen,
 Ein Wort der Warnung an das Herz gelegt.

Konradin. Sprich, lieber Truchseß! Stets noch hat dein Wort
 Bei Konradin ein offnes Ohr gefunden.

Truchseß. Sohn meiner Fürsten! dieses welsche Land,
 Das dich mit seinem falschen Schimmer blendet,
 Was ist es, als ein übertünchtes Grab?
 Leg' dich in diese Blumen, und es wird
 Die gift'ge Viper dir die Ferse stechen.
 Entschlummre sanft in lauer Nacht beim Klange
 Verbuhlter Lauten, und der Wand entkrecht
 Der Skorpion, die tückische Tarantel.
 Der Sonne Glutstrahl brütet Seuchen aus

Und schlägt den Leib mit Ausjah und Geißwür.
 Der Boden selbst, auf dem du fußen willst,
 Ist trügerisch, da drunten gärt die Hölle,
 Der Abgrund reißt sich auf und speiet Flammen,
 Die Erde bebt, und über deinem Haupte
 Bricht das Gewölb zusammen, stürzt der Turm.
 An jeder Ecke lauert Meuchelmord;
 Der Weiber brennend Auge zehrt das Mart
 Der Helden auf; der Freundesbecher ist
 Vergiftet, und die Hostie selbst ist Gift.

Konradin. Du malest finster.

Truchseß. Unglücksel'ger Durst
 Nach Macht und Schätzen und nach eitlem Ruhm!
 Verwünschte Gier, die uns nach Fremdem spornet,
 Indes schmachvoll das Heimische verdirbt!
 Wie oft, wie oft schon zog das deutsche Heer,
 Erleide Männer, schmucke Jünglinge,
 Des Vaterlandes Stolz, der Ehren Wonne,
 Die Alpen nieder, um auf Welschlands Ebenen
 Dahinzuschwinden wie das Sommergras!
 Wo sind sie, deine Väter, meine Fürsten?
 Das deutsche Heimatland verschmähten sie,
 Um Gift zu saugen in Apuliens Gärten.
 Gift schlürfte Heinrich aus dem klaren Quell;
 Wenn Friedrich es nicht aus dem Becher trank,
 So trank er's aus des liebsten Freund's Verrat;
 Dein Vater schlürfte Gift für Arznei;
 Was heilen sollte, würgt' ihn so dahin,
 Daß er die Stunde der Geburt verfluchte.
 Wenn dich, auch dich . . . nein, nein, ich darf ihn nicht
 Ausdenken, diesen gräßlichen Gedanken.

Konradin. Wozu mir diese Bilder des Entsetzens?

Truchseß. Als Heinrich mit Konstanzen sich zu Mailand
 Vermählt und in dem Kreis italischer Großen
 Zu Tische saß, da traten in den Saal
 Geiandte, die vom schwäb'ichen Lande kamen.
 Sie schenkten ihm zur Hochzeit eine Wiege
 Von Silber, schön durchbrochen und verziert,
 Ein künstlich Werk der Schmiede zu Gemünd.
 Die Wiege sollt' ihn mahnen, daß ihm selbst
 Und seinem Hause Deutschland Wiege sei.
 So möcht' auch ich dich mahnen, Konradin,
 Daß du, von dieses fremden Landes Zauber
 Umstrickt, nicht deine Wiege gar vergessest.
 O, denk an jenen Berg, der hoch und schlant

Sich aufschwingt, aller Schwäb'schen Berge schönster,
 Und auf dem königlichen Gipfel kühn
 Der Hohenstausen alte Staumburg trägt!
 Und weit umher, in milder Sonne Glanz,
 Ein grünend, fruchtbar Land, gewundene Thäler,
 Von Strömen schimmernd, herdenreiche Tristen,
 Jagdflustig Waldgebirg und aus der Tiefe
 Des nahen Klosters abendlich Geläut;
 Dann fernhin in den Burgen, in den Städten
 Gesegetes Geschlecht, treueste Männer,
 Die Frauen aber sittig und verchämt,
 Ja, wie uns Walthar sang, den Engeln gleich.

Friedrich. Den Engeln gleich. O, was erregst du mir
 Die Sehnsucht, die ich kaum beschwichtigt?

Truchsez. Hätt' ich sie diesem so erwecken können!
 O Konradin, warum verließest du
 Die Hoffnungen, die dir in Deutschland sproßten?
 Die Gegenkönige, die um das Reich
 Sich zanken, sind den Deutschen beide fremd;
 Der eine ward in England eingetümt,
 Jenseits der Pyrenäen weilt der andre.
 Schon dreimal ward von dir im Fürstenrate
 Gehandelt, Hohenstausen lebt uns noch;
 Nur deine Jugend schien noch nicht erstarft,
 In stürm'scher Zeit das Steuer zu ergreifen.
 Du aber harrest nicht und machst dich auf,
 Den Lockungen des fernen Landes folgend;
 Gefahrvoll ist die Bahn, die du beschritten,
 Und schwer, o schwer ist dieser Abschied mir.

Konradin. Du hast, o Freund, die Staumburg mir genannt,
 Den Horst, aus dem die Adler sich geschwungen.
 Sie ist nicht mehr mein eigen; was auf mich,
 Das Wenige, von unjrem Stammgut kam,
 Veräußert ward es und zu Pfand gesetzt,
 Um die apul'sche Heersfahrt zu bestreiten.
 Doch wenn mir andres nichts zum Erbe blieb,
 Das Eine blieb, der angestammte Geist,
 Der strebende, der nichts verloren gibt,
 Mir blieben die Entwürfe meiner Väter.
 Der Hohenstausen Tagwerk ist nicht klein;
 Ich muß es früh beginnen, wie die Vordern
 Es früh begannen. Nicht das einze Land
 Ist unser Ziel. Von jedem Fleck der Erde
 Kann unser Streben ausgehn. Hat zuerst
 Apulien mich gerufen, in Apulien

Beginn' ich meine Bahn; doch, wo sie ende,
Das liegt verhüllet in der Zukunft Schoß.
Du weißt, was uns das Lied gesungen: „König
Und Adler, niedrig schwebend, taugen schlecht.“
Drum lebe wohl! vollführe dein Geschäft!
Ihr aber laßt die Banner vorwärts fliegen!

Die Nibelungen.

1. Siegfrieds Tod.

Personen.

Gunther, König der Burgunden.

Brunhilde, dessen Gemahlin.

Gernot, } seine Brüder.

Giselher, }

Hagen von Tronek, Gunthers Blutsfreund und Lehensmann.

Ortwin von Meh, Truchseß, Hagens Schwesterjohn.

Siegfried, Erbe von Niederland.

Chriemhilde, dessen Gemahlin, Gunthers Schwester.

Erster Aufzug.

Saal in der Königsburg zu Worms.

Hagen hat die Botenschaft gebracht, daß des Königs Gäste, Siegfried und Chriemhilde, im Anzug seien. Gunther fordert seine Brüder, Gernot und Giselher, diesen als den Liebling Chriemhildens, auf, eilig Anstalt zu treffen, daß den Gästen festlich und mit Buhurt entgegengeritten werde. Brunhilde soll sich mit ihren Frauen zum feierlichen Empfange rüsten. Sie äußert gegen ihren Gemahl ihr Befremden, daß er seinen Dienstmann so prächtig empfangen. Enthüllung ihrer Absichten bei der Herladung Siegfrieds. Der König ab, um entgegen zu reiten.

Brunhilde forschet Hagen aus, ob Chriemhilde noch so schön wie vordem sei, ob sie mit Siegfried glücklich scheine. Hagen, mit innerer Bitterkeit, beschreibt Chriemhildens allbezaubernde Schönheit und Anmut, die er Brunhildens stolzem Wesen gegenüberstellt. Er schildert Chriemhildens Glück, Siegfrieds Liebenswürdigkeit und Reichthum, den Eindruck seines Glanzes und seiner

Freigebigkeit auf die Menge. In Siegfried ist der unendliche Nibelungenhort¹⁾ ins Leben getreten. Brunhilde, gereizt, läßt sich von ihren Frauen königlich schmücken und tritt so den Gästen entgegen.

Diese kommen, von Gunther und seinen Brüdern eingeführt. Empfang, es wird geschenkt. Siegfried und Chriemhilde, liebesfroh, erinnern sich an ihr erstes Begrüßen in diesem Saal. Brunhilde weint.

Zweiter Aufzug.

Saal.

Die Königinnen werden hergeführt, um, bevor sie zur Vesper gehn, vom Fenster aus die Ritterspiele anzusehn. Chriemhilde freut und rühmt sich Siegfrieds. Brunhilde bedauert sie als Frau eines Dienstmanns;²⁾ wie Siegfried Gunthern das Pferd gehalten. Chriemhilde eröffnet das Geheimnis, daß Siegfried (im tiefen Helme, vgl. wie er Abent. 8 von seinen Mannen nicht erkannt wird) die Kämpfe vollführt, wodurch Brunhilde gewonnen worden. Sie zeigt Ring und Gürtel und tritt Brunhilden zur Kirche vor. Letzteres vor allem Gefinde, das gekommen, um die Königinnen zur Kirche zu geleiten.

Brunhilde ist vernichtet, sie wirft die Krone in den Staub.³⁾ Sie heißt ihr Gefinde, dessen sie nicht mehr bedarf, weggehen. Ihre Brüder kommen. Siegfried will versöhnen, er geht ab, um Chriemhilden zur Abbitte zu bewegen.⁴⁾ Zorn der Dienstmannen Siegfrieds. Ortwin, Verehrer Brunhildens, der anderswo ihre großartige Schönheit und das Glück erstürmter Minne rühmt. Die Brüder wollen beschwichtigen. Siegfrieds Macht⁵⁾ und Unverwundbarkeit. Hagen schwört Siegfrieds Tod; schon

1) Am Rande steht: Balmung, der kostbare Knopf und die scharfe Schneide, Siegfrieds Reichtum und Tapferkeit, womit er alles besetzt.

2) Am Rande steht: „Was wirfst du mir vor und machst mir das zum Vorwurf und zur Schande, wovon ich glaubte, daß es mir Ehre und Ruhm sein sollte, daß Siegfried der schnelle mein Mann ist?“ Niflungasaga.

3) Am Rande: In der Niflungasaga S. 149 f. will Brunhild Glinthern verlassen, wodurch dieser hauptsächlich zur Rache erregt wird.

4) Am Rande: Brunhilde, von ihrem Vater zur Heldenjungfrau erzogen, damit Helten ihr entspringen, kann nur den anerkennen, durch dessen größere Kraft sie besetzt wird. Daher fühlt sie sich um all ihre Würde betrogen.

5) Am Rande: „Siegfried der schnelle kam zu euch, wie ein Waller (spricht Brunhild); nun aber ist er so stolz und so mächtig, daß nicht mehr lange hingehen wird, bis ihr ihm alle dienen müßet.“ Niflungas.

hüllt es durch Stadt und Land, daß die burgundische Krone im Staube liege; nur Siegfrieds Tod, sei's durch Gewalt oder durch List, kann das entehrte Königtum herstellen.

Dritter Aufzug.

1. Szene.

Chriemhildens Gemach.

Chriemhilde hat Hagen zu sich beschieden. Sie hat ängstliche Träume gehabt. („Siver sich an tröume wendet, sprach do Hagene, der en weiß der rechten märe niht ze sagene.“) Ihr Benehmen gegen Brunhilde hat sie bereut, von Siegfried dafür bestraft. Siegfried hat ihr gesagt, daß er für ihren Bruder gegen Luidger und Luidgast ziehen wolle. Sie hat Sorge um ihn, er ist all ihr blühendes Leben. Sie hat in seiner Liebe solche Seligkeit gekostet, daß ihr ohne ihn alles Leben tot wäre. Hagen, als den geprüftesten Freund ihres Hauses, der Nibelungen Trost, dem auch sie besonders vertraut und den sie mit nach Niederland nehmen wollte, fordert sie auf, Siegfrieden zu schützen, und verrät ihm deshalb das Geheimnis seiner Verwundbarkeit. Hagen spricht kalt und zweideutig, er bestätigt, in andrem Sinne als Brunhilde, daß sein ganzer Dienst dem Königshause gewidmet sei. Als er das Geheimnis weiß, glüht er auf und bezeugt, daß er das Höchste für das Königsgelecht thun werde.

2. Szene.

Saal.

Gunther und Gernot, sorglich. Hagen erscheint, frohlockend, daß der Trug gelungen. Jetzt soll es auf die Jagd gehn. Hagen trifft Anstalt dazu. Siegfried tritt auf. Er bietet mit dringender Bereitwilligkeit¹⁾ dem König seine Dienste gegen die Sachsen an. Der König soll sich zu Hause freuen; er, Siegfried, will alles durchkämpfen und so die Beleidigung gut machen. Gunther

1) Am Rande: „Es war seine Lust, seinen Freunden Hilfe und Beistand zu leisten, oder sich selber auf irgend eine Weise in Heldenthaten zu versuchen und seinen Feinden Kostbarkeiten abzugewinnen und sie seinen Freunden zu geben.“ *Wilfrina Saga* 2, 70.

in Verlegenheit. Hagen berichtet, halb spöttisch, daß die Fehde wieder abgejagt sei. Er scherzt in zweideutiger Rede über die Luftgebildeten, wie Luft zerstoßenen Feinde. Dann geht er vom Kriege auf die Jagd über (statt der Feinde das Wild), die er jetzt veranstaltet hat. Schon ertönen die Hörner im Hofe.¹⁾ Man bringt Bogen und Jagdgewand. Chriemhildens ahnungsvoller Abschied von dem harmlosen, vertrauensvollen Siegfried.

Vierter Aufzug.

Wald.

Hagen allein. Die Jäger haben sich zerstreut, auf die Wette, wer das Beste erjage. Auch er steht auf der Lauer. Der Wald ist voll geängstigter oder sterbender Tiere. Ueberall blutige Fährten. Das harmlose Wild wird am Duell erlegt.

Ortwin, der Truchseß, erscheint. Unterredung wegen des absichtlich fehlgeschickten Getränks. Der Tag ist „unerquicklich“.

Gunther tritt auf. Siegfried hat ihn von dem anlaufenden Ober errettet. Gunther, dadurch gerührt, bittet Hagen, Siegfrieden zu schonen. Hagen findet darin nur einen dringenderen Beweggrund, seinen Entschluß auszuführen. Jetzt ist nichts mehr, was der König Siegfrieden nicht verdankte, die Wahrung seines Reichs vor den Sachsen, sein Weib, sein Leben. Gunther ist Siegfrieden eigen, seine Krone liegt im Staub. Durch seinen Ruhm, seine Milde, seinen Reichtum zieht Siegfried alles an sich, wie das Pantherfell²⁾ durch seinen süßen Geruch die Tiere des Waldes. Auch heute jagt nicht der König, sondern Siegfried; um ihn drängt sich alles Jagdgesolge. Weiter zeigt Hagen, was er von Kindheit an, da er als Geißel zu den Hunnen gegeben worden (woher seine Verschlossenheit), für das burgundische Königshaus gethan. Siegfrieden ist er seit dessen erstem Auftreten gehaß, da er mit Gunthern um sein Reich streiten wollte. Der Streit ist jetzt doch, nur auf andere Weise, vollbracht, und Gunther hat verloren. Hagen ist der getreueste und unge-

1) Am Rande: Giseler kommt gelaufen und bittet seine Brüder, ihn auf die Jagd mitzunehmen. Hagen will Giselhern nicht an der Jagd teilnehmen lassen, damit auf ihn kein Teil der Schuld falle. Sein neu Festgewand soll nicht mit Blut besetzt werden. Zu gewaltig ist die Jagd, wo Siegfried jagt.

2) Am Rande: Dieses lodende Fell hat Siegfried um den Rücken, worin die verderblichen Pfeile stecken.

treuste¹⁾ Mann, getreu gegen seine Könige, ungetreu gegen ihre Feinde. Siegfried darf nicht nach Worms zurück.

Lärm hinter der Szene. Siegfried tritt auf, voll Jagdlust und Waldesfrische.²⁾ Er erzählt sein lustiges Abenteuer mit dem Bären. Der König erkennt ihm den Preis zu. Hagen erkennt es nicht an. Siegfried beschwert sich halb scherzhaft über den fehlenden Wein. Hagen schlägt ironisch den kühlen Brunnen vor und den Wettlauf dahin, welchen Siegfried anfänglich ablehnt, weil dem König auch ohne Wettlauf der erste Trunk gebühre. Hagen und Siegfried rennen hin. Der König bleibt, beängstigt. Hagen kommt zurückgeflohen, das blutige Schwert Balmung in der Hand. Es ist seine erste Flucht. Der todeswunde Siegfried ihm nach. Er sinkt erschöpft nieder. Seine rührenden Vorwürfe. Er stirbt. Hagen rühmt sich, daß er des Jagens Preis gewonnen.³⁾

Wloß die Tronecker sind zugegen, was in dem Gespräch mit Ortwin vorbereitet werden kann. Gegen die übrigen soll die Art, wie Siegfried ums Leben gekommen, geheim gehalten werden. Siegfrieds reicher Jagdschmuck begünstigt das Vorgeben, daß er von Räubern erschlagen worden.

Fünfter Aufzug.

Saal. Nacht.

Siegfrieds Leichnam wird von Hagen und den Troneckern hergebracht und auf der Stelle niedergesetzt, wo die Krone im Staube lag. Chriemhilde erscheint, um zur Messe zu gehen. Der Kämmerer, der ihr vorleuchtet, schrickt vor der Leiche zurück. Chriemhildens Wehklage. Sie weiß, daß es Siegfried ist, noch ehe sie ihn näher betrachtet. Siegfrieds Mannen treten auf, gewaffnet, Rache heischend. Die Brüder und Hagen erscheinen, Wahrrecht. Chriemhilde heißt den Toten hineinragen. Die Niederländer wollen Chriemhilde mit sich nehmen, sie soll keinen Augenblick länger unter den Mördern wohnen. Chriemhilde

¹⁾ Am Rande: Hagen findet in der Unverwundbarkeit Siegfrieds eine Entschuldigung seiner Hinterlist, die ihm Gunther vorhält. Siegfried, als unverwundbar, hat sich dem offenen Kampfe, Mann gegen Mann, entzogen.

²⁾ Am Rande: Die Birken des Odenwalds.

³⁾ Am Rande: Ist der Könige Haus jetzt nicht mehr gastlich einladend, so ist es doch fürchtbar und gefährlich.

will sich nicht von dem Toten trennen.¹⁾ Einer ist hier, der am Mord gewiß unschuldig ist, der Knabe Giselher. In dessen, des Schwächsten, aber Unschuldigen, Schutz begibt sie sich. Drei Tage und drei Nächte lang will sie sich mit dem Toten verschließen. All ihr blühendes Lebensglück ist abgestreift, es bleibt ihr nichts, als der bleiche Leichnam, und auch diesen fordert schon die Gruft. In seinem Anblick will sie noch sich weiden, ob ihr die Kraft daraus erwächst, zu rächen seinen Tod.

2. Chriemhildens Rache.

Personen.

Gunther, König der Burgunden.

Gernot, } dessen Brüder.

Giselher, }

Hagen von Tronez, } Gunthers Lehensmannen.

Dankwart, dessen Bruder, Marschall, }

Rumolt, Küchenmeister, }

Volker von Alzei, der Spielmann, }

Chriemhilde, Gunthers Schwester, früher mit Siegfried von Niederland, jetzt mit dem Hunnenkönig Etel vermählt.

Ortlieb, Etels und Chriemhildens Kind.

Blüdel, Etels Bruder.

Rüdiger, Etels Markgraf zu Pechlarn in Oesterreich.

Gotelinde, Rüdigers Gemahlin.

Dietlinde, dessen Tochter.

Dietrich von Bern, vertriebener König der Amelungen, eines osigotischen Stammes.

Hildebrand, Dietrichs alter Waffenmeister.

Wolfgang, Hildebrands Neffe.

Wärbel, Swemmel, hunnische Spelleute.

(In diesem Teil wird auch Chriemhilde von der Untreue ergriffen.)

¹⁾ Am Rande: Brunhilde ist nicht befriedigt, sie muß Chriemhilden noch um ihren Toten beneiden. Hagen.

Ist jetzt, o Königin, dein Leid gebüßt?

Brunhilde.

Um ihren Toten neid' ich dieses Weib.

Späterer Veltjak: Um ihren Toten noch beneid' ich sie.

Erster Aufzug.

1. Szene.

Saal in der Königsburg zu Worms.

Wärbel und Swemmel rühren das Saitenspiel vor des Königs Thür. Gunther mit seinen Brüdern und Dienstmannen tritt heraus. Die Spielleute bringen ihre Einladung zum Feste vor und verbinden damit die Schilderung von Chriemhildens Macht und Herrlichkeit. Nachdem die Hunnen abgetreten, beraten sich die Burgunden. Hagen¹⁾ und Rumolt widerraten die Fahrt. Ersterer entwickelt zugleich die Geschichte vom versenkten Nibelungenhort. Durch Gernot oder Giselher gereizt, stimmt Hagen bei. Nur will er, daß Giselher nicht mitziehe; dieser, sein Liebling, in den er die Hoffnung künftigen Glanzes der Burgunden setzt, soll geborgen²⁾ sein. Volker und Dankwart geschildert. Die Fahrt wird beschlossen und Rumolt zum Landpfleger bestimmt.

Hagen muß in dieser ersten Szene als Hauptperson herausgehoben und das Ganze für sich, ohne den ersten Theil, verständlich werden. Ist im ersten Akte die Aufmerksamkeit auf der Nibelungen, besonders Hagens, Schicksal gespannt, so schreiten sie in den folgenden demselben stufenweise näher. Die Hiebszenen müssen so verbunden werden, daß immer der schon Bekannte sie dem noch Unbekannten zuführt.

2. Szene.

Giselher mit den Boten an Siegfrieds Grab. Chriemhilde läßt Giselhern von Dietlinden melden.

Zweiter Aufzug.

1. Szene.

Jenseitiges Ufer der Donau. Die Burgunden sind aus dem Schiff gestiegen, Hagen zerichlägt es. Er erzählt die Weis-

1) Am Rande: Der schuldlose Giselher im Gegensatz des schuldbeuerten Hagen.

2) Am Rande: Hagen zu Giselher:

Du hast noch keinen Feind.

sagung der Meerweiber, und wie sich ihm solche bewährt. Hagen von da an todestrunken. Rüdiger tritt auf, begrüßt die Fremden und läßt sie in sein Haus.

2. Szene.

Gotelindens Gemach.

Gotelinde spricht mit ihrer Tochter von den Gästen, die ihnen gekommen und jetzt schon wieder abreisen wollen. Dietlinde, schmerzlich bewegt, eröffnet ihre Neigung zu Giselhern, und wie er ihr die feine zu erkennen gegeben.

3. Szene.

Saal.

Die Burgunden nehmen Abschied. Rüdiger und seine Frau verteilen ihre Gaben. Giselher erhält Dietlinden.¹⁾ Hagens bittere Freude darüber. Sie ziehen ab.

Dritter Aufzug.

1. Szene.

Vor Etelnsburg.

Die Burgunden sind abgestiegen, um sich zum Einzuge zu rüsten. Rüdiger zeigt ihnen die Burg und erzählt von Etels Hofhaltung. Sie sehen Dietrich von Bern mit seinen Mannen absteigen. Giselhers kindliche Freude über die Reise, die ihm erst die schöne Jungfrau und jetzt die berühmten Helden zuführt. Dietrich kommt als Deutscher den Deutschen zuerst entgegen.²⁾ Er warnt die Burgunden. Sein Schicksal.

¹⁾ Am Rande: Giselhern, als dem Reinen, ist es beschieden, mit dem tugendhaften Rüdiger und den Seinigen, mit dieser Treue und Milde, in Verbindung zu treten.

²⁾ Am Rande: Etel ist auf einem Heerzug abwesend, hat aber zum Empfang der Gäste seinen Bruder und Dietrich zurückgelassen. Hildebrand und Wolfhart machen sich schon hier bemerklich.

2. Szene.

Saal.

Chriemhilde, von der Ankunft der Gäste benachrichtigt, tritt ans Fenster. Sie sieht ihre Brüder, sie sieht Hagen. Alle ihre Lust, all ihr Leiden tritt ihr vor die Seele. Mehr noch das unbestimmte Bedürfnis, diese Lust und dieses Leiden in nächster Gegenwart zu haben, hat sie zu der Einladung bewogen. Jetzt bei Hagens Anblick tritt die Rache bestimmter hervor. Siegfrieds Wunden brechen nochmals auf. Warum anders, wenn nicht mehr zur Liebe, hat sie in blühender Kraft fortgelebt, als zur Rache?

Empfang der Gäste. Chriemhildens Benehmen gegen Giselher und Hagen. Dietrich führt Hagen, was Chriemhilde übel aufnimmt.

3. Szene.

Burghof. Mondschein.

Hagen und Volker halten Wache vor dem Saal, wo die Burgunden schlafen. Volker hat sie durch sein Saitenspiel¹⁾ eingewiegt. Chriemhilde geht zum nächtlichen Gottesdienst. (Dies kam in Dietrichs Warnungsrede vorbereitet werden.) Hagen will ihr nicht aufstehen. Sie erkennt das Schwert Balming, das Hagen über seine Knie gelegt hat. Wortwechsel. Hagen erklärt sich im Angesicht der Gestirne, bei denen man sonst seine Unschuld beschwört, für Siegfrieds Mörder. Chriemhilde fordert ihr Gefolge gegen ihn auf. Die Hunnen, die von früherer Zeit her von ihm wissen, wagen sich nicht an ihn. Sie muß abziehen. Im Saal ist es unruhig geworden. Volker bringt die Helden durch sein Saitenspiel unter ahnungsvollen Worten wieder in Schlaf. Verhallen.

Vierter Aufzug.

1. Szene.

Chriemhildens Gemach.

Chriemhilde fordert den Dietrich von Bern auf, sie zu rächen.²⁾ Er verweigert es und zeigt Chriemhildens Entwürdi-

¹⁾ Am Rande: Die hunnischen Spielleute über Volkers Spiel.

²⁾ Am Rande: Sie verspricht ihm Hilfe zur Wiedererlangung seines Königreichs.

gung durch den Nachedurst. Er bemitleidet sie, wie das einst so herrliche Weib gesunken. Sie wendet sich an Blödel und gewinnt ihn durch Verheißungen. Das deutsche Wehrgeld. Blödel getraut sich nicht, wegen Dietrichs, beim Königsmahle Streit zu beginnen, gedenkt aber, die Knechte in der Herberge zu überfallen. Er verspricht Chriemhilden, ihren Willen auszuführen, ohne jedoch ihr seinen Plan zu entdecken. Chriemhilde geht zum Gastmahl.

2. Szene.

Saal. Gastmahl.

Die Burgunden erscheinen gewaffnet. Dann Chriemhilde, Ortlieb wird vorgetragen.¹⁾ Dankwart erscheint, bleich und blutig, und erzählt seine Hofnäre. Hagens Grimm über den Verrat und den verwundeten Bruder. Er erschlägt Ortlieben. Allgemeiner Aufruhr. Kampf. Der wilde Spielmann Volker. Dietrich rettet Chriemhilden.

3. Szene.

Burghof.

Chriemhilde, außer sich, feuert die Hunnen an, den Saal zu stürmen, aus dem sie geworfen worden. Die Burgunden erscheinen auf den Stufen des Saals und wollen unterhandeln. Chriemhilde verlangt Hagens Auslieferung. Die Burgunden verweigern sie. Hagen will Giselhern Frieden schaffen. Er will sich für Giselhern zum Opfer geben.²⁾ Giselher verwirft es. Chriemhilde ruft wieder die Hunnen auf. Sie heißt die Schilde mit Gold füllen, sie wirft ihren Königsschmuck³⁾ zum Preise für Hagen hin. Die Hunnen wollen nicht, Rüdigers soll voran. Sie fordert diesen auf. Rüdigers rührende Bitte. Chriemhilde wirft sich ihm zu Füßen, sie mahnt ihn an den Eid, den er ihr bei der Brautwerbung beschworen. Rüdigers innerer Kampf; er muß sich entschließen. Jubel der Hunnen. Chriemhilde ab.

¹⁾ Am Rande: Chriemhilde spricht mit bitterer Ironie davon, wie sie ihren Sohn, wenn er erwachsen, ihren Brüdern (den Mördern Siegfrieds) schiden werde, damit er sich der Ritterübungen und der Jagd freue, unter ihrer Führung. Schattig sind die Wälder dort, und kühl die Brunnen. Giselher macht ihr Vorwürfe über diese Rede.

²⁾ Am Rande: Da Chriemhilde die Sühne von sich weist, zieht Dietrich mit den Seinen ab, Wolfhart unwillig. Volker will einst als Geist durch die Lände ziehen und die Märe von den Nibelungen singen. Jetzt muß er sehten.

³⁾ Am Rande: Er enthält das Kostbarste, was Ehel aus den Kronen besiegter Könige gebrochen hat.

Rüdiger wird gewaffnet. Sein Gespräch mit den Burgunden. Chriemhilde erscheint wieder, eine Fackel in der Hand; ebenso ihr Gefolge. Sie treibt Rüdiger an. Ihr Hauch kann Fackeln anzünden. Rüdiger rafft sich auf und stürzt in den Streit. Die Burgunden werden zurückgedrängt. Chriemhildens Schlachtruf von Siegfried.

Fünfter Aufzug.

I. Szene.

Platz vor Dietrichs Wohnung.

Dietrichs Mannen. Sie sollen nach ihres Herrn Befehl die Waffen niederlegen und können sich nicht dazu entschließen, zumal da soeben Rüdigers Tod rufbar geworden. Besonders der schlachtdurstige Wolphart zürnt, daß Dietrich im innersten Gemach seines Hauses rast, während draußen die Schlacht tobe. Der alte Hildebrand, welcher von Dietrich abgeschickt worden, um Nachricht einzuziehen, kommt zurück. Er bestätigt Rüdigers Tod und meldet, daß Hagen und Volker die Leiche herauszugeben spottend verweigern. Wolphart will sich nicht mehr halten lassen, Dietrich zieht den Löwen zurück. Wolphart reißt sich los und stürmt ab, die andern ihm nach. Hildebrand besinnt sich eine Weile, da überwältigt ihn, der kaum noch den Warner machte, sein alter Heldengeist. Keiner soll in den Streit ihm vorgehen; mit gezogenem Schwerte rennt er den Seinigen nach, um sich an ihre Spitze¹⁾ zu stellen.

2. Szene.

Dietrichs Gemach.

Dietrich erwartet den zögernden Hildebrand. Dieser erscheint, verwundet und niedergeschlagen. Er erzählt der Helden Fall. Nur Hagen ist noch übrig. Dietrich macht sich selbst auf.²⁾ Wehrgeld.

¹⁾ Am Rande: An ihrer Spitze muß ich sein.

²⁾ Am Rande: Die Kraft, wodurch Dietrich sein Reich wiedererobern sollte, hat sich in diesem Kampfe verzehrt.

3. Szene.

Chriemhildens Zimmer.

Wärbel, den abgestumpften Arm im Mantel, und Swemmel.¹⁾ Das innere Gemach öffnet sich, man sieht Chriemhilden bei Ortliebs Leiche knieen. Sie tritt heraus, sie dürrstet nach Labfal für ihren Schmerz. Sie fragt nach Kunde von der Schlacht. Dietrich bringt den gebundenen Hagen. Die Spielleute entfliehen. Dietrich überreicht Chriemhilden Hagens Schwert Balmung und verlangt für ihn Begnadigung. Hagen spottet Chriemhildens. Sie ersticht ihn mit dem Schwert. Er eröffnet ihr, daß er ihr Bruder sei. Er triumphiert, daß er, der letzte der Brüder, durch niemand anders untergehe, als durch eine des Geschlechts, dem sein Leben geweiht war. Er bittet Dietrichen, ihn wegzuführen, damit er bei den Helden sterbe. Es geschieht. Chriemhilde eilt zu der Leiche ihres Sohns. Der alte Hildebrand bleibt allein im Vordergrund. Er hat Heldengeschlechter auf dem Schoße gewiegt, in den Waffen unterrichtet; er kann nicht ertragen, daß so viel Ehre einem Weib erliege. Er faßt den Entschluß, Chriemhilden zu töten, und geht mit gezücktem Schwert nach dem Hintergrund. Untreue (das Schwert Balmung, womit schon Siegfried die Nibelungen erschlagen) schlägt ihren Herrn.

Wie Chriemhilde durch ihre Schönheit rächt, wie sich um der Rache willen der Schauplatz stets erweitert.

1) Am Rande; Oder Swemmel allein, der das Unglück seines Genossen erzählt.

Normännischer Brauch. 1)

Dem Freiherrn de la Motte Fouqué zugeeignet.

Fischerhütte auf einer Insel an der Küste der Normandie.

Walder, ein Seefahrer. Richard, ein Fischer. Thorilde.

Walder. Dies auf dein Wohlsein, vielgeehrter Wirt!

Fürwahr, ich hab's dem tollen Sturme dankt,
Der mich in deiner Insel Bucht gejagt,
Denn solch ein traulich Mahl am stillen Herd
Hat mich seit langer Zeit nicht mehr gelabt.

Richard. Man trifft's in Fischerhütten besser recht;

Hat's dir behagt, viel Ehr' und Freude mir.
Insonders wert ist mir so edler Gast,
Der aus dem nord'schen Heimatlande kommt,
Von wannen unsre Väter hergeschifft,
Davon man noch so vieles sagt und singt.
Doch muß ich dir eröffnen, edler Herr,
Wer bei mir einkehrt, sei er noch so arm,
Wird angesprochen um ein Gastgeschenk.

Walder. Mein Schiff, das in der Bucht vor Anker liegt,

Es hegt der seltenen Waren mancherlei,
Die ich vom Mittelmeere hergeführt,
Goldfrüchte, süße Weine, bunte Vögel;
Auch wahr't es Waffen, nord'scher Schmiede Werk,
Zweischneid'ge Schwerter, Harnisch, Helm und Schild.

Richard. Nicht solches meint' ich, du verstehst mich falsch.

Es ist ein Brauch in unsrer Normandie:
Wer einen Gast an seinem Herd empfing,
Verlangt von ihm ein Märchen oder Lied
Und gibt sofort ein gleiches ihm zurück.
Ich halt' in meinen alten Tagen noch
Die edeln Sagen und Gesänge wert,
Darum erlass' ich dir die Forderung nicht.

1) Von Upland in die Gedichte aufgenommen.

Walber. Ein Märchen ist oft süß wie Cyperwein,
 Wie Früchte duftig und wie Vögel bunt,
 Und manch ein altertümlich Heldenlied
 ertönt wie Schwertgeklirr und Schildesklang,
 Drum war mein Irrtum wohl nicht allzu groß.
 Zwar weiß ich nicht so Herrliches zu melden,
 Doch ehrt' ich gern den löblichen Gebrauch.
 Vernimm denn, was in heitrer Mondnacht jüngst
 Ein Schiffsgenoss auf dem Verdeck erzählt!

Richard. Noch einen Trunk, mein Gast! Beginne dann!

Walber. Zween nord'sche Grafen hatten manches Jahr
 Das Meer durchsegelt mit vereinten Wimpeln,
 Vereint bestanden manch furchtbaren Sturm,
 Manch heiße Schlacht zur See und am Gestad,
 Auch manches Mal im Süden oder Osten
 Auf blühndem Strand zusammen ausgeruht;
 Jetzt ruhten sie daheim auf ihren Burgen,
 In gleiche Trauer beide tief versenkt,
 Denn jeder hatt' ein treues Ehgemahl
 Unlängst begleitet nach der Ahnengruft.
 Doch sproßt' auch jedem aus dem düstern Gram
 Ein süßes, ahnungsvolles Glück herauf:
 Dem einen blüht' ein muntreer Sohn,
 Der andre pflegt' ein liebes Töchterlein.
 Um ihren alten Freundschaftsbund zu krönen
 Und dauerndes Gedächtnis ihm zu stiften,
 Beschlossen sie, die teuern Sprößlinge
 Dereinst durch heil'ge Bande zu verknüpfen.
 Zween goldne Ringe ließen sie bereiten,
 Die man, den zarten Fingern noch zu weit,
 An bunten Bändern um die Halschen hing.
 Ein Saphir, wie des Mädchens Auge, blau,
 War in des jungen Grafen Ring gefügt,
 Im andern glüht' ein rosenroter Stein,
 Recht wie des Knaben frisches Wangenblut.

Richard. Ein rosenroter Stein im goldnen Reif,
 Das war des Mädchens Schmuck? Verstand ich's wohl?

Walber. Ja, wie du sagst, doch kommt's darauf nicht an.
 Schon wuchs der Knabe hoch und schlank herauf,
 In Waffenspielen ward er früh geübt,
 Schon tummelt' er ein kleines, schmuckes Ross.
 Nicht soll er, wie der Vater, einst das Meer
 Auf abenteuerlicher Fahrt durchschweifen,
 Beschirmen soll er einst mit starker Hand
 Das mächtige Gebiet, die hohen Burgen,

Vereintes Erbtum beider Grafenstämme.
 Des jungen Ritters Bräutlein lag indes
 Noch in der Wieg' im dämmernden Gemach,
 Von treuen Wärterinnen wohl besorgt.
 Nun kam ein milder Frühlingstag ins Land,
 Da trugen sie das ungeduld'ge Kind
 Zum sonnig heitern Meeresstrand hinab
 Und brachten Blum' und Muschel ihm zum Spiel.
 Die See, von leisem Lusthauch kaum bewegt,
 Sie spiegelte der Sonne klares Bild
 Und warf den Zitterschein aufs junge Grün.
 Am Strande lag gerad' ein kleiner Kahn;
 Den schmückten jetzt die Frau mit Schilf und Blumen
 Und legen ihren holden Pflögling drein
 Und schaukeln ihn am Ufer auf und ab.
 Das Kindlein lacht, die Frauen lachen mit,
 Doch eben unterm fröhlichsten Gelächter
 Entschlüpft das Band, daran sie spielend ziehn,
 Und als sie es bemerken, kann ihr Arm
 Das Schifflein nicht vom Strande mehr erreichen.
 So scheinbar still die See, so wellenlos,
 Doch spült sie weiter stets den Kahn hinaus;
 Man höret noch des Kindes herzlich Lachen,
 Die Frauen aber sehn verzweifelt nach
 Mit Händeringen, wildem Angstgeschrei.
 Der Knabe, der sein Liebchen zu besuchen
 Gekommen war und jetzt das leichte Ross
 Auf grüner Uferwiese tummelte,
 Er sprengt auf das Geschrei im Flug heran,
 Er treibt sein Pferdchen mutig in die See
 Und meint, das blum'ge Fahrzeug zu erschwimmen;
 Kaum aber prüft das Tier die kalte Flut,
 So schüttelt sich's und wendet störrig um
 Und reißt den Reiter an den Strand zurück.
 Derweil hat schon der Rachen mit dem Kinde
 Hinausgetrieben aus der stillen Bucht,
 Und frisches Wehen auf der offenen See
 Entführt ihn bald den Blicken.

Richard.

Armes Kind!

Die heil'gen Engel mögen dich umschweben!

Walder. Dem Vater kommt die Schreckensbotschaft zu;
 Gleich läßt er alle Schiffe, groß und klein,
 Auslaufen, und das schnellste trägt ihn selbst;
 Doch spurlos ist das Meer, der Abend sinkt,
 Die Winde wechseln, nächtlich tobt der Sturm.

Von mundenlangem Suchen bringen sie
Den leeren, morschen Rachen nur zurück
Mit abgewelkten Kränzen . . .

Richard. Was stört dich in der Rede, werter Gast?
Du stockst, du atimest tief.

Walder. Ich fahre fort.

Seit jenem Unfall freute sich der Knabe
Nicht mehr des Rosselentens wie zuvor;
Viel lieber übt' er sich im Schwimmen, Tauchen,
Am Ruder prüft' er gerne seinen Arm.
Als er zum kräft'gen Jüngling nun erstarkt,
Da heischt er Schiffe von dem Vater.
Nichts hat das feste Land, was er begehrt,
Kein Fräulein auf den Burgen reizet ihn,
Dem wilden Meere scheint er arverlobt,
Darein das Mägdlein und der Ring versank.
Auch rüstet er sein Hauptschiff seltsam aus
Mit Purpurwimpeln, goldnem Bilderschnuck,
Wie einer, der die Braut meerüber holt.

Richard. Fast wie das deine drunten in der Bucht,
Nicht wahr, mein wackerer Seemann?

Walder. Wenn du willst.

Mit jenem reich geschmückten Hochzeitschiff
Hat er in manchem grauen Sturm geschwankt.
Wenn so zu Donnerschlag und Sturmgebraus
Die Wogen tauzen, feiner Hochzeittanz!
Manch blut'ge Seeschlacht hat er durchgekämpft
Und ist davon im Norden wohl bekannt,
Mit sondrem Namen ward er dort belegt;
Springt er hinüber mit geschwungnem Schwert
Auf ein geentert Schiff, dann schreit das Volk:
„Weh uns! Vertilg' uns nicht, Meerbräutigam!“
Das ist mein Märchen.

Richard. Habe Dank dafür!

Es hat mir recht mein altes Herz bewegt;
Nur, dünkt mir, fehlt ihm noch der volle Schluß.
Wer weiß, ob wirklich denn das Kind versank,
Ob nicht ein fremdes Schiff vorüberfuhr,
Das flugs an Bord den armen Findling nahm,
Den morschen Kahn der Meerflut überließ?
Vielleicht auf einer Insel wie die unsre
Ward dann das schwache Kindlein abgesetzt,
Von frommen Händen sorgsamlich gepflegt,
Und ist zur holden Jungfrau nun erblüht.

Balder. Du weißt geschickt ein Märchen auszuspinnen;
 So laß nun deines hören, wenn's beliebt!
Richard. In vor'gen Tagen wußt' ich manche Mär'
 Von unsern alten Herzogen und Helden
 Und sonderlich vom Richard Dhuefurcht,
 Der nachts so hell als wie am Tage sah,
 Der durch den öden Wald allnächtlich ritt
 Und mit Gespenstern manchen Strauß bestand;
 Doch jetzt ist mein Gedächtnis alterschwach,
 Verworren schwankt mir alles vor dem Sinn.
 Drum soll das junge Mädchen mich vertreten,
 Das dort so still und abgewendet sitzt
 Und Neze strickt beim trüben Lampenschein.
 Sie hat sich manches gute Lied gemerkt
 Und hat 'ne Kehle wie die Nachtigall.
 Thorilde, darfst den edlen Gast nicht scheun.
 Sing uns das Lied vom Mägdelein und vom Ring,
 Das einst der alte Sänger dir gereimt!
 Ein feines Lied! ich weiß, du singst es gern.

Thorilde (singt).

Wohl sitzt am Meeresstrande
 Ein zartes Jungfräulein,
 Sie angelt manche Stunde,
 Kein Fischlein beißt ihr ein.

Sie hat 'nen Ring am Finger
 Mit rotem Edelstein,
 Den bind't sie an die Angel,
 Wirft ihn ins Meer hinein.

Da hebt sich aus der Tiefe
 'ne Hand wie Elfenbein,
 Die läßt am Finger blinken
 Das goldne Ringlein;

Da hebt sich aus dem Grunde
 Ein Ritter jung und fein,
 Er prangt in goldnen Schuppen
 Und spielt im Sonnenschein.

Das Mägdelein spricht erschrocken:
 „Nein, edler Ritter, nein!
 Laß du mein Ringlein golden!
 Gar nicht begehrt' ich dein.“

Man angelt nicht nach Fischen
Mit Gold und Edelstein:
Das Ringlein lass' ich niimmer,
Mein eigen mußt du sein."

Balder. Was hör' ich? Seltjam ahnungsvoller Sang!

Was seh' ich? Welch ein himmlisch Angesicht
Hebt süß errötend sich aus goldnen Locken
Und mahnt mich an die ferne Kinderzeit!
Da, an der Rechten blinkt der goldne Ring,
Der rote Stein; du bist's, verlorne Braut!
Ich bin's, den sie Meerbräutigam genannt,
Hier ist der Saphir, wie dein Auge, blau,
Und drunten liegt das Hochzeitschiff bereit.

Richard. Das hab' ich längst gedacht, verehrter Held!

Ja, nimm sie hin, mein teures Pflegetind!
Halt sie nur fest in deinem starken Arm!
Du drückst ein treues Herz an deine Brust.
Doch sieh einmal! du hast dich ganz verwirrt
Im Neze, das mein fleißig Kind gestrickt.

Franceska da Rimini.

Truerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Dante.

Guido da Polenta, Herr von Ravenna.

Lanciotto da Rimini, } Brüder.

Paolo da Rimini, }

Franceska, Guidos Tochter, Lanciottos Gemahlin.

Nicolo, Ritter.

Rosa.

Claros, der Spanter.

Die Scene ist auf einem Schlosse Guidos und in der Gegend.

Angefangen Montag den 25. Mal 1807.

Plan der Tragödie.

Der Stoff, der dieser Tragödie zu Grunde liegen soll, ist kürzlich dieser: Franceska, Tochter des Guido Novello da Polenta, Herrn der Stadt Ravenna, war mit Lanciotto, Sohn des Herrn von Rimini, einem mächtigen und tapfern Ritter, vermählt. Allein er war lahm und ungestalt; sein Bruder Paolo, schön, edel und von milden Sitten, sah seine Schwägerin oft. Sie lasen einst zusammen in dem Ritterbuche von Lancelot vom See, wie er um die Minne seiner Königin warb, wie er beglückt wurde und Geneva (auch sie war vermählt) ihm den ersten Kuß gab. Auch ihr Bündniß schloß ein Kuß, sie lasen fürder nicht zur selben Stunde. Ihr Verständniß endigte sich damit, daß Lanciotto einst sie überraschte und beide ermordete.

Dante, der in der Verbannung von seiner Vaterstadt seine letzten Lebensjahre am Hofe Guidos in Frieden und Ehren zubrachte, der vielleicht Franceska selbst gekannt hatte, läßt im fünften Gesang seines Inferno den Schatten der Franceska

selbst ihre Geschichte erzählen. Noch in der Verdammnis bleibt sie ihrer Liebe treu und wandelt mit ihrem Paolo unter den Schatten. Eine der berühmtesten Stellen der *Commedia divina*. (Bergl. N. B. Schlegels Uebersetzung dieser Stelle. Horen, 1795. 3. St. S. 40 ff. Bouterwek, Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, 1. Bd.)

Dieser Stoff soll nun in der Tragödie auf die zu erzählende Weise ausgeführt werden.

Was dem Zeitpunkte vorausgeht, wo die Tragödie beginnt, aber natürlich in derselben an passenden Orten eingeschaltet wird, besteht in folgendem:

Guido und der Vater Paolos und Lanciotts, zwei alte Freunde, hatten ihre Kinder zusammen erzogen und schon frühe Paolo, den ältern Bruder, und Franceska für einander bestimmt. Diese Bestimmung wurde durch frühzeitige Liebe zwischen diesen beiden begünstigt. Wie jedoch Paolo in die Jünglingsjahre tritt, will er sich zuvor durch ritterliche Thaten seiner Geliebten würdig machen. Er zieht nach Spanien auf Abenteuer. Die Nachricht von seinem Tode verbreitet sich, Franceska betrauert ihn tief. Nach Verfluß eines Jahres bringen jedoch die Väter, welche dem Wunsche, sich durch Verwandtschaft zu verbinden, treu geblieben, in sie, sich dem zweiten Bruder Lanciotto zu vermählen; sie gibt nach. Aber nicht lange, so kehrt der todtgeglaubte Paolo herrlich zurück. Er kommt gerade den Tag vorher an, ehe Guido zur Feier seines siebenzigsten Geburtstages auf einem seiner Landsitze ein Turnier anstellen will. Paolo hat Franceska gesehen, aber nur unter den Umgebungen des Hofes. Der traurige Umstand, daß sie demjenigen, den sie allein liebt, entrißen und seinem Bruder vermählt ist, wird zwar von allen tief gefühlt, aber absichtlich mit Stillschweigen bedeckt. Die Tragödie selbst nun nimmt den festlichen Geburtstag Guidos ein und spielt auf dessen Landsitze und in der Gegend.

Die Charaktere sind nach leichten Umrissen diese:

Franceska, ein Gemüt, dessen Natur Freude und Liebe ist. Ihr Unglück kämpft zwar beständig gegen diese ihre natürlichen Neigungen; allein sie brechen doch immer mitten aus der Trauer bald sanfter, bald heftiger hervor.

Guido. Der Charakter seiner Tochter ist ein Bild des seinigen. Ein heitrer Greis, prachtliebend, der noch seinen siebenzigsten Geburtstag durch ein glänzendes Fest feiert.

Paolo, ein herrlicher, glänzender Ritter. Er hat während seiner Ritterzüge das Bild seiner Dame stets im Herzen getragen. Auch jetzt, da Franceska ihm entrißen ist, kann er sie nach dem Geiste des Rittertums als seine Dame betrachten, ohne

Ansprüche auf sie zu machen. Das Rittertum soll in ihm in seiner ganzen idealischen Blüte erscheinen.

Claros, Paolos Knappe, ein Spanier, spricht und handelt im Geiste seines Herrn, nur daß in ihm die Chevalerie mehr phantastisch und beinahe barock erscheint.

Lanciotto, ein düsterer, schwermütiger Charakter; er trägt zwar innerlich eine tiefe Blut der Liebe, aber zugleich herrscht in ihm ein abstoßendes Prinzip, das ihn verhindert, sich dem geliebten Gegenstand zu nahen und sich innig mit ihm zu verknüpfen. Das Gleiche setzt er an andern voraus. So sieht er allen Dingen nur die dunkle Seite ab, die Welt ist ihm in einem beständigen Zugrundegehen. Er liebt Francesca und haßt sie zugleich; resignierend oder vielmehr verloren gebend und doch eiserjüchtig. Daß er, der Erzählung nach, lahm und ungestalt ist, fällt hier weg.

Nicolo, einer der ehemaligen Gespielen Francesca's und der Brüder, gleichfalls in Francesca verliebt. Sein Neid gegen Paolo sticht mit der großen Eifersucht Lanciotts mächtig ab.

Dante, ahnungsvoll, Astrolog, die Begebenheiten poetisch ins Gemüt auffassend.

Erster Akt.

I. Szene.

Piniengang. Im Hintergrund eine Kapelle. Frühmorgens. Dante kommt von der Kapelle her, aus der Messe. Er macht den Prolog durch Ahnung eines Unglücks unter dem heitern Schein des Frühlings und des Festes. Er geht ab. Francesca und Noja, ihre Freundin, kommen gleichfalls aus der Kapelle. Francesca spricht, wie der Aufenthalt auf dem väterlichen Schlosse, wo sie ihre Kinderjahre hingebracht, ihre Seele mit Heiterkeit erfüllt. Bald aber wird sie düster, indem sie auf Paolo und ihre zwar friedliche, aber unglückliche Ehe mit Lanciotto zu reden kommt. Noja sucht sie zu trösten, besonders mit Hinweisung auf die Freuden des ritterlichen Festes, als dessen Königin Francesca erscheinen soll, was auch seine Wirkung nicht ganz verfehlt, besonders als nun Claros hinzukommt und mit einer abenteuerlichen Anrede Francesca einen Handschuh übergibt, den sie in der Kirche zurückgelassen und den Paolo gefunden. Zugleich aber läßt sich der Ritter diesen Handschuh zurückerbitten, als Pfand, daß er im Turnier sie als seine Dame betrachten und zu ihrer Ehre streiten dürfe. Sie gibt den Hand-

schuh zurück. Claros ab. Franceska ist erheitert, sie will sich heute ganz der Freude hingeben. Sie geht ab mit Rosa.

2. Szene.

Paolos Zimmer. Er bezeugt seine Freude über den erhaltenen Handschuh. Claros wappnet ihn zum Turnier. Es ist von Paolos Ritterzügen die Rede, und wie treulich er stets seine Dame im Herzen getragen. Er ist erfreut, Franceska, die ihm entrisen ist, doch heute, auch nach der strengsten Sitte, als seine Dame betrachten zu dürfen. Man hört Trommetenschall. Paolo ist gewappnet und geht voll ritterlicher Kampflust ab.

Vielleicht wird dieser erste Akt noch dahin erweitert, daß auch Guido und Lanciotto darin auftreten.

Zweiter Akt.

Ein großer Saal.

Nicolo erscheint, von einem Knechte geführt. Er ist soeben von Paolo im Turnier vom Pferde gestochen worden und hat sich dabei den Fuß verletzt. Er ist äußerst beschämt. Er hatte sich heute vor Franceska als einen recht gewaltigen Ritter erweisen und ihr zeigen wollen, wie viel sie verliere, daß sie ihn nicht als ihren Anbeter anerkenne. Sein schmählicher Fall hat ihm seine Pläne zunicht gemacht. Er ist voll Rache gegen Paolo und will bemerkt haben, daß Franceska diesen günstig sei. Lanciotto tritt auf, gleichfalls von Paolo besiegt. Er erzählt, daß seine Lanze auf Paolos Brust zerplittert und er dadurch aus dem Sattel gekommen. Er wundert sich, daß dieser Stoß dem Paolo nicht geschadet. Uebrigens ist er nicht über Paolo erbost, sondern sieht es als eine natürliche Folge seines ihn überall verfolgenden Unsterns an, daß er besiegt worden. Nicolo sucht in ihm Argwohn und Eifersucht wegen Paolos und Franceskas zu erregen. Lanciotto gesteht, daß er freilich nicht glauben könne, daß eine Seele ihn liebe, jedoch vertraue er auf seiner Gattin und seines Bruders Tugend.

Man hört Musik. Das Turnier ist aus. Ein feierlicher Zug von Rittern und Damen erscheint. Die Troubadours singen Chöre. Die Kampfrichter erkennen dem Paolo den Preis zu, der in einem goldnen Kranz aus Franceskas Händen besteht. Paolo kniet vor ihr nieder, sie setzt ihm den Kranz auf. Im nämlichen Augenblick aber sinkt er in Ohnmacht, eine Folge des

durch Lanciott erhaltenen Stoßes. Francesca hält den Entgeisterten in den Armen, man eilt zu Hilfe, er erholt sich und wird abgeführt. Auch Francesca, die bei dieser Szene ihre Leidenschaft für Paolo nicht ganz verhehlen konnte, und andre gehen ab. Lanciotto äußert, daß er, dessen Lanze diesen Unfall verursacht, bestimmt schein, überall das Unglück mit sich zu bringen. Er wolle sich jetzt ins nahe Gebirg auf die Jagd begeben, um die Lust des Festes nicht noch weiter zu stören. Er zeigt bereits Spuren von Eifersucht, die er jedoch sich selbst nicht gestehen will. Nicolo sagt in der Stille hämisch, daß er indes Wache halten wolle. Dante beschließt diesen ersten Teil des Gedichts dadurch, daß er zu erkennen gibt, was hier im Spiel und gleichsam nur im Bilde dargestellt worden, dürfte nun im Ernst und in der Wirklichkeit erfolgen.

Dritter Akt.

1. Szene.

Nachmittag. Garten.

Die Gäste haben sich an verschiedene Plätze des Schlosses und des Gartens zerstreut. Francesca und Rosa sitzen in einer einsamen Schattenpartie. Paolo kommt, in einem Buche lesend. Er erschrickt, als er Francesca gewahrt, mit der er hier zum erstenmal allein ist; denn vor Rosa hat sie kein Geheimnis. Auch Francesca ist verwirrt. Es zeigen sich gegenseitige Merkmale ihrer noch immer glühenden Liebe. Rosa will die Verwirrung dadurch heben, daß sie Paolo bittet, aus seinem Buche vorzulesen. Er thut es; aber es ist gerade die Stelle, wo Ritter Lancelot vom See und die Königin Genevra in einer ähnlichen Lage beisammen sind und sich den ersten Kuß geben. Paolo liest mit steigendem Affekt; ihre Blut wird durch das Lesen angefaßt, statt gemildert. Paolo hält sich nimmer, er stürzt zu Franceskas Füßen und versichert sie seiner nie erlöschenden Liebe. Ein Kuß. Francesca erschrickt jetzt über sich selbst, sie eilt mit Rosa ab. Paolo entfernt sich gleichfalls, auf einer andern Seite.

2. Szene.

Paolos Zimmer.

Claros singt zur Guitarre. Paolo erscheint voll Entzückens, daß Francesca ihn noch liebe, aber auch mit einiger Furcht, sie

beleidigt zu haben. Er will ihr entsagen, aber seine Liebe gibt ihm ein, daß er so nicht von ihr auf ewig scheiden könne, ohne ihr ein Lebewohl gesagt zu haben. Er schreibt an sie, da er auf ewig von ihr scheiden müsse, was die Pflicht gegen seinen Bruder erfordere, da er gesonnen sei, wieder in die weite Welt zu ziehen, da nun ihr Bild das einzige sei, was er von ihr behalte, so beschwöre er sie, ihn nur heute noch einmal mit ihr sprechen zu lassen, damit er ihr auf ewig Lebewohl jage. Claros verspricht, den Brief, worin übrigens keine Namen genannt sind, durch einen unverdächtigen Knaben an Rosa zu senden. Paolo solle sich nur, um allen Verdacht zu vermeiden, in die Pinienallee begeben, wohin ihm der Knabe die Antwort bringen werde. Es versteht sich, daß dies alles gehörig motiviert würde.

Vierter Akt.

I. Szene.

Pinienallee, wie am Anfange des Stücks.

Nicolo allein. Er hat bemerkt, daß Franceska und Paolo im Garten beisammen gewesen. Er will dies dem Lanciott berichten, um diesen zur Rache gegen Paolo anzufeuern und dadurch sich selbst zu rächen. Doch will er sich zuvor noch weiter auf die Spur legen. Es kommen zwei Josen Franceskas, die zum Tanz gehen. Diese will Nicolo ausforschen und bestechen. Sie geben ihm aber kein Gehör, necken ihn mit seinem hinkenden Fuße und eilen ab. Er bemerkt, daß der Glanz des Festes heute den Glanz des Goldes überstrahle. Der Knabe mit dem Briefe kommt; er freut sich, den Ritter mit dem roten Mantel zu finden, dem er den Brief überliefern solle. Es ist Franceskas günstige Antwort auf Paolos Bitte. Nicolo liest; seine Eitelkeit macht ihn anfangs glauben, der nicht überschriebene Brief sei an ihn gerichtet, Franceska verheißt ihm eine Zusammenkunft. Da jedoch als Ort derselben der Platz im Garten bezeichnet ist, wo schon eine Zusammenkunft stattgefunden habe, so bemerkt er, daß die Eitelkeit über seine Schlaueit gesiegt habe. Doppelt freut er sich nun aber, einen sichern Weg zur Rache gefunden zu haben. Er gibt den Brief dem Knaben zurück und sagt diesem, daß noch ein Ritter in einem roten Mantel kommen werde, dem er gleichfalls den Brief zu geben habe. Er zieht sich hinter die Bäume zurück. Paolo erscheint, erhält den Brief und geht voll Freude ab.

2. Szene.

Wilde Gegend im Gebirge. Lanciott sitzt über einem Waldstrom und hängt seinen schwermüthigen Gedanken nach. Es geht ein Liebender vorüber und singt ein munteres Waldlied. Nachher erscheint Nicolo in größter Eile. Er erzählt alles Vorgefallene auf eine hämische Weise und ruft den Lanciott zur Rache auf. Er verfehlt seine Absicht nicht. Lanciott wirft seine Halskette, seinen Ring, seinen Mantel, einst Hochzeitgeschenke von Francesca, in den Strom. Er will sich ganz von ihr losreißen, und fühlt sich dennoch wider seinen Willen an sie gebannt. Er rafft sich auf, als ob er einen plötzlichen Entschluß gefaßt hätte, wirft Nicolos roten Mantel um und eilt ab.

Fünfter Akt.

Garten, wie zu Anfang des dritten Akts. Mondschein. Francesca erscheint allein. Das Magische der Mondnacht hat sie in eine wunderbare Stimmung versetzt. Sie dünkt sich mit ihrer Liebe aus der Welt heraus in einen zaubrischen Aether gehoben. Ihre unterdrückte Liebe wird in ihr ganz Meister. Sie behauptet deren Rechte gegen die Gedanken an ihren Gemahl. Sie betrachtet diese Abschiedsstunde als die letzte glückliche ihres Lebens und will sich ihr mit ganzem Entzücken, mit aller ihr angeborenen Liebe und Freude weihen. Während sie sich so in die feurigsten Ausdrücke der Liebe ergiebt, erscheint ein Ritter, in einen roten Mantel gehüllt, den Hut tief ins Gesicht gedrückt. Sie meint, es sei Paolo, breitet die Arme aus, er stürzt auf sie zu, sie umarmen sich heftig und lange. Endlich wirft er den Hut ab. Es ist Lanciotto. Ha! Verruchte! sagt er, so hab' ich mit meinem eignen Weibe gebuhlt. Sie schreit auf. Er hält sie noch immer fest umfassen. Fürchterliche Stille. Francesca ruft zum Himmel um Hilfe in dieser schrecklichen Einsamkeit, wo sie mitten im Paradiese von einer Schlange umkettet sei. Pause. Sie ruft nach ihrer verstorbenen Mutter. Sie ruft Paolo. Hier fährt Lanciott auf. Ha! soll ich mich nicht von dir losreißen können? ich will frei sein. Er sticht ihr den Dolch in die Brust. Jetzt kommt gerade Paolo hinzu, er sieht seine Geliebte, die auf eine Rajenbank sinkt. Er zieht das Schwert und sicht mit Lanciotto. Paolo wird verwundet und sinkt. Lanciott eilt, wie von Furien gejagt, ab, nachdem er Verzweigungen gegen Nicolo ausgestoßen („Du aber zisch' als

Schlange mir ums Haupt!"), der indes auch hervorgehlichen und ihm folgt. Paolo erholt sich etwas, fühlt aber, daß seine Wunde tödlich. Er naht sich der toten Francesca und sinkt vor ihr auf die Kniee. Er nennt sich ihren treuen Ritter, der um ihrewillen den Tod erlitten. Er zieht den Handschuh hervor, den sie ihm am Morgen geschickt. Er bemerkt, wie seine Ohnmacht am Morgen das Vorpiel seines Todes gewesen. Er freut sich, von ihr bald mit einem himmlischen Kranze, als ihr redlicher Kämpfer, geschmückt zu werden. Er stirbt. Indessen erhebt sich eine sanfte Musik hinter der Szene. Guido, der Francesca bei den festlichen Tänzen vermißt und gedacht hatte, daß sie, wie sie öfters pflegte, sich in den Garten gemacht, um ihren Schwärmerien nachzuhängen, hat die Gesellschaft aufgefordert, in verschiedene Partien geteilt, seine Tochter aufzusuchen und sie gleichsam mit Musik zu umgarnen. Rosa erscheint zuerst, um ihre Gebieterin zu warnen. Ihr Schrecken. Nach und nach langen von verschiedenen Seiten mehrere Personen an, teils Instrumente spielend, teils singend, jedoch verabredetermaßen immer in derselben sanften Melodie. Sowie sie aber die beiden Toten erblicken, halten sie erstarrt inne, werden jedoch durch die Neuankommenden in der Musik ersetzt. Zuletzt kommt Guido mit Dante und einigen ältern Rittern. Die Musik hat aufgehört. Guidos Schrecken und Trauer. Sein Leben war bis dahin glücklich, die Freude war in den kräftigen Jahren seine stete Begleiterin, und nun an seinem siebzigsten Geburtstag, an der Schwelle des hohen Alters, verläßt sie ihn, überläßt ihn dem mächtigsten Gram. Claros kommt und erzählt, daß ihm Lanciotti mit dem blutigen Schwerte begegnet. Dante beschließt das Stück.

Zu einem Trauerspiel: Francesca da Rimini.

(Piniengang. Im Hintergrund eine Kapelle.)

Dante (kommt von der Kapelle her).

Der schönste Frühlingstag seit jenem, traun!
 Da Beatrice mir zuerst erschien,
 Am Maifest, in der Kindheit Blumen schmück,
 Doch schon bekränzt fürs Fest der Ewigkeit.
 Eine Himmelsblume quoll an selbem Tag,
 Die Blume meiner Liebe, glänzend auf.
 Heut aber ist's, als ob in Frühlingspracht
 Ein ernsterer Gedanke Gottes läge,
 Gerade wie des Sängers Seele blüht,
 Wann sie gebären will ein traurig Lied.

Die Sterne stunden böser Deutung voll;
 Da kam die Sonn', und mit dem Strahlenkleid
 Verhüllte blendend sie das Firmament.
 Nun mag kein sterblich Auge mehr erpähn,
 Was unterm Glanze wirkt das Gestirn.
 Noch immer reiten Gäste prachtvoll ein,
 Die Feier Guido's zu verherrlichen.
 Doch wehe, daß nicht mit der frohen Schar
 Das dunkle Schicksal zieh' in dieses Thor!
 Das dunkle Schicksal kommt zu Festen oft,
 Es will nicht minder groß und feierlich
 Erscheinen, als das goldne Glück, sein Bruder.
 Wann sich versammelt hat ein ganz Geschlecht,
 Wann jeder Geist dem Großen offen steht,
 Dann streckt es aus den Wolken seine Hand,
 Wie bei Belzars letztem Königsmahl,
 Und schreibt sein furchtbar Machtwort an die Wand.
 (Ab. Francesca und Rosa kommen aus der Kapelle.)

Franceska. Fürwahr, indes wir in der Messe weilten,
 Sind viele neue Blumen aufgeblüht.

Rosa. Wie freut es mich, daß du so heiter scheinst!
 Ein zartes Rot erglüht in deinen Wangen.

Franceska. Vielleicht der Morgenschein. Doch, Traute, ja,
 Ich fühle dieses Ortes sanfte Macht.
 Seit ich das väterliche Schloß betrat,
 Umweht mich eine heitre, leichte Luft,
 In der mein Geist die Flügel wieder hebt.
 Der Kindheit Bilder spielen um mich her;
 Wie wagt' ich es, in ihren frohen Kreis
 Zu treten mit des Kummers dunkeln Blick?
 Mir ist, als hüpf' aus jenem Rosenbusch
 Ein lächelnd Mädchen, das Francesca hieß,
 Und saßte traulich fragend meine Hand:
 Weist du noch, wo die schönen Blumen stehn,
 Und wo die bunten Schmetterlinge fliegen?
 Nein, Rosa, nein, sie sind verblüht, entflattert,
 In Thränen löst das holde Bild sich auf.

Rosa. Was kommt dich an? O scheuche nicht die Freude,
 Die kaum mit sanftem Gruße dir genah!

Franceska. Wann ich erwach' aus süßem Morgenschlummer,
 Wann neue Lebenskraft auch mich erfrischt,
 Dann schleicht oft der Freude Genius
 Sich leisen Trittes in mein offnes Herz
 Und will den Liebesbund erneu'n.
 Doch bald erwacht der düstre Kummer, eifersüchtig,

Und eilend muß der holde Gast entfliehn.
 Ich fühl' es wohl: zu Lieb' und Freude ward
 Auch ich geboren, Freude heißt der Stern,
 Der über meinem Elternhause steht.
 Mein Vater, der an diejem schönen Tag
 Des siebenzigsten Jahres Schwelle betritt,
 Ihm blüht die Lust noch aus dem hellen Aug',
 Er lud auch heute zu des Festes Pracht
 Sich eine frohe jugendliche Schar,
 Daß ihm als Traum die eigne Jugend kehre.
 Auch mich gebar ein klarer Maientag,
 Das Lied der Lerchen weckte mich ins Leben,
 Ich schlug das Auge mit den Blumen auf,
 Und Frühlingslüfte spielten um mich her.
 Du möchtest wohl mein erstes Unheil nennen,
 Daß frühe mir die treue Mutter schied;
 Doch fügt' auch dies mein guter Engel so,
 Er hat der Trennung Schmerzen mir erspart;
 Ich konnte spielen um der Mutter Sarg,
 Mit ihrem Totenranz mich lächelnd schmücken.
 Es ist nicht schmerzliche Erinnerung,
 Mit der ich ihr gedenke; Hoffnung strahlend
 Erscheint sie mir, und aus den lichten Höhn,
 Die andern fremd sind und von Bildern leer,
 Blickt mir ein freundlich Mutterauge nieder,
 In Mutterarmen einst erwach' ich wieder.

Rosa. O traue ganz dem freundlichen Beruf!
 Es wird dein guter Geist dich nicht verlassen,
 Wenn du nicht selbst ihn düster von dir treibst.

Franceska. Mein guter Vater suchte treulich, mir
 Die süße Mutterliebe zu ersetzen.
 Er lauschte jeden leisen Wunsch mir ab,
 Und daß er ganz in Lieb' und Lust mich hüllte,
 Berief er um mich einen Kreis von holden
 Gespielen, und mir kam, wohin ich sah,
 Ein frohes Aug', ein traurer Arm entgegen,
 Du, Teure, deine Schwestern, Nicolo,
 Lanciotto, damals düster schon, doch mild,
 Und all die andern, die wir da zusammen
 Wie Schmetterling' um einen Blumenstrauch
 Der frischen Jugend spielten.

Rosa. Warum nennst du nicht
 Auch Paolo, der dir so teuer war?

Franceska. Den Namen sprichst du, den ich sorgsam nied,
 Den Namen, reich an Wonne, wie an Wein.

Darf ich ihn nennen? O ich darf es doch,
 Ich denk' an ihn nicht bloß zu meiner Lust,
 Ich denke nicht der jel'gen Tage nur,
 Da wir, von beider Vätern uns bestimmt,
 In freier Lieb' erwachsen und die Welt,
 Die sich vor unserm jugendlichen Blick
 Aufrollte, treulich mit einander teilten,
 So daß die Welt nun keine Welt mehr ist
 Dem einen ohne das andre. Weh, es folgt
 Die Strafe schon, wenn jenes Sünde war zu denken.
 Wie eine goldne Morgenwolke steigt
 Mir der Gedank' an Paolo herauf,
 Sie wächst, sie dunkelt, hüllt das Firmament
 In dumpfe Nacht, es langen furchtbare
 Gestalten nach mir aus; der Bote kommt,
 Er spricht vom Tode Paolos, ich sinke,
 Erstarre, bin erstarrt noch, als die Väter
 Dem alten Wunsch treu, sich zu befreunden,
 Zwei fremde Seelen, Lanciott und mich,
 Zum Altar führen. Möglich zuckt ein Schlag
 Durch meine Rechte, Lanciottos Hand
 Hat sie berührt, und meine Linke fährt
 Zum bebenden Herzen. Weh, ich bin erwacht,
 Ich bin an eine kalte Welt gesetzt,
 Gerissen aus der warmen Liebeslust
 Ins Reich der Gräber. Sieh! ein dunkler Stern,
 Lanciottos Auge, stehet über mir
 Wie eine Sonnenfinsternis.

Rosa.

Halt an!

Bist du nicht glücklich? warum willst du noch
 Dein Schickal dunkler malen, als es ist?
 Ich weiß: ihr lebt in stiller Friedsamkeit;
 Kein feindlich Wort noch hört' ich zwischen euch.

Franceska.

Guido. So haben mit der heil'gen Messe wir
 Den Tag begonnen dieses Ritterfest's
 Und unser Herz zu reiner Lust gestimmt.
 Gott süß' es, daß derselbe Tag, der jetzt
 Hervortritt aus der Zukunft Morgendust,
 Wenn er versunken in Vergangenheit,
 Noch lang uns in Erinnerung erfreu'!
 Euch, edle Ritter, tiefgefühlten Dank,
 Daß ihr euch herbemüht im vollen Schmuck,
 Zu feiern eines Greises Ehrentag.

Ich trete heut ins siebenzigste Jahr.
 Des Stechens Ritterspiel ist mir versagt,
 Das meiner Jugend Stolz und Freude war.
 Und auch die Zeit ergreift ein andrer Geist;
 Das Rittertum, es sinkt zum Untergang;
 Bellagen wird es späte Nachwelt noch,
 Wie Farbenpracht verlornes Malerkunst.
 Doch wenn ich heute vom Balkone schau'
 Auf euch, kraftvolle, ritterliche Degen,
 Euch, eines besseren Jahrhunderts wert,
 Auf eurer Kämpfe freudiges Gewog,
 Der Waffen Schimmer und der Büsche Wehn,
 Das soll mich laben als ein lichter Blick
 In meiner eignen Jugend schöne Zeit
 Und in des Rittertumes volle Blüt'.

Die Ritter. Heil dir, du Edler! Langes Leben dir!
 Und heute sei dein freudenreichster Tag!

Guido. Dank euch, Geliebte! Doch daß minder euch
 Des Greises Eitelkeit zu tadeln schein,
 Der sich zu eigner Ehr' ein Fest bestellt,
 So sag' ich vollern Grund zur Freud' euch an.
 Ihr sehet Paolo da Rimini hier,
 Sohn meines Freundes, meines Sidams Bruder,
 Ja meines eignen Herzens teuren Sohn.
 Auf Ritterthaten war er ausgezogen,
 Verschollen in Hispaniens Maurenkrieg,
 Durch falsche Botschaft tot uns angejagt;
 Nun steht er herrlich auferstanden da,
 Mit jeder Rittertugend ausgeschmückt,
 Als hätt' er von Roland und Olivier,
 Den Meisterhelden, Waffenwert erlernt
 Und an des Königs Artus Tafelrund'
 In Hof- und Minnesitte sich geschult.
 Mit ihm zu prüfen eurer Arme Kraft,
 Es muß euch andern hohe Freude sein.

Nicolo. Nicht mannigfachen Grundes bedarf es, Herr,
 Dadurch du uns zur Freude wecken willst.
 Einfach ist dieses Festes froher Sinn.
 Wir feiern, Guido, deinen Ehrentag.

Paolo. Ihr habt es ausgesprochen, Nicolo,
 Was mir zu sagen recht und ziemsich war.

Guido. Des Sieges Preis, es ist ein goldner Kranz,
 An sich gering; doch höher steigt sein Wert,
 Je streit'ger eure Tapferkeit ihn macht.
 Und daß der wackre Sieger solchen Dank

Recht aus den Händen meiner Lieb' empfäht,
So soll ihn spenden meiner Tochter Hand.

Die Ritter. Heil uns! wie holde Festeskönigin!

Guido (zu Paolo). Ihr habt wohl manchen Ritterdank erkämpft
Aus weltberühmter Damen blanker Hand,
Der Königin Ginevra, der Salde;
Doch, denk' ich, könnt' Euch auch ein Kranz erfreun,
Den Euch die Freundin eurer Jugend böte.

Paolo. Fast weckt Ihr Siegeshoffnung in mir auf,
Die doch vor diesen Rittern nicht erlaubt.

Guido (zu Lanciotto). Auch Euch, Lanciotto, könnt' es wohl freun,
Wenn sich vergangnes Leben Euch erfreicht,
Die Gattin wieder Euch als Braut erscheint,
Um deren Huld Ihr neu zu werben habt.
Und könnte das die Wolken nicht zerstreun,
Die Euch unestlich an der Stirne dräun?

Lanciotto. Nicht möcht' ich trüben diese Festlichkeit;
Doch geh' ich zaudernd stets zu solchem Spiel.
Wenn man sich gegenüber sitzt zu Noß,
Wenn all' in strengen Stahl gepanzert sind
Und das Visier der Freunde Antlitz deckt,
Dann zeigt der Ehrgeiz und die Eifersucht,
Des Kampfes stolze, wildentbrannte Lust
Im treuesten Bruder als verhassten Feind
Und läßt vergessen, daß es Spiel nur sei.
So endet traurig oft der Freudentag.

Paolo. Mir dünkt es echter Ritter Freundschaftsbund.
Wenn die feindsel'gen Lanzen sie zersplittert,
Die eiferlücht'gen Schwerter sich zerhaun,
Dann ziehen sie den Eisenhandschuh ab
Und reichen sich die wohlgeprüfte Hand.

Guido. Nehmt, edle Herrn, das Fest in diesem Sinn!
So wird, was äußerlich als Kampf erscheint,
Nur enger schlingen eurer Freundschaft Band.
Und nun beschränk' ich länger nicht die Zeit,
Die ihr zu eurer Wappnung nötig habt.

(Sie gehen nach verschiedenen Seiten ab.)

Guido. Ha, guten Morgen, vielgeliebtes Kind!
Wie freut es mich, daß du so heiter scheinst,
Ein zartes Rot auf deinen Wangen blüht!

Francesca. Vielleicht der Morgenschein. Doch nein; verzeiht!
Wie sollt' ich, Vater, an so heil'gem Tag
Vor Euch erscheinen mit des Kummer's Blick?

Wohl denk' ich noch, wie ich ein fröhlich Kind
Aus jenen Büschen Euch entgegenprang,
Mit frischen Blumenkränzen Euch umwand.
Auch heute nah' ich, mit dem Kranze nicht,
Der hell und duftend sich den Sinnen zeigt;
Des Herzens heil'ge Blumen bring' ich heut,
Gebete, glühend, Wünsche, knospenreich.

Guido. Willst du mir öffnen so dein frommes Herz,
So zeig' nicht bloß die Freudeblüten mir!
Laß mich des Kummers tiefe Wurzeln schaun,
Die du mir kindlich schonend sonst verhehlst!
Vielleicht ist, dich zu heilen, mir vergönnt.
Denn nicht in Leid begann die Jugend dir,
Und nicht von einem fluchbeladenen Stamm
Bist du entsprossen; Freude heißt der Stern,
Der über deinem Elternhause steht.
Dein Vater, der an diesem schönen Tag
Des siebenzigsten Jahres Schwell' betritt,
Ihm ist das Herz noch lange nicht gewelkt.
Er lud auch heute zu des Festes Lust
Sich eine frohe jugendliche Schar,
Daß ihm als Traum die eigne Jugend fehrl.

Franceska. Wohl fühl' ich es: zu Lieb' und Freude ward
Auch ich bestimmt von freundlichem Geschick.
Auch mich gebar ein klarer Maientag,
Das Lied der Lerchen weckte mich ins Leben,
Ich schlug das Auge mit den Blumen auf,
Und Frühlingslüfte spielten gleich mit mir.

Guido. Du möchtest wohl dein erstes Unheil nennen,
Daß frühe dir die treue Mutter schied.
Doch fehlt' auch hier dein guter Engel nicht,
Er hat den Schmerz der Trennung dir erspart.

Franceska. Ja, spielen konnt' ich um der Mutter Sarg,
Mit ihrem Totenkranz mich lächelnd schmücken.
Es ist nicht schmerzliche Erinnerung,
Mit der ich ihr gedente; hoffnungsstrahlend
Erscheint sie mir, und aus den lichten Höhn,
Die andern fremd sind und von Bildern leer,
Blickt mir ein freundlich Mutterauge nieder.
In Mutteraugen einst erwach' ich wieder.

Guido. Wo such' ich nun des Kummers ersten Keim?
Hab' ich verjäumt, die Jugend dir zu schmücken?

Franceska. Nein, bester Vater! Trennlich suchtet Ihr
Mir süße Mutter Sorge zu ersetzen.
Und daß Ihr ganz in Lieb' und Lust mich hülltet,

Beriest Ihr um mich einen Kreis von holden
GeSpielen, und mir kam, wohin ich sah,
Ein frohes Aug', ein traurer Arm entgegen.

Guido. Und als du standest in der Jugend Glanz,
Ital'schen Adels viel unworbner Preis,
Hab' ich den Gatten schlinum dir auserwählt?
Lanciotto, meines liebsten Freundes Sohn,
Der sterbend seine Söhne mir empfahlen,
Lanciotto, brüderlich mit dir erwachsen,
Von tadellosen Sitten, ehrenfest,
Ein sicherer Arm in ungewisser Zeit,
Erstling des Hauses, Erbe reicher Lehn
Und hochgestellt durch selbsterstiegne Macht. . .

Franceska. Lanciotto, nicht bloß mächtig, reich, geehrt,
Nicht tapfer bloß und fest und tugendreich,
Nein, auch von tiefer Liebe still durchglüht,
Von Auge düster, doch von Sitten mild,
Aufmerksam und zu jedem Opfer willig,
Wohl würdig, daß der Gattin Sorgsamkeit
Liebreich erheitre seines Geistes Ernst.

Guido. Ob dieser Ernst und jene Dürsterheit
Nicht auch auf deine Seele Schatten warf?

Franceska. Es schlummern, dünket mir, in jeder Brust
Tiefe Gedanken und geheime Schmerzen.
Einfache Ruh', in der wir lang gelebt,
Des stillen Aufenthaltes Einsamkeit
Hat auch in mir so manches aufgeweckt.
Doch kaum betret' ich wieder dieses Schloß,
So reich an heiterer Erinnerung
Und so belebt durch rege Gegenwart,
Als sich mir plötzlich alte Lust erneut.
Ja, ich gestehe: dies erfreut mich schon,
Einherzugehn im langentwöhnten Schmuck,
Und nicht geringe Lust verheißt es mir,
Das Ritterspiel zu schauen vom Gerüst
In eitler Frauen bunter, heller Reih'.

Guido. Sprichst du von Herzen dies, Geliebteste,
Heil mir und dir und Segen diesem Tag!
Komm, schöne, hohe Festestönigin,
Der Frauen Krone, deines Vaters Stolz!
Schon wogt und rauscht es nach den Schranken hin,
Die Rosse wiehern, die Trommete schallt,
Und manches Auge hebt sich zum Balkon,
Ob du erscheinst mit dem goldnen Kranz.

Claroß. Nur mit gesenktem Knie erkühn' ich mich,
Zu hemmen, schönste Herrin, Euren Schritt.

Franceska. Ihr scheint ein höflicher, geschickter Bot'.
Erhebt Euch! Tragt uns Eure Botschaft vor!

Claroß. Ich bin der Diener eines edeln Herrn,
An dem ein großes Wunder heut geschah.

Guido. Wer ist der Herr?

Franceska. Und welches ist das Wunder?

Claroß. Mein Herr ist Ritter Paolo da Rimini.

Bernardo del Carpio.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Alfonso, König von Leon.
Elvira, Thronerbin.
Diego, Graf von Salbagna.
Don Bernardo.
Don Vasco.
Ritter und Frauen. Kriegsvolk. Hofgesinde.

Erster Aufzug.

Säulengang im Palaste zu Leon.

König Alfonso, Elvira, Vasco, Ritter und Frauen.

Der König spricht, wie er nach der siegreichen Schlacht gegen die Mauren gesamte Ritterschaft auf St.-Georgentag hieher, nach Leon, zum Feste geladen. Zahlreich haben die Helden sich eingestellt. Nichts sei zum Glanze des Festes veräußert. Ein Kreis der schönsten Frauen schaue den Kampfspielen zu. Seine Nichte, die Thronerbin, sei unter den Verteilerinnen der Preise. Er selbst, der König, habe mit den Rittern den Speer geworfen und die Lanze gebrochen. Auch des Stiergefechts kühne Lust sei noch zur Lege bereitet. Aber wenige zeigen sich dazu gerüstet. Muthmut scheine in der Versammlung zu herrschen.¹⁾

¹⁾ Am Rande ist ein Theil der Szene weiter ausgeführt. Es heißt: Anfang: Der König. Wie, wenn der Sturm vorüber ist und doch die Wellen noch hohl gehen und hoch aufbrausen, vom heitern Sonnenlichte aus blauem Himmel schon beschienen, so siehst du hier die Helden der Schlacht beim Feste versammelt, auch hier stürmisch und trohig. Erfreue dich der Gewaltigen, die, wenn ich von himmen bin, dir, teure Nichte, den Thron schützen werden!

Basco erbittet sich das Wort.

Wenn Misknut sprechen wolle, bemerkt der König, so werde Don Basco stets der Sprecher sein. Doch er soll sprechen.¹⁾

Basco erkennt den Grund der allgemeinen Verstimmung darin, daß derjenige beim Feste vermißt werde, der zum Siege das meiste gethan, Don Bernardo.

Der König erwidert, Bernardo sei mit den andern geladen worden; woll' er nicht erscheinen, so sei es seine Sache. Uebrigens sei er unter den Zuschauern gesehen worden. Jrgend eine trozige Laune möge ihn abhalten, am Feste teilzunehmen.

Basco äußert die Besorgnis, daß Bernardo Kränkung erfahren habe. Er entschuldigt die Wärme, womit er für diesen spricht. Mit demselben erzogen, war er von Anfang an Zeuge seiner Verdienste.

Elvira äußert, auch die Frauen haben Bernardo vermißt. Sie selbst sei längst begierig gewesen, den Helden kennen zu lernen, der so ruhmvoll gekämpft, aber stets den Hof vermeide. Auf einmal habe man unter der Menge der Zuschauer einen jungen Mann von ausgezeichneter Gestalt bemerkt. In Trauerkleidern, schmucklos, habe er an einen der ehernen Löwen des Portals nachdenklich sich gelehnt. Bernardo sei es gewesen. Sie, die Infantin, habe ihn herbeschrieben, daß er sich rechtfertige über seine Nichtteilnahme am Feste. Dort eben steige er die Stufen heran.

Bernardo tritt auf.

Der König rügt sein Benehmen.

Die Infantin bemerkt die Trauerkleidung.

Bernardo. O, ich bin keiner, der zu Festen taugt.

Der König. Warum?

Bernardo. Der Adel Leons, der alten, gotischen Geschlechter Sprößlinge, sind hier versammelt zu ritterlichem Spiel. Stolz prangen ihre Wappenschilder an den Säulen, glänzend wehen ihre Banner. Ich, der Elternlöse, der keinen Stamm nicht kennt, bin nur deren einer, die bestimmt sind, für das Land zu kämpfen, dessen Korn sie essen und dessen Wein sie trinken.

Basco. Deine Thaten adeln dich; du bist bestimmt, selbst der Gründer eines erlauchten Geschlechtes zu sein.

Bernardo. Und wenn ich dennoch hier erschienen bin und

Basco. Sind wir im Sonnenschein ein großem Meer, so ist der Grund, daß alle geehrt, belohnt sind, nur der beste nicht.

König, Basco sei stets Sprecher des Unmuths.

Elvira vermißt doch den, der des Königs feures Leben gerettet.

¹⁾ Am Rande: Aus jeder siegreichen Schlacht kommt ihr mir stolzer, troziger.

nicht in der Einsamkeit meines Waldschlosses geblieben, so war es nur, um durch meine stumme, traurige Gegenwart den König an das zu mahnen, was meine Worte ihn so oft vergeblich gebeten.

Der König. Die alte Klage!

Elvira, was es sei, das ihn in diese Trauer hülle.

Bernardo. O Fürstin, die du Theilnahme für meine Leiden zeigst, du weißt: wem seiner Eltern eines gestorben, der pflegt Trauer anzulegen. Wie viel mehr ich, der niemals Eltern¹⁾ gekannt hat! Denn wer die Eltern verlor, kann sich ihres Andenkens freuen, an ihrem Grab sich in Erinnerung senken. Doch was brauch' ich dir, o Fürstin, das zu sagen? Dir ist, ich weiß, die Mutter unlängst gestorben. Aber an was soll mein Herz sich halten, der ich auf der Welt stehe, als hätte mich der starre Fels geboren? Drum laß mich trauern, Glückliche!²⁾

Elvira. Hätt' ich's gedacht, daß ich noch um meinen Schmerz würde beneidet werden?

Bernardo. Ja, Neidenswerte! Doch der ersten Jugend rosige Tage hast du nicht mütterlos verbracht. Wenn ich von meinen ersten Kämpfen zurückkam in das Haus meines Pflegevaters, da langt' er freudig zitternd nach diesem hier (Wasco), seinem Sohne, ihn überschüttet' er mit Freundethränen und mit Segen. Ich stand beiseite, wie ein Bettler, froh, wenn etlich Brojamen seiner Freundlichkeit auf mich fielen. So bracht' ich meine Jugend hin, wie ein Gewächs, das keine Sonne trifft.

Elvira. Und hast du nirgends eine Spur entdeckt?

Bernardo. O tief in allen Falten meines Gedächtnisses hab' ich gesucht, ob nirgends ein vermishtes Bild aus früher Zeit mir geblieben. In jedes alten Mannes Antlitz hab' ich gesehen, ob nicht ein Blick wie Vaterblick³⁾ mir begegne. Selbst nächtlich in der Grüfte dunkles Reich hab' ich gerufen, ob nicht eine Stimme mir Antwort gebe; unsonst, das Grab blieb stumm.

Wasco. Doch ganz vergeblich war dein Forschen nicht.

Bernardo. Was ich der Zeichen prüfend sammelte, sie wiesen alle, staunen mußt' ich selbst, zu dir, erhabner Herrscher! Ja, in des Herzens Ungeduld ergriff mich einstens der vermeßne Wahn, als wärst du selbst es, den ich suche.

1) Am Rande steht: Bernardo hat weniger aus Ehrgeiz oder Vaterlandsliebe große Thaten vollbracht, als weil er sich vorseht, ein solcher zu werden, den jeder, der ihm als Vater erscheinen würde, mit Stolz und Freude als Sohn begrüßen müßte.

2) Am Rande: Bernardo zum König:

Das schöne Mitleid steht an deiner Seite.

3) Am Rande: Ueber den Sternen suchen wir den ewigen Vater, ich suche zunächst den irdischen.

König. Unsinniger!

Bernardo. Vergib! schon längst ist mir der Irrtum klar. Denn wenn du gleich für meine Erziehung gesorgt und so manchen Beweis deiner Guld mir gegeben, doch fühl' ich nicht an dir das Vaterherz. Wie hättest du es auch ertragen können, mich so lange fern von dir zu halten und zu sehn, wie ich im Grame mich verzehre? Nein, mein Vater bist du nicht, aber das ist mir zur Gewißheit worden durch den Instinkt, der hier sicher führt, daß du allein es seist, von dem mir Aufschluß werden kann. Oft und dringend, aber stets umsonst, hab' ich dich angefleht, mir Licht zu schaffen.

Basco. Erhabner Herr! als du bei Benevente unter deinem getödeten Pferde lagst und Bernardo dir das seine gab, damals hießest du ihn eine Gnußt von dir erbitten. Und als Bernardo in Zamora dich entsetzte, da hießest du ihn verlangen, was er wünschte. Und als zuletzt noch in der Schlacht am Hornesstrom Bernardos Tapferkeit den Sieg entschied, hast dein Erbieten du erneut. Zweimal hat er nichts andres dich gebeten, als daß du ihm lösest das Rätsel seiner Geburt, und zweimal hast du ihm's verjagt. Er bittet jetzt zum drittenmal dasselbe; kannst du's zum drittenmal verjagen? Du bietest Gaben ihm, die er verschmäht; die eine, die er wünscht, verjagst du ihm.

Bernardo. Thörichter Freund! was mahnst du den König an diese Dinge? Nicht auf das, was ich gethan, noch auf das, was der König versprochen, gründ' ich meinen Anspruch. Hätt' ich nicht das mindeste für den König gethan, hätt' er mir niemals einen Lohn verheißen, mein Anspruch wäre derselbe; auf das heilige Recht der Natur gründ' ich das Verlangen, daß er die Eltern nicht mir vorenthalte.

Elvira. Deine gewölkte Stirne, mein Oheim, läßt ein strenges Wort besürchten. Könnt' ich es abwenden! Die Erinnerung an meine teuren Eltern, das Dankgefühl für die väterliche Sorge, die du selbst mir, der Waise, gewidmet, läßt mich ermessen, wie es dem Manne zu Mut ist, der so einsam dasteht.

Der König. Bernardo! viel zu lange mißbrauchst du meine Geduld. Bist du mir darum hergekommen, um die Freude meines Festes zu stören? Machst du der Weiber Herzen weich, damit ich als Tyrann erscheine? Was ich verjagt, hab' ich mit Grund verjagt. Was ich dem Bescheidenen abgeschlagen, werd' ich dem Ungefügigen nicht gewähren.¹⁾ (Trompetenstoß.) Die

¹⁾ Am Rande: Der König geht zürnend ab; Elvira und die übrigen vom Hofe folgen ihm. Basco bleibt mit einem Theile der Ritterschaft, seinen Anhängern, zurück. Diesen stellt er vor, von des Königs Unwillen, durch Eifersucht eingegeben, drohe Gewalt für Bernardo. Denn dieser, wo könn' er anders herflammen, als von Königen; soll er, der unerreichte Held, von

Trompete verkündet den Beginn des Stiergefechts. Hoch oben im asturischen Gebirg haben meine Jäger einen Stier gefangen, groß und wild, wie keiner noch in die Bahn gerannt. Jetzt mögen meine Ritter zeigen, wer gewandt das Roß zu tummeln weiß und sicher den Speer zu werfen! Willst du, Bernardo, teil am Kampfe nehmen, so nimm dir hier der Lanzen eine! Drunten steht dir ein behendes Roß bereit. Kommt! treten wir aus Fenster!

Bernardo. Leb' wohl, mein König! Freude deinem Fest! Mich rufe, wenn es Schlachten wieder gibt!

Elvira. Bernardo! schon hatt' ich dich auersern, daß du mein Kämpfer seist an diesem Tag. Ich reiche dir den Speer; verschmäht du ihn?

Bernardo. Ich bleibe, dir zu dienen. Doch die Lanze gib mir nicht! Ich brauche nichts, als hier mein kurzes Schwert. Die Ritter mögen mit des Kosselentens Kunst den Stier speerwerfend reizen und vermeiden! Mir ziemt das nicht, mir ziemt der Kampf zu Fuß. Ich sah ihn drunten stehn, den Würger, der den Stier erlegen soll, dem Anlaufe stehend. Er ist ein junger Kriegermann, blaffen Angesichts; sein Unterfangen schien ihn zu gereun, und warnend stand sein Vater neben ihm. Er ziehe hin! ich will der Würger sein. Hört! hört! der Stier ist los. Hinab, hinab!

Elvira. Bernardo, halt, Bernardo! Der hört nicht mehr. O ich Unsel'ge send' ihn in den Tod.

König. Er ist schon drunten.

Vasco. Beut den jungen Leib dem Ungeheuer des Gebirges hin.

König. Mich fasset Grausen, kaum verberg' ich es.¹⁾

Vasco (mit andern Verschworenen). Ihr Heil'gen alle, mit verbißnem Laut gelobt' ich's: sinkt Bernardo in sein Blut, so fährt der Dolch hier in des Königs Brust.

König. Jetzt rennt der Stier auf ihn.

Elvira. Hilf, Mutter Gottes!

König. Elvira! Haltet sie!

(Elvira sinkt den umstehenden Frauen in die Arme. Unten lauter Trommetenklang und Jubelruf.)

König. Ha! Siegesruf.

Niedrigen geboren sein? Ihn zu unterstützen sei Pflicht. Er äußert seinen Antrimm über die Unterdrückung dieses Edeln und schwört, für ihn das Neueste zu thun. Die andern stimmen bei.

¹⁾ Am Rande: (Der König will Bernardo zurückrufen; zu spät. Elvira will das Stiergefecht nicht mit ansehen; angstvoll kehrt sie zurück, indes der König nach dem Hintergrund abgeht. Vasco, zurückbleibend, thut den Schwur.)

Basco. Da liegt das Ungethüm. Bernardo, Heil! Heil dir, du kühner Held, du Einziger!

König. Elvira, fasse dich! steh auf, mein Kind! Hörst du sie jauchzen?

Elvira. Lebt Bernardo?

König. Ja, er lebt, er hat gesiegt.

Elvira. O Wort des Lebens!

König. Gelcitet sie in ihre Zimmer, edle Frau! Erhole dich, Elvira! ich indes will ihn begrüßen, wie's dem Sieger ziemt.
(Der König mit Gefolge ab.)

Elvira. So kann's nicht bleiben, nein, so darf's nicht bleiben. Nicht darf der Edle so zu Grunde gehn. Don Basco, laßt nicht Euren Freund von hinnen, bevor er meinen Dank empfing! Noch diesen Abend erwart' ich ihn.
(Alle ab.)

Elviras Zimmer. 1)

Elvira saßt beim ersten Anblick Bernardos den Entschluß, diesen, eben weil er so niedergedrückt ist, zur Krone zu erheben. Sie stünt auf Mittel, da meint die Dueña, jetzt sei es Zeit, ihr das Vermächtniß der Mutter zu übergeben, wozu sie heute noch keinen ruhigen Augenblick gefunden. Elvira hält mit zitternden Händen Bernardos Schicksal. Sie cröffnet das Siegel, und der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Elviras Zimmer.

Elvira kämpft mit sich.²⁾ Sie läßt sich schmücken, damit sie nicht zu schwach erscheine.

Bernardo tritt auf

Elvira dankt ihm mit Vorwürfen. Sie fragt ihn über seine weitem Vorsäße.

Bernardo beschreibt sein Leben auf dem einsamen Waldschloß, das ihm der König geschenkt. Hier will er seine Tage hinbringen, bis wieder der Ruf zur Schlacht ertönt, die seinem Leben ein Ende macht. Er will sich verabschieden.

Elvira kann ihn so nicht entlassen. Sie muß ihm die Ueberzeugung geben, daß auch unter dem Purpur menschliche Herzen

1) Diese Scene ist später an den Rand geschrieben.

2) Am Rande: Sie wirft sich vor, daß Bernardo (als näherer Verwandter) durch sie seines Erbes verlustig werden solle.

schlagen. Ein Trost¹⁾ muß ihm von ihr werden. Sie entdeckt ihm, daß sein Vater lebe.

Bernardos Entzücken und Dank. Gleich beim ersten Anblick Elvirens war es ihm, als ob durch sie ein Lichtstrahl in sein dunkles Leben fallen müßte.

Der **König** kommt hinzu. Er macht Elviren Vorwürfe, daß sie das Geheimnis nicht bewahrt.

Elvira verteidigt sich. Das menschliche Gefühl habe siegen müssen. Sie hat einen Glücklichen gemacht; dem König übergibt sie ihn, ob er ihn in den Abgrund zurückwerfen wolle. Sie geht ab.

Bernardo dringt in den König, ihm weiteres zu entdecken. Nachdem er einmal so viel weiß, kann er nicht dabei stehen bleiben.²⁾

Der **König** verweigert weitere Aufklärung, um Bernardos selbst willen.

Bernardo besteht. Er klagt des Königs Grausamkeit an. Er macht sich selbst Vorwürfe, daß er nicht eher schon unermüdlicher eingedrungen.

Der **König** warnt abermals.

Bernardo läßt nicht ab. Er will wissen, wer sein Vater sei und wo.

Der **König** erzählt. Er hatte eine Schwester, Chimena, sie ging ihm über alles. Sie war von seinen Geschwistern allein ihm übrig geblieben, zur Thronerbin bestimmt, die schönste Blüte seines königlichen Stammes. Unter seiner Pflege war sie herangewachsen. Mächtige Fürsten warben um sie, keiner war ihm würdig genug. Auch einen Freund hatt' er, den Grafen Diego von Saldagna. Ihm vertraut' er, wie keinem auf der Welt. Als er nun in den Kampf gegen die Mauren zog, übergab er die Schwester in die Obhut des Freundes, teils weil er sie so am besten gesichert glaubte, teils aus zärtlicher Sorgfalt für den Freund, den er so vor den Gefahren des Kriegs bewahren wollte. Kein Vertrauen ward je so schmäzlich getäuscht. Als er aus dem Felde, mit Wunden bedeckt, zurückkam, ward ihm die schwerste noch geschlagen. Die er Königen verjagt, war Beute des Bajallen geworden. Bläß, eine welke Blume, sank Chimena zu seinen Füßen und gestand die Schuld. Im Kloster schloß die Entehrte reuevoll ihr Leben. Sag' nun! was hat der Verräter verdient?

1) Am Rande: Der ausgesetzte Dank ist zu gering, sie muß ihm Größeres geben.

2) Am Rande: Er schreitet auf einem Wege, den der König ihm nicht vertreten soll.

Bernardo. Sag' erst! war er mein Vater?

König. Er ist's.

Bernardo. O nicht Verrat, der Liebe Zaubermacht, un-
widerstehlich riß sie ihn dahin. Kann ein Verräter sein, der den
gezeugt, den man als deinen treuesten Diener rühmt?

König. Mein Gesicht muß ich von dir abwenden, du gleichest
dem Verhafteten.

Bernardo. Du mußt mir Rede stehn. Was thatst du
meinem unglücksel'gen Vater?

König. In engem Kerker büßt er seine Schuld.

Bernardo. Mein Vater im Kerker, und ich kämpfe deine
Schlachten.

König. Den Tod, den grausamsten, hatt' er verdient. Das
Gesetz hatt' ihn dazu verurteilt. Seines Königs Haus hat er
entweiht, den Freund verraten, das reinste Herz verführt.

Bernardo.¹⁾ Ich weiß genug; mein Vater liegt gefangen;
ihn zu befreien ist meine Sohnespflicht.

König. Hoff' es nicht! Einen hohen Eid hab' ich ge-
schworen, daß er niemals wieder das Licht der Freiheit
schauen soll.

Bernardo. Das schwurst du? Sag' mir! warst du je ihm
Freund?

Der **König** erzählt, wie er selbst dem Glanze seines Hauses
eine Jugendliebe, sein ganzes Lebensglück, zum Opfer gebracht.

Bernardo findet das Benehmen seines Vaters, der für seine
Liebe gemagt, der sein Glück ergriffen, kühner und wackerer.
Er fodert ungestümer.

Der **König** droht, auch ihn ins Gefängnis zu werfen.

Bernardo zieht das Schwert.

Der König. Die rechte Stunde hast du gewählt, als Em-
pörer gegen mich aufzutreten. Soeben ist mir die Nachricht
gekommen, daß die geschlagenen Mauren mit großer Verstärkung
aus Afrika gegen meine Grenzen anziehen.²⁾ Man riet mir einst,
dich zu vertilgen, weil ich in dir mir einen gefährlichen Feind
erziehe. Ich that es nicht. Ich pflegte dich, erhob dich, und
jekt in der Stunde der Gefahr erhebst du, Schlange, gegen mich
dein giftig Haupt.³⁾

Bernardo. Zu deinen Füßen lieg' ich schon; vergib! Ver-
gib, was ich gethan! so ist es ungeschehn; noch sah es niemand
ja, als du und ich. Nicht gegen dich ist dieses Schwert gezückt,

1) Am Rande steht: (Bernardo. Wenn ich mit keinem Recht geboren
ward, so ward ich doch mit dem, den Vater zu sehn.)

2) Am Rande: Indes wir hier eitle Siegesfeier feiern.

3) Am Rande: Du hast die Kreuz deines Vaters.

nein, wie immer gegen deine Feinde. Jetzt¹⁾ will ich kämpfen wie noch nie. Nicht durch Empörung, nein, durch ungemessnen Dienst will ich meinen Vater von dir erringen. Wenn man dir meine Leiche bringt, mit Wunden bedeckt, dann wirst du dich erbarmen, dann gedenken, was mein letzter Wunsch, mein einziger war, du wirst meinen Vater frei lassen.

Der König winkt Bernardo, aufzustehn, und geht ab.

Dritter Aufzug.

Schloß Luna. Gefängniß.

Graf **Diego** allein. Er klagt um den Tod eines Vögeleins, das sonst vor seinem Gitter gesungen. Daran ist seines Unglücks Tiefe zu ermessen, daß er um so geringen Gegenstand muß trauern, wie einer, dem sein letztes, Liebstes starb.

Die Thüre wird geöffnet. **Elvira** tritt ein.

Diego ist froh erstaunt ob der lichten Erscheinung, die seinen Kerker erhellt. Er kennt sie und kennt sie nicht. Verjüngt erscheint ihm die, die sonst jedes Jahr tröstend in sein Gefängniß getreten.

Elvira. Du sprichst von meiner hingegangnen Mutter.

Diego. So lange lieg' ich im Kerker, daß neue Geschlechter seitdem heraufgewachsen sind. Die, die ich einst geliebt und ewig lieben werde, hat sterbend ihren Bruder, den hartherzigen König, daß er ihrer liebsten Freundin Leonora gestatten möchte, mir ihr letztes Lebewohl zu bringen und einmal jedes Jahr mich zu besuchen. Er hat es gewährt. Das jährliche Erscheinen deiner Mutter war mein Frühling.²⁾ Sie sprach mit mir von hingedehnder schöner Zeit,³⁾ von der Geliebten. Also auch sie ist jetzt dahingegangen!

Elvira erzählt vom Tode ihrer Mutter, und wie diese, mit Genehmigung des Königes, das teure Recht, den Gefangenen jährlich zu besuchen, auf sie vererbt. Darum soll er ihr sagen, wie er lebe und leide, damit auch sie versuche, ob es ihr möglich sei, mit Trost ihn zu erquicken.

1) Am Rande: O freudige Botschaft! Bernardo hat ein Vaterland.

2) Am Rande: Der stumme Kerker durch menschliche Rede belebt. Die Speise wird ihm nur zugeschoben.

3) Am Rande: Immer mehr schwebt alles, was dieser schönen Zeit angehört, in das Unsichtbare auf.

Diego erzählt, wie er einzig in der Erinnerung an die verfunfne Liebeszeit lebe. Ja, er kann nicht einmal bereuen, was geschehen ist; er würde mit keinem tauschen; was er in kurzen Augenblicken genossen hat, war ein langes Leben wert. Ebenso habe Chimena noch sterbend gesprochen. Er sollte durch sein und Chimenas Beispiel Elvira blühende Jugend warnen, daß sie, stolz im königlichen Glanze, niemals den verderblichen Lockungen einer ungleichen Liebe sich hingeb; doch er kann es nicht.

Elvira (beiseite). Auch wär' es wohl zu spät.¹⁾

Diego. Drum laß von dem Vergangenen uns schweigen! Auch weißt du ja mir nicht von Tagen zu sprechen, die vor dir gewesen. Aber noch ein andres war's, wodurch deine Mutter mich erkrent, durch die Erzählung von meinem Sohne Bernardo, wie er schön und kräftig heranwachs. Er ist von deiner Zeit, von ihm kannst du mir sprechen.

Elvira erzählt begeistert von Bernardo und seinen Thaten, und wie er seitdem Spaniens erster Held geworden.

Diego, ob er denn nichts für seinen gefangenen Vater gethan.

Elvira entschuldigt ihn mit seiner bisherigen Unwissenheit und erzählt sein Leiden. Sie malt ihn, wie sie ihn gesehen an der Spitze seines Heeres, das Bild des Gefangenen in der Fahne, glühend vor Begierde, durch neue Heldenthaten des Vaters Befreiung zu erwirken.

Ja, freue dich deines Sohnes! und wenn du glaubst, ein liebendes Herz hab' ihn dir mit allzu glänzenden Farben gemalt, du sollst dich mit eignen Augen überzeugen.²⁾ Eben jetzt wird der Teil des Heeres, den er anführt, unter den Felsen dieses Schlosses hinziehn. Sieh hinab! Dort treten sie aus dem Wald hervor, dein Sohn an der Spitze. Weide dich an seinem Anblick!³⁾ Das ist der Trost, den ich dir wollte bringen.

Diego in Entzücken. Was er selbst nicht werden konnte, steht jetzt in seinem Sohne vor ihm. Dennoch eine herrliche Frucht jener Liebeszeit, die ihn selbst zum Heldenstum hätte erwecken sollen. (Diese beiden Gegenstände des Gesprächs müssen verbunden werden, die Liebeszeit und die Freude auf den Sohn.) Stolz des einfachen Vaters auf den berühmten Sohn. Er vergißt all sein Leiden. Er knüpft diese Gegenwart an die selige Vergangenheit. Es ist ihm, als wär' er schon der Erde entzohben; er segnet, wie aus den Wolken, seinen Sohn.

Diego und **Elvira** treten in den Erker, um besser zu sehen.

1) Am Rande: Der Weisen Warnung kommt uns oft zu spät.

2) Am Rande: Sie will ihn nicht bloß beschreiben, sie will ihn zeigen.

3) Am Rande: Gutmachen dessen, daß sie nicht eher den Gefangenen besuchet.

Die Scene wechselt schnell. Wilde Gegend. In der Höhe, auf den Felsen, Schloß Luna.

Bernardo (an der Spitze seiner Schar. Er tritt rasch vor). Daß also ist Luna? Dort lebt mein Vater? Ich fühle seine Nähe. Vater, ja, du breitest jetzt segnend deine Arme über mich. Vaterseggen tauf auf mich herab. Der seligste Augenblick meines Lebens. 1) (Er beugt sich nieder. Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Feld.

Basco und zwei andre Ritter, gelagert.

Basco. Es hat nicht Eile; laßt uns immer rasten!

Er bemerkt mit Wohlgefallen das Verrinnen der Zeit.

Erster Ritter bemerkt, daß sich eine Kriegsschar nähere.

Zweiter Ritter. Das ist Bernardo.

Basco. Kann er nicht warten, bis man ihn beruft? Doch, jetzt mag er kommen.

Bernardo, mit Kriegsleuten, tritt auf. Er ist verwundert, Basco ruhend hier anzutreffen.

Basco äußert sein Befremden, daß Bernardo seine Stellung verlassen.

Bernardo, er habe längst des Boten geharrt, der ihn nach der Verabredung auf das Schlachtfeld herufen sollte. Von böser Ahnung beunruhigt, sei er vorgerückt. Auch habe man längst Schlachtgetöse vernommen.

Basco. Ich bin der Bote.

Bernardo. Und zögerst hier?

Basco. Es hat nicht Eile.

Bernardo. Wo ist der König?

Basco (sich vor ihm niederwerfend). Hier ist er. Heil dem Könige!

Bernardo. Was soll das? Wo ist König Alfonso?

Basco. Tot.

Bernardo. Tot?

Basco. Oder doch in Todesnöten.

Bernardo. Sprich!

1) Am Rande: Blühe, du dürrer Sand, von diesen Thränen des Entzückens!

Vasco. Er hat sich unbedachtjam vorgewagt. Umringt ist er, rettungslos verloren. Uns hat er noch ausgesandt nach dir.

Bernardo. Wie? und ihr säumtet?

Vasco. Ja, er soll verderben. Er hat's an dir verschuldet. Dich verlangt die Ritterschaft. Heil dem Könige Bernardo!

Bernardos Entrüstung.

Mein Leben wollt' ich rein bewahren, du besleckst es mir mit scheußlichem Verrat. Hinweg, daß nicht mein Schwert an dir sich entweihe! Krümm' dich im Staub! vergeh in deiner Schande! Auf, Männer, in die Schlacht! Ich schwör' es hier: Wenn der König verloren ist, so keh'r auch ich nicht lebend aus der Schlacht. (Alle ab.)

Waldgegend.

In der Ferne Schlachtgetümmel. König Alfonso kommt mit einigen Rittern mit gezogenen Schwertern hereingestürzt.

Ein Ritter. Ergib dich, Herr! es ist keine Rettung mehr.

Alfonso. Bernardo, läßt du mich zu Grunde gehn?

Ritter. Hoff' nicht auf den! du bist verrathen. Wirf, Herr, dein Schwert¹⁾ von dir! Brich einen Friedenszweig von diesem Delkaum, daß dich nicht der wütende Feind vertilge! Schon sausen Speere, schwirren Pfeile durch die Luft.

Alfonso.²⁾ Ich mich gefangen geben? Nein. Der Maurenkönig hat geschworen, mich, wenn er meiner sich bemächtigte, gehornen Haupts und Barts, auf einem Maulthier sitzend, durch alle Städte zum Gespött der Menge führen zu lassen. Soll euer König so entwürdiget werden? Seht ihr den Felsenabgrund dort? Wenn keine Rettung ist, dort stürz' ich mich hinab.

(Das Gefecht kommt näher.)

Ritter. Sie kommen. Jetzt sind wir verloren.

Alfonso bereitet sich zum Tode. Verlassen, verrathen, will er doch als König untergehn. Er will sich hinabstürzen.³⁾

Bernardo (hinter der Szene). Alfonso! König!

Alfonso. Bernardos Stimme.

1) Am Rande: Alfonso wünscht ein Schwert, das seinige ist zerbrochen. Begehre kein Schwert! brich den Zweig des Delbaums!

2) Am Rande: Auch Elvira wird verloren sein, obgleich sie in der Mitte des Heeres am sichersten schien.

3) Am Rande: Sonst kamen Engel, den Glaubenshelden zu helfen; er sei aber nicht fromm, sondern stolz und kriegerisch gewesen, ihm komme kein Engel. Seine Seele ist nicht ruhig gesägt, zu dulden. Er kann die Schmach nicht ertragen. Trohige Beichte seines kriegerisch weltlichen Sinns. Die Demüthigen taugen nicht in diese Zeit des Kampfes; Demut ist für den Frieden schön. Aus Stolz ist er keusch geblieben. Stimme vom Himmel. Der Engel kommt doch.

Bernardo, mit Kriegsvolk hereinstürzend. Seine Freude, den König gerettet zu haben. Statt auf Dank Anspruch zu machen, ist sein Erstes, sich vom Verdacht des Verraths zu reinigen, sich zu entschuldigen, gleich als hätte Vascos Verrätherei ihn schon befleckt. Die Feinde sind vertilgt.

Alfonso, erfreut, sich in Bernardo nicht getäuscht zu haben. **Elvira** tritt auf, mit Gesolge. Der König hatte sie im Schutze der Hinterhut gelassen. Beängstigt sucht sie ihn auf.

Alfonso erkennt in ihrem Erscheinen einen Wink des Himmels, wie er Bernardo, seinen Retter, belohnen¹⁾ sollte. All sein Groll gegen diesen ist besiegt durch Bernardos Treue. Er hat die Spuren gegenseitiger Zuneigung zwischen Bernardo und Elvira bemerkt. Er will erstern in die Rechte der Geburt herstellen. Elviras Hand und damit die Nachfolge im Reiche bietet er ihm zum Lohne.²⁾

Bernardo. Das schönste Lebensglück steht vor mir, ich darf es nicht ergreifen. Ich darf nicht glücklich sein, solange mein Vater gefangen ist. Die alte Bitte.

Alfonso. Ich sah sie längst auf deinen Lippen drohn, die Bitte, die mich schreckt.

Elvira. Bernardo, dein Verschmähen kränkt mich nicht. Gerührt verehrt' ich deinen frommen Sinn.

Alfonso. Verlange nicht, daß ich, besiegt von der Gewalt des Augenblicks, mich erkläre! Laß jetzt des Sieges Vorteil uns verfolgen! Ich werde dir den Tag bestimmen, an dem ich auf dem Schlosse Luna, wo dein Vater gefangen ist, dich erwarte.

Bernardo. Dein Herz hat Gott gelenkt, und ich darf hoffen.
(Alle ab.)

Fünfter Aufzug.

Halle auf Burg Luna.

Alfonso, schweigend an eine Säule gelehnt.

Elvira tritt auf. Sie hat ihn gesucht, um ihn am Morgen des schönen Tages zu begrüßen. Sie ist verwundert, ihn in

1) Am Rande: Hier, auf der Stelle, wo er gerettet wurde, will er Bernardo belohnen.

2) Am Rande: Der h. Vater wird gerne das Hindernis der Verwandtschaft heben, um eine Verbindung zu knüpfen, die dem Schutze eines christlichen Landes so günstig ist.

dieser düstern Halle so trübsinnig zu finden. Mögen alle die finstern Zweifel, die auf seiner Seele lasten, dahinschwinden, wie die Schatten der Nacht, die der aufsteigenden Sonne weichen!

Der König schweigt.

Elvira hört rasche Fußstritte sich der Halle nähern. Das ist der Schritt von einem Glücklichen. Gewiß! Bernardo kommt.

Der König fährt zusammen.

Bernardo tritt auf. Er entschuldigt sein frühes Kommen. Mit banger Sehnsucht hat er den Tag erharret, der so lange schon seines Strebens Ziel war. Er hat die ganze Nacht außerhalb des Schlosses zugebracht. Jede Stunde ist ihm teuer.

Alfonso schweigt noch immer.

Bernardo. Was soll dies dumpfe Schweigen? Gib mir Gewißheit! Hast du mich hierher beschieden, um den Vater mir zu geben?

Alfonso. So ist's.

Bernardo. So eile denn! Ungestüm schlägt mein Herz dem selgen Augenblick entgegen. Bring mich zu ihm!

Alfonso. Verlang' es nicht!

Bernardo. Treibst du ein Spiel mit meinem heiligsten Gefühl?

Alfonso. Bestehe nicht!

Bernardo. Welcher Wankelmuth! Schreckt wieder dich dein Eid? O scheu' ihn nicht! Nicht Gott, noch Heiliger hat ihn gehört, den Eid, der Sohn und Vater scheiden soll.

Alfonso. Ich habe des Gewissens Zweifel¹⁾ niedergekämpft, noch in dieser banger Nacht. Zerrissen ist des Eides Band.

Bernardo. So ist in dir der alte Haß erwacht?

Alfonso. Ich habe niemals dich geliebt, wie jetzt. Dich zu beglücken, ist mein liebster Wunsch.

Bernardo. Beglücke mich! Führ' mich zum Vater!

Alfonso. Du hast mich viel gebeten, jetzt muß ich zu dir mich bittend wenden. Flehentlich beschwör' ich dich, wenn unser aller Glück dir wert ist, steh von deiner Forderung ab!

Bernardo. Ich weiß nur eins: gib mir den Vater!

Alfonso. Dein König fleht.

Bernardo.²⁾ Ich weiche nicht von dieser Stelle, bis ich den Vater habe.

Alfonso (schmerzlich erbittert). Du willst es, hab' ihn denn!

(Er zieht einen Vorhang weg. Diego's Leiche, im offenen Sarg, mit Kerzen umstellt.)

¹⁾ Am Rande: Indem du mich dem Leben wiedergegeben, hast du den Eid gelöst.

²⁾ Am Rande steht: Endlich bin ich angelangt am Ziele meiner Wünsche.

Bernardos Erstarren. Er wirft sich vor dem Sarge nieder. Sein Jammer. Dann springt er auf, klagt den König als Mörder an und fodert Rechenchaft von ihm.

Alfonso. Nicht mich verklage! Diese hier (auf Elvira deutend) ist deines Vaters Mörderin.

Elvira. Weh mir! Welch ein Vorwurf!

Alfonso. Ja, nicht ich habe seinen Tod herbeigeführt. Lange noch hätt' er im Kerker seine Tage hingespinnen. Diese hier verriet zuerst das Geheimnis und rüttelte das alte Unheil auf.¹⁾ Sie hat, als du vor Lunas Burg vorüberzogst, deinem Vater dich gezeigt. Nicht ertrug er das Entzücken. Seit jenem Tage sank er hin, und diese Nacht, eben da ich ihn dir geben will, ist er verschieden.²⁾ Der Kummer nicht, die Freude tötet' ihn.

Bernardo. O unglücksel'ger Vater, dem die Liebe verderblich, dem die Freude tödlich war!

Alfonso. Bernardo, eine finstere Vergangenheit liegt hinter uns; laß sie begraben sein in ihrer Nacht! Siner hellern Zukunft wenden wir uns zu! Ich selbst habe nicht minder gelitten, als jener, der jetzt vom Leiden befreit ist. Mein Herz hat sich dir längst versöhnt. Du bist jetzt meine Liebe, bist mein Stolz. Sei auch du nicht unversöhnlich, und zum Pfande der Versöhnung nimm meine Kron' aus dieser Jungfrau Hand!

Bernardo. Ich bin von dir geschieden und von ihr. Nicht will ich rächend meine Hand erheben gegen den, der einst mein König war. Doch Wohlthat kann ich nicht von dir empfangen, ich kann nicht fürder deinem Dienste leben, kein Band kann zwischen uns sich knüpfen; der Tode dort tritt trennend zwischen uns. Was du mir gabst, ich muß es von mir werfen, die Lehen deiner Gnade schlag' ich heim. Von allen deinen Gaben will ich nichts behalten als diese Leiche.³⁾ Sie will ich tragen in ein fremdes Land. Einem Boden, über dem nicht dein Zepher waltet, will ich sie vertraun. Dem Lande fern, um das ich Besseres verdient, von Menschen abgeschieden, will ich an meines Vaters Grabe trauern! Laßt mich allein mit meinem Toten! Heilig sei euch mein Schmerz! (Er wirft sich wieder am Sarge nieder.)

Elvira entsagt der Hoffnung auf die Krone, die ihr keinen Reiz mehr hat.⁴⁾ Sie wählt den Schleier.

Der König steht einsam in seinem Alter; abgelöst hat sich

1) Am Rande steht: Der Not war er gewohnt, die Freude war ihm stets verderblich.

2) Am Rande: Dem die Liebe Gift war und die Freude Tod.

3) Am Rande: Er will selbst nicht des Königs Noß behalten; seine Schultern sind stark genug, die Leiche von himmen zu tragen.

4) Am Rande: Sie hat ein Herz gewonnen und wieder verloren, ein königliches, das kein andres aufwiegt.

von ihm alles, was ihm teuer war. Noch kaum hat ihm neue Hoffnung so schön geblüht. 1) Sein königlicher Stamm, für den er so viel gethan und geopfert, muß nun verdorren. Zum Grabe senkt er sein müdes Haupt.

Alfonso. 2) Als wir die Maurenschlacht am Hornesstrom

Geschlagen und, an Beut' und Wunden reich,
 Das Heer entlassen ward, da lud ich selbst
 Gesamte Ritterschaft an meinen Hof
 Zu Fest und Spiel auf Sankt-Georgentag.
 Ihr habt in schöner Zahl euch eingestellt,
 Auch ward von meiner Seite nichts versäumt,
 Euch zu bewirten, wie es Helden ziemt.
 Ein reicher Himmel schöner Frauen blickt
 Auf euren Kampf herab, ich selber warf
 Mit euch die Lanze, brach mit euch den Speer.
 Und weil mir kund ist, daß das kühnste Spiel
 Euch das ergößlichste, bereitet' ich
 Zur Leze noch die Lust des Stiergefächts.
 Hoch oben im asturischen Gebirg
 Umstrickten meine Jäger einen Stier,
 Wie keiner noch in offne Bahn gerannt.
 Sein Hauch ist Flamme, Donner sein Gebrüll,
 Sein Horn wirft Felsenstücke wolkenan.
 Doch da ich eben auf den Söller trat,
 Den Wink zu geben zu des Spiels Beginn,
 Erblick' ich mit Befremden wenige
 Zum Kampf gerüstet. Manche, die ich sonst
 Die Rüstigsten und die Gewandtesten
 Sich tummeln sah, wie kommt es, daß sie heute
 Zuschauer wollen sein? Hält blöde Furcht
 (Ich denk' es nimmer), hält gekränkter Stolz
 Sie jetzt zurück? hat Zwietracht sich entflammt?

Basco. Der Mißmut, mein Gebieter, welchen du
 Auf manchen Ritters Stirne lesen kannst,
 Hat solchen Ursprung, den du selber nicht
 Verdammen wirst, wenn du uns angehört.

1) Am Rande: Es gibt eine Grenze, wo die Rechte eines Königs, die Ansprüche eines Vaterlandes aufhören, wo die Rechte des einzelnen Menschen in seinen natürlichen Beziehungen hervortreten.

2) Diese Szene, wohl der Anfang des Stücks, ist nach der Randbemerkung „angefangen den 3. Mai 1819“, also älter als der vorstehende Entwurf des Stücks.

Alfonso. Wenn Niemand sprechen will, so ¹⁾ hör' ich stets
Don Vasco's Stimme.

Vasco. Legt dies strenge Wort

Mir Schweigen auf?

Alfonso. Nein. Sprich nur, Vasco! sprich!

Vasco. So viel der Tapfern hier versammelt sind

Zu deinem Fest, es fehlt der Tapferste,

Es fehlet, der ein eignes Fest verdient,

Der Streiter, dem wir andern ohne Reid

Den Preis des Ruhmes längst schon zuerkant,

Der in der Schlacht am Hornes so gekämpft,

Daß man ihn wohl vermissen muß beim Fest.

Alfonso. Sollt' es Bernaldo sein, von dem du sprichst?

Vasco. Bernaldo.

Alfonso. Mit den andern lud ich ihn,

Und wenn sein trokig Wesen ihn den Hof

Vermeiden heißt, so ist's nicht meine Schuld.

Vasco. Bergib, erhabner König, wenn der Freund

Des Freund's sich annimmt! Mit Bernaldo ward

Ich auferzogen, seines Heldenlaufs

Sind wir Genossen all' und Zeugen, Vorbild

Ist er uns allen, und uns alle trifft

Die Kränkung, die Bernaldo leiden muß.

Alfonso. Er ward geladen, selbst habt ihr's gehört.

Elvira. Nicht bloß mein hoher Vater lud ihn ein,

Noch diesen Morgen ward ihm auch von mir

Ein Bote zugesandt. Denn wie die Ritter

Nach ihm sich umsah'n, also hört' ich auch

Die Frauen flüstern, wo Bernaldo sei.

Und zum Beweise, daß ich wahr gesagt,

Steigt eben jetzt die Stufen er heran.

Alfonso. Beim Himmel, dieser Mann wird hoch geehrt.

Bernaldo. Erlauchter König! hohe Fürstin!

Alfonso.

Spät

Erscheinst du, Bernaldo!

Elvira.

Nicht im Schmucke

Des Festes kehrtst du ein in dieses Haus.²⁾

Bernaldo. O! ich bin keiner, der zu Festen taugt.

Alfonso. Im Kriege warst du freudig; sei es jetzt

Im Spiele, das ein Bild des Krieges ist!

Bernaldo.

.

1) Am Rande: So wird Don Vasco stets der Sprecher sein.

2) Am Rande: Und machst der Weiber Herzen weich.

mög' uns keiner fehlen

Der Tapfern!

Wohl fehlt uns einer; o! es fehlt uns der

Bernaldo fehlt

. wenn Unmut
 Wenn eines Festes Lust zu stören ist

Das Geheimniß, ich weiß, liegt in des Königs finstern
 Augen; doch liegt es auch in deinen klaren, und eine Thräne
 gab mir des Kunde.

Alfonso.¹⁾ Stahlgepanzert, blutbespritzt
 Sah ich euch zum letztenmale;
 Heut in festlichen Gewanden
 Seid begrüßt in meinem Saale!
 Blut'ge Östern waren's, Ritter,
 Da wir mit Almanjor stritten;
 Drum zu einer frohern Feier
 Ließ ich euch auf Pfingsten bitten.
 Wenn wir erst dem Herrn gedankt,
 Der uns Ruhm und Sieg gegeben,
 Und den heil'gen Himmelsreitern,
 Die um unsre Banner schweben,
 Dann soll euch ein Fest ergehen,
 Wie es Männerherzen legt.
 Hoch im Bergwald von Asturien
 Ward ein grimmer Stier geheßt;
 Nimmer in hispan'schen Reichen
 Ward ein solcher je erjagt,
 Nie von einem seinesgleichen
 Ward gejungen, noch gesagt.
 Feuer ist sein Hauch, sein Brüllen
 Donnerhall in Bergesluft,
 Mit der Kraft der furchtbarn Hörner
 Wirft er Felsen in die Luft.
 Wer sich morgen in der Bahn

¹⁾ Am Rande steht: Ungef. d. 14. Februar 1822.

Mit dem Ungetüm will messen,
Möge flink den Renner tummeln,
Noch des roten Luchs vergessen.

Elvira. Wenn ihr dann von kühner Freude
Kehret in des Königs Hallen,
Wird durch die geschmückten Räume
Saitenspiel und Flöte schallen.
Edler Dienst und sittig Werben
Wird sich dann wetteifernd zeigen,
Wenn ihr an der Frauen Hand
Tretet den kastil'schen Reigen.

Alfonso. Bin ich selbst ein ernster Wirt,
Von der Jahre Last gebeugt,
Abgestumpft in den Beschwerden,
Die ein ew'ger Krieg erzeugt,
Auch das innre Mark des Lebens
Aufgezehrt von altem Schmerz,
Taug' ich so zum Feste wenig,
Sagt mir das mein ahnend Herz,
Daß ich in dem nächsten Kampf
Für die heil'ge Christenerde
Wie ein vielgebrauchtes Schwert
Brechen und zerfallen werde,
Dennoch soll die Freude walten,
Denn Elvira herrschet hier;
Sie ist Königin des Festes,
Und mein Haus gehorchet ihr.
Ja, vor euch, getreue Ritter,
Steht die Erbin von Leon
(Denn ich selbst, ihr wißt es, steige
Kinderlos von meinem Thron),
Sie, des Stammes einz'ge Blüte,
Der dem tapfern Volk der Goten,
Für den edelsten erkannt,
Seit Jahrhunderten geboten,
Sie, der letzte Zweig Pelagos,
Königs frommer Heldenschar,
Dessen Reich das Waldgebirge,
Dessen Burg die Höhle war,
Der an eurer Ahnen Spitze
In die Ebene niederstieg,
Wo er Leon und Oviedo
Kühn errang in blut'gem Sieg,
Sie, Bermudos Enkelin,
Der ich bald den Zeypter reiche,

Der ich, wie der graue Winter
Dem bekränzten Frühling, weiche.

Elvira. Deines Alters frische Kraft
Sekt das Ziel der Jahre fern.
Dich, den Hort der Christenlande,
Hält die starke Hand des Herrn;
Sichtbar oft den Streich des Todes
Hat sie dir vom Haupt gelenkt,
Stets mit neuer, frischer Jugend
Bist du wunderbar getränkt.
Was ist Jugend, was ist Alter,
Was ist frühe, was ist spät,
Wo das Schwert des Greises schonet
Und den Jüngling niedermächt?
Junge Helden, die sich stellten,
Als die Schlachttrommet' erdröhnt',
Nicht mehr seh'n wir sie erscheinen,
Nun der Ruf der Freude tönt.
Als du mir die Tapfern nanntest,
Die zu unsrem Fest gekommen,
Da verschwiegst du manchen Namen,
Den ich sonst noch stets vernommen,
Wenn man von den Tapfern sprach.

Vasco. Hohe Herrin, laß uns wissen,
Wen bei dieser Siegesfeier
Ungern deine Augen missen!
Fiel er kämpfend, dein Gedächtnis
Schafft ihm Ruhm; liegt er an Wunden
Und vernimmt, du denkst sein,
Wird er schleuniger gesunden.
Ist er nicht zu Hof geritten,
Weil man sonst ihn leicht entbehrt,
Wenn du einmal nach ihm fragest,
Ist vor allen er geehrt.

Elvira.

D¹⁾ Schäm' dich, alter Mann, so großes Leid
Zu tragen um so kleinen Gegenstand!
Ein Vögelein, ein winzig Vögelein,
Daß über meinem Gitter nistete,
Der Falke schoß herab und würgt' es hin;

1) Ein Oktavblatt enthält die nachstehenden Zeilen, deren erste offenbar Worte des Vaters Bernardos im Kerker sind.

Wie kann das Grund sein für so tiefes Leid?

Nein! ich will klagen, klagen ohne Maß;
Allein ja bin ich, niemand, der mich hörte,
Der mich verspottet; all mein Klageruf
Verhallt an dieser öden Kerkerwand.

.

O wenn ein Mensch mich hörte, könnt' er mich
Fühllos verhöhnen? müht' er nicht daran
Erkennen meines Glends ganze Tiefe,
Daß ich muß jammern um ein Vögelein,
Wie einer, dem sein Letztes, Liebstes starb?

Was ist dir, Freund? Es dehnt sich deine Brust.
Du blickst, wie in weite Fernen hin,
Und wie in weite Fernen greift dein Blick.

Laß mir ihn aufgehn, deinen Schicksalstag!

Vermaldo! du verlässest mich?

. Du willst's.

Verläßt mich jetzt?

Wann anders?

Eben jetzt.

.

Benno.

Trauerspiel in drei Akten.

Personen.

Siegbert, Graf von Wartenburg.
Bertram, } seine Söhne. (
Ottmar, }
Benno, ein Greis.
Berthilde, seine Tochter.
Gräfin Silma.
Hugo, ein Ritter.
Kurd, Ottmars Knappe.
Waldbruder.
Mönche, Jäger, Knappe.

Szene:

Waldgegend. Im Vordergrund eine hohe Eiche und darunter eine Steinbank. Im Hintergrunde ein altes, steinernes Haus. In der Ferne ein Bergschloß.

Erster Akt.

Benno, auf der steinernen Bank sitzend. Berthilde, neben ihm stehend.

Berthilde. Der schöne Herbstmorgen hat dich erheitert, bester Vater! Der ganze Tag ist jetzt ein goldner Abend mit den roten, glühenden Bäumen und Büschen.

Benno. Jawohl, ein Abend, mein Kind! Traue nicht diesem letzten Aufglühen! Ueber Nacht fällt ein Reif, und die Natur ist erblaßt. O liebstes Kind! nicht lange mehr werd' ich bei dir sein.

Berthilde. Nicht diese traurigen Worte! Du bleibst noch lange bei mir; wie kann ich mir ein Leben denken ohne dich?

unser beider Leben ist eines, dein Alter wird von meiner Jugend genährt.

Benno. Wir sind zusammen wie ein Apriltag, Regen und Sonnenschein; Winter und Sommer scheiden sich; ich bin im Welken, du im Aufblühen.

Berthilde. Ich würde blühen, wie eine Blüte am abgechlagenen Aste; sie blüht eine Weile, aber bald fehlt ihr die Lebenskraft, die sie aus dem Stamme zog.

Benno. Nicht also! Dir ziemt es, ins Leben hinauszuschauen, mir nach dem Grabe. Wohl mir, daß ich ruhig werde sterben können. Nur eine Last drückt noch meine Seele.

Berthilde. Kann ich sie dir abnehmen?

Benno. Ehe wir scheiden, mein Kind, sollst du erfahren, wer ich bin und wer du bist. Wenn der Mensch über sich selbst im Irrtum ist, fällt er leicht in mannigfaltige Verwirrung. In dem alten, einsamen Hause dort wohnten unsre Voreltern; aber bald genügte ihnen nimmer der einsame Wald, sie traten ins Leben hinaus, und nach einer Reihe von Jahren erhuben sie auf dem Berge, den du dort in der Ferne siehst, ein festes Schloß und hießen die Herren von Wildenstein. Als nach Jahrhunderten die Erbfolge mich traf, beherrschte jene Burg ein ausgebreitetes Gebiete von Schlössern, Dörfern, Höfen. Mein Leben war ein friedliches, im Kreise der Meinigen. Graf Sieberg von Wartenburg war mein Nachbar und lange mein trauester Freund. Der Durst nach Ehre und Macht führte ihn von mir weg, führte ihn bald zurück als meinen Feind. Er befehdete mich aus weit hergeholtem Vorwand, in Wahrheit, um mein nachbarliches Gebiete zu verschlingen. Es gelang ihm. Seine Uebermacht und meine Ungeübtheit im Kriegsspiele verschafften ihm den Sieg. Schreckliche Nacht, da meine Burg in Flammen aufging, ich gefangen ward, als der Wüterich in der Trunkenheit des Sieges meinen einzigen Sohn, einen blühenden Knaben, von der Mauer herab in die Flammen schleuderte. Sei vertilgt, verhaktes Geschlecht! rief er. Damit faßte ungewohnte Wut mein friedliches Gemüth. Fluch dir, schrie ich auf; der Himmel sei mein Rächer! Dies gebengte Haupt wird nicht in kühler Erde ruhen, ehe die Rache von oben dich getroffen. Mit Hohn ward ich in die Welt hinausgestoßen, aber nicht ganz elend. Ein treuer Diener hatte meine besten Kleinodien und dich, mehr als Kleinod, noch einziges Erbe der seligen Mutter, gerettet. Mit dir irrst' ich eine Zeit lang umher, bis mich die Sehnsucht zur Heimat zurück trieb. Von wo unser Geschlecht ausgegangen, dahin ist es zurückgekehrt, in jenes alte Haus. Der alte Einsiedler, der mich so treulich besucht, dem ich in meinem Glücke manche Wohlthat erwiesen, er verwahrt meine Habe. Sie ist

zureichend, dein Loos für die Zukunft zu sichern. Die Brüder im Kloster des h. Rochus wissen, wer ich bin; sie werden mich nach meinem Hinscheiden abholen und in ihre Kirche zu meinen Vätern begraben.

Berthilde. Vater! mein Vater! immer mehr seh' ich es ein, wie ich nur bestimmt bin, für dich zu leben und einst als ein Denkmal auf deinem Grabe zu stehen.

Benno. Ich danke dem Ewigen, mein Leben war in dieser Abgeschiedenheit glücklich. Tausendmal hab' ich durch inniges Gebet den Fluch zu entkräften gesucht, den ich in der Verzweiflung gegen den Zerstörer ausgestoßen. Der Himmel hat mich erhört. Meine brechenden Augen sahen nichts, als das glänzende Glück meines ehemaligen Freundes. Auf dem Berge dort hat er das herrliche Jagdschloß erbaut, die Steine der alten Burg sind ins Thal herabgerollt. Seine Jagd braust heute durch den Wald. Aber noch eines, mein Kind (damit ich alles ausrede, was mein Herz drückt): liebst du den Jäger Bertram? wirst du einst mit ihm ziehen?

Berthilde. Du weißt es: ich liebe ihn. Aber mit ihm ziehen? Ach, er gehört zu uns, in dieses stille Waldthal, wo wir dann zusammen leben und sterben werden. (Man hört Waldhörner.)

Benno. Liebe Träumerin! Komm! die Jagd nähert sich unserer Gegend. O! wie ist mir wohl! meine Seele ist nun frei, sie kann aufsteigen zu dem Ewigen. (Er geht nach dem Hause, von Berthilden geführt.)

Ottmar, Silma in Jagdleibern treten auf.

Silma. Wilder Jäger!

Ottmar. Es ist meine Art so. Alles heftig.

Silma. Ich glaube: du wolltest heute noch austoben, ehe dich der Hochzeittag in meine Arme seffelt.

Ottmar. Süße Braut, auch meine Liebe ist heftig. Schwing dich zu mir auf mein Roß und laß uns so in seliger Umarmung durch die Welt hinstürmen!

Silma. Liebster, laß uns ausruhn! Setz dich zu mir! Ottmar! ich liebe dich so und kenne dich kaum. Auch du kennst mich nicht; drum laß uns traulich zusammen reden! Ich habe dir so viel zu sagen. Wie ist mir wohl, daß ich nun den gefunden, dem ich alles vertrauen darf, was sich, in goldner Abendstunde, in einsamen Nächten empfunden, in meinem Herzen geheim aufbewahrt, ich wußte nicht für wen! Ach! was mir damals nur selten einsame Stunden verschönte, es hat sich jetzt herrlich über meine ganze Gegenwart und Zukunft ausgebreitet. Ich begreife nimmer, wie ich an den Festen meines Bruders, den Tänzen, Turnieren, Jagden Freude finden konnte. Meine

Freude bist nun einzig du und der goldene Liebeshimmel, der uns umgibt.

Ottmar. Ich kann dich nicht täuschen, du treue Seele! Du bist nicht die erste, die ich liebe. Wie ich bisher selbst ein Wanderer war, so war meine Liebe eine wandernde. Aber all die früheren Küsse waren nur bestimmt, mein Herz zu erweitern, daß es die Fülle von Liebe fassen möchte, die ich für dich hege.
(Waldborn.)

Silma. Schon wieder ruft die wilde Jagd.

Ottmar. Du scheinst müde und erhitzt zu sein. Vielleicht gibt es hier etwas zur Kühlung. (Er geht nach dem Hause und klopft an die Thüre. Berthilde erscheint am Fenster. Ottmar fährt erstaunt zurück.) Verzeihe, schöne Einsiedlerin! ich wollte dich um eine kleine Erfrischung für die müde Jägerin dort ansprechen.

Berthilde. Sogleich. (Ottmar geht zu Berthilde zurück. Kurz und mehrere Jäger treten auf, zuletzt kommt Berthilde mit einem Becher und einem Obsttörtchen aus dem Hause.)

Kurd. Gnädiger Herr, die Jagd hat sich links gegen den Fluß hinabgezogen.

Ottmar. Wir kommen gleich.

Berthilde (reicht den Becher der Gräfin). Nehmt vorlieb, edle Dame!

Silma. Dank, schönes Kind! Welche Lieblichkeit in der Wildnis! welch jugendliches Leben in dem alten Hause! Nicht wahr, Ottmar?

Ottmar. Ganz wahr, Silma! (Berthilde reicht ihr den Korb hin.)

Silma. Äpfel. Äpfel sind eine schlimme Frucht, sie stiften Zwietracht. Doch von dir, liebes Kind, bringen sie Segen. Komm, Ottmar! teilen wir diesen! Wie heißt du denn, freundliche Wirtin?

Berthilde. Berthilde. Ich wohne hier mit meinem alten Vater.

Silma. Willst du nicht morgen zu uns aufs Schloß? Du bist eingeladen zu unserm Hochzeitfest. Wir werden dich so freundlich aufnehmen, als du uns.

Berthilde. Die Altersschwäche meines Vaters leidet keine Entfernung. Auch bin ich zu sehr an die Einsamkeit gewöhnt, ich würde vom Geräusche des Festes betäubt werden und vielleicht ein unruhiges Gemüte in die Einsamkeit zurückbringen. (Waldborn.) Darf ich nicht auch diesem wackern Jäger einen frischen Trunk bringen?

Kurd. Das Jagdhorn mahnt schon wieder, wir werden drunten erwartet.

Silma. Läßt man uns denn keine Ruhe? So lebe wohl, liebe Freundin! laß mich dich so nennen! ich besuche dich bald wieder mit meinem Ottmar.

Ottmar. Gewiß. Lebt wohl, schöne Wirtin!

(Ottmar, Silma und die Jäger gehen ab. Berthilde nimmt ihre Geräte zusammen; währenddessen kehrt Ottmar schnell zurück.)

Ottmar. Ich habe meinen Handschuh zurückgelassen; ach! mehr, als meinen Handschuh. Leb' wohl, du Schöne! Leb' wohl auf Wiedersehen! (Er drückt heftig ihre Hand und eilt ab. Berthilde geht nach dem Hause zurück.)

Zweiter Akt.

Siegbert und Hugo treten auf.

Siegbert. Ich bin zwar selbst kein Jäger; doch freut mich das Getümmel um mich her, es belebt die finstern Wälder.

Hugo. Das ist das Vergnügen der Mächtigen, selbst ruhig auf die freudige Bewegung vieler herabzusehen.

Siegbert. Der heutige Tag ist ein schöner Vorabend zu dem morgigen.

Hugo. Ja; der morgige Tag, edler Graf, krönt Eure rastlosen Bemühungen für den Glanz Eures Hauses. Ich denke gerne zurück, wie Eure Macht sich von Stufe zu Stufe gehoben. Der Sturz der Wildensteiner machte den Anfang.

Siegbert. Laß das! Das ist lange her.

Hugo. Eroberungen, Käufe und Belohnungen folgten von Jahr zu Jahr. Und nun habt Ihr Eure Söhne trefflich angewiesen, Euer Werk fortzusetzen. Die Ausnahme Eures wackern Vertrauens in den geistlichen Ritter-Orden reicht Eurem Geschlecht eine Hand, die es zu den ehrenvollsten Stellen aufzuführen kann.

Siegbert. Wenn ich nur meinen Vertram zu regerem Anteil an den Welthändeln erwecken könnte! Die abgelegenen Wälder sind ihm lieber, als der Hof und das Lager. Doch ich hoffe: es soll sich geben. Ist doch auch mein jüngerer Sohn, Ottmar, von seinem wilden Treiben, von seinem abenteuerlichen Umherschweifen zurückgekommen! Er hat sich zu der Heirat verstanden.

Hugo. Die zügellose Jugendkraft findet in sich selbst ihren Zerstörer. Doch selten haben die Wünsche des Sohns so mit den Plänen des Vaters übereingestimmt. Ottmar liebt die schöne Silma, die reiche Erbin, deren Besitzungen mit den Eurigen vereint ein Fürstentum bilden.

Siegbert. Du thust wohl daran, daß du mir diese einsame Gegend mit solchen hellen Gestalten füllst. Ich kann die Einsamkeit schon lange her nimmer vertragen; das Vorwärtstreiben,

nicht das rückschauende Stillestehn ist meine Sache. Wie mag doch in diesem einsamen Hause jemand wohnen!

Hugo. Die Bewohner sind mir unbekannt.

Siegbert. Diese Gegend ist doch allzu öd und unheimlich. Auch ist es jetzt gerade Mittag, der Mittag dünkt mir auf dem Felde fast wie die Mitternacht. Das Licht füllt die Gegenstände in seine blendenden, eiförmigen Massen; überall Stille; kein Vogel singt mehr: der Mensch selbst neigt sich zum Schlummer und ist seiner verwirrten Gedanken nicht Meister. (Die Glocke auf dem Hause wird geläutet. Siegbert erschriekt.) Was war das?

Hugo. Es dünkt mir wie das Zeichen, wenn jemand stirbt.

Siegbert. Es ist so. Diese Gegend will noch mehr aussterben. Kommt! Laß uns dieser seltsamen Stimmung entfliehen!

(Sie gehen ab.)

Bertram (tritt auf). Endlich ist die Gegend frei, die fremden Gestalten sind vorüber, und der Liebende darf sich nahen. Dünkte mir doch vorhin, als wäre die Glocke gezogen worden! Täuschung. Immer tret' ich mit bangen Zweifeln, unter abmahnenden Stimmen hier auf; aber sobald die Liebliche erscheint, ist die Sünde von mir genommen. Soll ich denn nimmer in dieses Haus treten? soll einmal das letzte Mal sein? Doch nicht dieses Mal? ich ertrag' es nicht. Und doch, soll ich ewig dieses treue Kind täuschen, das nie die Reineige werden kann, die ein unauf lösliches Gelübde von mir trennt? Ach! um dem Eide treu zu bleiben, nicht mein reizbares Herz der Verführung bloß zu geben, ging ich in die tiefsten Wälder, und eben hier mußte mir die Liebe begegnen, einsam, unbefangen mich selbst zum Begleiter wählend. Ich bin auf ewig in diesen Wäldern verirrt, und jeder Pfad führt mich nur nach diesem Hause.

Berthilde (kommt aus dem Hause mit den Zeichen des heftigsten Schmerzes). Bist du da, Bertram? O laß mich an deinem Herzen vergehen, und vergehe du mit mir!

Bertram. Süßes Kind! ich fasse dich nicht.

Berthilde. O, ich fass' es ja selbst nicht. Meines Vaters Augen auf ewig geschlossen, sein Mund auf ewig verstummt. Keine Antwort mehr auf seines Kindes Fragen. Bertram! du erblichsst. Bertram! willst auch du sterben? O bleibe, bleibe! Du bist mir nun das Einzige auf dieser Welt.

Bertram. Wehe uns! ärmstes Kind!

Berthilde. Komm herein, Bertram! verliere keine Zeit! Bald werden sie ihn wegtragen. Komm! vielleicht ist er wieder erwacht, wenn wir hincintreten, er sieht uns an, reicht uns die Hand! Ach! nein. Tot ist er, tot. Aber wir begleiten ihn; nicht wahr? auch du folgst ihm zum Grabe? (Sie gehen nach dem Hause zu.)

Dritter Akt.

Nacht. Ottmar und Kurd treten auf.

Ottmar. Wir sind an der Stelle.

Kurd. Gnädiger Herr, Ihr wißt: ich mein' es treulich. Wollt Ihr denn gewaltsam Euer Glück zerstören? Morgen sollte Eure Hochzeit gefeiert werden mit der schönen, reichen Gräfin; Ihr reitet in der Nacht davon, um ein Mädchen zu entführen, das Ihr einmal gesehn.

Ottmar. Meine Leidenschaft ist unaufhaltbar wie der Schritt der Zeit. Das ist wieder neue, frische Liebe. Diese Flamme hat mich noch nie durchglüht. Dieses Bild hat¹⁾ noch nie in meiner Seele gelebt. Sie hat mich kaum angesehen, hat mich wohl schon vergessen, und dennoch muß ich sie so feurig lieben. Ha! wenn sie erst erglühte, liebevoll mich anblickte! Sie mag mich lieben oder nicht, sie muß mein sein. Auf mein Ross will ich sie schwingen und in seliger Umarmung mit ihr durch die Welt hinstürmen. (Er will dem Hause zugehen.)

Kurd. Nicht so eilig! Laßt mich erst sehen, wie's droben steht. Die Thür ist offen. (Er geht ins Haus, nach einer Weile kommt er zurück.) Herr! es ist mehr als Kirchenraub, wenn Ihr diese entführt. Drinnen liegt ein toter Greis, an seinem Haupte betet ein frommer Waldbruder, und zu seinen Füßen kniet die Jungfrau.

Ottmar. Es muß sein. (Er klopft an die Thür.)

Waldbruder (am Fenster.) Seid Ihr's, frommer Bruder?

Ottmar. Wir sind's.

Berthilde (tritt an die Thür.) Kommt ihr schon, die teure Leiche meines Vaters abzuholen?

Ottmar. Die Leiche werden die schwarzen Träger abholen; wir kommen, dich hinzuführen, du süßes Leben! Ja, du sollst nimmer jenem kalten, toten Greis angehören; mein bist du, des liebebeglühenden Jünglings. Komm, Liebchen! zu Pferde! (Er umschlingt sie.)

Berthilde. Weh' mir! wer rettet mich?

Bertram (tritt auf, in einen schwarzen Mantel gehüllt). Welche Stimme! Hinweg, Verruchter! (Er geht mit gezogenem Schwert auf Ottmar los, sie sehten. Bertram fällt.)

Waldbruder (tritt mit einer Fadel aus dem Hause). Was ist's? Welch Getümmel?

Ottmar (gegen Bertram). Siehst du? sie gehört mir. Nun, wer

¹⁾ Am Rande: sehnte meinem Leben bis jetzt. Sie hat mir gesehlt.

bist du denn, unglücklicher Nebenbuhler? (Nimmt dem Waldbruder die Fackel aus der Hand und beleuchtet Bertram.) Ich sollte dich kennen.

Kurd. Der Todeskrampf entstellt seine Züge.

Ottmar. Es gibt sich. Mein Bruder! Bertram!

Berthilde. Bertram! Auch dieser! (Sie sinkt zurück.)

Waldbruder (sie haltend). Wie wird dir? Armes Kind! Komm! (Er führt sie wandend in das Haus.)

Kurd. Mein Herr, Ihr blutet.

Ottmar. Man mordet einen Bruder nicht ungestraft. Heß' ihn auf und setz' ihn auf diese Bank! (Kurd thut es. Ottmar setzt sich neben den Leichnam auf die Bank.)

Kurd. Ihr seid verwundet. Wie helf' ich Euch, bester Herr?

Ottmar. Mir hilft nichts mehr; ich bin getroffen, tief, innig, brüderlich.

Kurd. Habt Ihr mir nichts mehr aufzutragen? ich möchte Euch noch dienen, auch nach Eurem Tode.

Ottmar. Nimm diesen Ring von meinem Finger! er gehört der Gräfin Silma. Auch als ich ihr untreu ward, blieb er an mir haften, wie eine strenge Pflicht. Sag' ihr, ich habe sie geliebt, noch diesen Morgen! Ich möchte sie wieder lieben, aber mein Blut hat ausgerollt, mein Herz hat ausgeschlagen. Geh! Eile!

Kurd. Ach! bester Herr! soll ich Euch so einsam sterben lassen?

Ottmar. Ich bin nicht allein; mein Bruder ist bei mir.¹⁾ Geh! Lebe wohl!

Kurd. Gott erbarme sich Euer! (Er geht ab.)

Ottmar. Mein Bruder! Wir sind versöhnt. Und du da droben, Berthilde! Ich kann nimmer zu dir hinauf.²⁾ Meine Glieder sind ermattet. So fleug du hinauf, mein Geist! Berthilde! (Er stirbt.)

Siegbert, Hugo, eine Laterne tragend, treten auf.

Siegbert. Nach dieser Gegend soll Ottmar geritten sein.

Hugo. Der Pförtner machte mir gleich nach seinem Austritt die Anzeige. Ich sah sie noch den Berg hinabreiten; weiterhin, als sie die Nacht einhüllte, hörte ich ihren Hufschlag deutlich dem Walde zu.

Siegbert. Es ist kein Zweifel: seine alte Wildheit hat ihn ergriffen. Er hat seine Kostbarkeiten mitgenommen. Müssen so meine schönsten Hoffnungen zerstört werden?

Hugo. Aber seht! was sitzen dort für zwei Männer im

¹⁾ Am Rande steht: Er war immer so still.

²⁾ Am Rande steht: Meine Füße tragen mich nimmer zu dir hinauf.

Dunkeln? Ein sonderbarer Gelust, so in der stürmischen Nacht dazusitzen.

Siegbert. Es war mir doch vorhin, als hört' ich jemand seufzen!

Hugo. Sie sind stumm! schlafen sie wohl?

Siegbert. Es regte sich einer.

Hugo. Nur der Nachtwind in seinem Mantel.

Siegbert. Sie sind dicht in ihre Mäntel und Hüte gehüllt.

Hugo. Sie sind mit dürrem Laub von dieser Eiche überstreut. Ich will sehen, wer's ist. (Er nimmt die Laterne und leuchtet dem Vertram unters Gesicht und fährt zurück.)

Siegbert. Wer ist's? Sprich!

Hugo. Weh! ich darf's nicht sagen.

Siegbert. Laß mich sehn!

Hugo. Erblinde, Vater!

Siegbert. Vertram! mein Sohn! bleich, blutig, tot! Wach auf, mein Sohn! Vergebens. Ha! die starren Augen, kein Feuer drin, als der Schein unsrer Laterne. Und der andre hier, ist das der Mörder? Kann er so ruhig daneben schlafen, wie nach wohl vollbrachtem Werk? Wach auf! Oder bist du auch tot? Wach dennoch auf! Du bist berufen zum Weltgericht. Ha, auch du, mein Sohn! Ottmar! hab' ich keinen Sohn mehr, der sterben kann? Ottmar! morgen ist dein Hochzeittag; aber wer wird dich heiraten, du bleicher, stummer Bräutigam? (Mönche kommen mit einem Sarge und gehen in das Haus.) Was machen sie hier? Tölet man, begräbt man meine Söhne und sagt¹⁾ dem Vater nichts davon? (Silma, Kurd treten auf.)

Kurd. So mußt' ich unterwegs Euch treffen, daß die Schreckensbotschaft Euch früher erreichte?

Silma. Aus den schönsten Träumen wezte mich der Lärm im Schlosse. Nicht Vater, nicht Sohn mehr da! Alles dem Walde zu! ich folgte nach. Wo ist er? ist er tot?

Siegbert. Hier, schöne Braut! Sieh, wie tief ihn die Liebe verwundet!²⁾

Silma. Ottmar! mein Ottmar! wie anders sahest du da diesen Morgen! (Berthilde, Waldbruder, Mönche, die Wahre tragend, mit Fackeln treten aus dem Hause.)

Berthilde. Liegt er nimmer da? wo ist er? war es ein Trug der Nacht?

Waldbruder. Nacht, daß wir vorüberkommen, gute Berthilde!

¹⁾ Am Rande: und um den Vater kümmert sich niemand.

²⁾ Am Rande: Tritt herein in den Lichtkreis dieser Lampe! Er reicht nicht weit, aber er faßt unendlichen Jammer, zwei gemordete Brüder, eine trauernde Braut, einen verzweifelnden Vater. Willt du erlösen, Lampe?

Berthilde. Ha! dort sitzt er im schwarzen Mantel. Er wollte dir zu Grabe folgen, guter Vater! er folgt dir übers Grab.

Siegbert. Haltet an! steht Rede! (Die Mönche sehen den Sarg nieder.) Wer sind die Mörder dieser Jünglinge?

Kurd. Sie selbst, einer des andern, im Kampf um diese Jungfrau.

Siegbert. Wer bist du, Vertilgerin meines Geschlechts?

Berthilde. Dieses Toten Tochter und jenes Toten Geliebte.

Siegbert. Laßt mich eure Leiche sehn! Ich bin den Anblick der Toten gewohnt. (Die Leiche wird aufgedeckt.) Benno?

Berthilde. Benno von Wildenstein.

Siegbert. Gerichte Gottes! (Er neigt sich schweigend.)

Silma. Find' ich so dich wieder, Berthilde, meine Freundin? Die Lust des Lebens ist mir dahin. Ich lernte das Edlere kennen, und als ich es kannte, verschwand es. Diese Einsamkeit hier möge von nun an meine Wohnung sein! Man wird mir vergönnen, ein Kloster hier zu gründen, wo wir unsere lieben Toten begraben, wo ich mit dir weine, Berthilde,¹⁾ und mit andern leidenden Herzen.

Berthilde. Ich nehme den Schleier auch. Ist doch schon über meine Seele ein Schleier gefallen, durch den mir alles trüb erscheint!

¹⁾ Am Rande: vielleicht auch mit dir, Berthilde.

Ulfer und Kuruna.

1.

Saal. Trinkgelage.

Flambert. Hug. Uther. Mehrere junge Ritter.

Uther (singt zur Harfe.)¹⁾

Das Haus benedei' ich und prei' es laut,
Das empfangen hat eine liebliche Braut;
Zum Garten muß es erblühen.

Aus dem Brautgemach tritt eine herrliche Sonn';
Wie Nachtigalln singet die Flöte;
Die Tische wuchern wie Beete,
Und es springet des Weines goldener Bronn.

Die Frauen erglühn
Zu Lilien und Rosen;
Wie die Lüfte, die losen,
Die durch Blumen ziehen,
Kauschet das Küssen und Rosen.

Hug. O herrlich Leben! Ja gewiß, ich will
Um diese Blumen unermüßlich gaukeln.

(Zu Flambert.) Nur eines, trauter Bruder, fehlt uns noch:
Dein Bräutchen sollte freundlicher sich zeigen.

Flambert.

2.

In den Ruinen eines alten Palastes. Durch die gesprengte
Kuppel fällt Mondlicht herein.

Ulfer (tritt ein). Wer rief mich her in diese wüsten Hallen?
Wes Stimme scholl mir wie aus tiefer Gruft?
Und wieder alles stille. Täuschte mich
Des Windes Zug durchs hallende Gewölb?

¹⁾ Dieses Lied wurde von Uhland in die Gedichte aufgenommen: „Braut-
gesang“.

Ich bin ja nicht das erste Mal getäuscht;
 Schon öfters meint' ich, durch des Eichwalds Säusen
 Und durch des Rheines Brandung einen Ruf
 Zu hören, wie aus ferner Geisterwelt!
 O wahrlich, nötig wäre mir die Stimme,
 Die mich aus dieser dumpfen, schmöden Ruh'
 Hinwiese, wo die Kraft des Kampfes tobt.
 Ist mir umsonst gespannt des Armes Sehne?
 Soll sie erschlaffen ungebraucht?

Stimme aus der Tiefe. Alfes!

Alfes. Hörch! wieder. Ja, es wohnt noch Leben hier.

Wer ruft so tief herauf? Verstumme nicht!
 Da! sinkt hier unter eine große Welt?
 Will über mir die hohe Trümmer voll
 Zusammenstürzen? Ist's ein Ruf um Rettung,
 Wie aus den Wogen ein Schiffbrüch'ger schreit?
 Wie? oder führt ein Weg durch diese Tiefe
 Zur Heldenwelt hinüber? Stimme, sprich!

Hulf. (steigt im Hintergrund aus der Tiefe heraus).

Weil du zu mir herabzusteigen zögerst,
 Muß ich zu dir mich heben.

Alfes. Wen erblick' ich?

Hulf. Erkennst du mich?

Alfes. O meines Vaters Geist!

Wie? oder leben die Begrabnen auf?

Hulf. Ob ich ein Schatten, ob lebendig bin,
 Von dieser Welt, das jag' ich, bin ich nicht.
 Dir aber bring' ich Mahnung von den Geistern.

Alfes. Den Denkstein hab' ich auf dein Grab gewälzt
 Dort im Gebirg; nun brichst du hier hervor?

Erkläre, daß der Schauer von mir weicht!

Darf ich den Vater drücken an die Brust?

Empfindest du lebend'ger Herzen Schlag?

Hulf. Ich bin dein Vater nicht.

Alfes. So willst du wechselnd

Aufleben mir und sterben stets?

Hulf. Ich will

Dir deinen Vater nennen. Merke wohl!
 Du siehst der Säulen Riesenstämme hier,
 Die hohen Thor' und mächtigen Gewölbe,
 Hindeutend auf ein stärkeres Geschlecht.
 Hier wohnten einst die Könige vom Rhein,
 Der eingeborne Stamm, der fromm und treu
 Den heim'schen Göttern diente; darum ward
 Mit hohem Wuchß, mit frischer Kraft ihr Leib,

Mit tiefem Sinn und Heldenmut ihr Geist
 Gesegnet von des Vaterlands Schutzgöttern.
 Du bist der letzte Zweig desselben Stamms,
 Des edeln Vaters königlicher Sohn.
 Hier ist dein Vaterhaus, in diesen Hallen
 Hat dich der Eltern frommer Blick begrüßt;
 Setzt schaum die Sterne durchs gesprengte Dach.

Alfer. O Wundernacht! wie anders wird die Welt
 Im nächsten Morgenlichte mir erscheinen!
 Es drängen tausend Fragen sich in mir;
 Ich weiß nicht, wo beginnen, noch wo enden.
 Drum fahre fort, damit ich heimisch ganz
 In diesem Hause werde, drein du mich,
 Den heimatlosen, nun zurückgeführt!

Hulf. O gern verweil' ich bei der alten Zeit;
 Es war die Zeit des Ernstes und der Kraft.
 Der Königsstamm, der von den Göttern sproßt,
 Er wahrt' in sich ein göttlich Wesen stets,
 Erschien dem Volk in stiller Majestät.
 Da war kein Leben, wie in jener Burg,
 Wo sie mit eitelm Glanz und Schalle prunkten.
 Sie fühlen, wie sie arm an Kräften sind,
 Wie innen fehlt der heilige Beruf.
 Drum wühlen sie das Gold aus tiefer Schacht
 Und suchen Perl' und Purpur unterm Meer,
 Daß sie in eitel blendend Erdengut,
 Gleich den Zwergkönigen der Zauberkluft,
 Verhüllen innere Erbärmlichkeit.
 So sind der eignen Krone Sklaven sie;
 Vom Himmel aber fällt kein Weihestrahl
 Auf ihre Stirne, die sich erdwärts neigt.
 Wie anders war es hier im Herrscherhaus!
 Die Frauen gingen um den Webstuhl ernst,
 Gleich Schicksalsgöttinnen; die Väter saßen
 Gedankenvoll umher in Tempelstille,
 Bis sie, vom innerlichen Gott bewegt,
 Aufsprangen zum glorreichen Heldenkampf.
 Die Jugend trieb sich nicht mit losem Spiel,
 Sie ward geübt in strenger Waffenzucht
 Und vorbereitet zu der ernstesten That.
 Sie streckte nicht gleich wucherndem Gesträuch
 Die schwachen Aeste früh am Boden aus,
 Nein, festgedrängt zum derben Stamme, stieg
 Sie hoch empor und schwang mannkraftig dann
 Die Riesenarme zu den Sternen auf.

Und wie die Könige, so war das Volk
Tieffinnig, stark, den alten Göttern treu.

Alf. Doch sprich! wie ward es, daß so mächt'ger Stamm
Erliegen mußte schwächerem Geschlecht?

Isulf. O wälte Jugendfeuer noch in mir,
Daß ich mit zorn'ger Flammenrede Blitzen
Die finsterste der Nacht' erleuchten könnte,
Die Nacht, da unterging der Helden Hauß!
Ich aber bin in jener Nacht versteint,
Und nur in meinem starren Angesicht
Bewahrt' ich des Entsetzens alte Spur.
Darum bericht' ich dich mit wenigem.

Tamlan und Jannet.

Personen.

Randolf, Graf von Murray.
Dunbar, Graf von March.
Tamlan, Randolfs Sohn.
Jannet, Dunbars Tochter.
Junker David.
Absalon, } seine Diener.
Thomas, }
Marie, Jannets Rose.
Elfenkönigin.
Ariel, ein Sylphe.
Thomas, ein Sänger.
Harald, ein Held.
Elfen. Sylphen. Bediente.

Erster Akt.

Garten bei Dunbars Jagdschloß. Rechts ein Flügel des Schloßes,
links eine Rosenlaube, im Hintergrunde Waldgebirg.

Randolf und Dunbar treten auf.

Randolf. Freund, morgen soll ich diese Gegend lassen,
Durch heilige Erinnerung mir wert,
Wo meine Trauer, meine Hoffnung wohnt?
Zum Hofe willst du mich zurückziehen,
Wo all der Menschen mannigfache Rede
Mir so Ergreifendes nicht sagen kann,
Als hier die Bäume, Felsen, Waldgewässer.
Dunbar. Ich ehre deine zärtlichen Gefühle.
Bewahre du sie treulich in der Brust!
Doch, Freund, es thut uns wahrlich allen noth,
In's rege Leben wieder einzutreten.

Den Mangel wirklicher Gestalten sucht
Das einsame Gemüt durch Traumgebilde
Sich zu ersehen. Wir auch sinken so
In Träumereien täglich tiefer ein.

Randolf. Was nennst du Träumereien, strenger Freund?

Dunbar. Was ist es sonst, wenn täglich du den Wald
Besuchst, wo vor sechs Jahren dir der Sohn
Im wild unachtsamen Gewühl der Jagd
Auf unbekannte Wei' verschwunden ist,
Besuchst, nicht bloß zu schwärmender Erinnerung,
Nein, mit geheimer, sonderbarer Hoffnung,
Daß aus demselben Wald er wiederkehre,
Noch mehr (gesteh es!) mit dem Nabelwahn,
Daß ihn die lust'gen Elfen dir entführt?

Randolf. Kein Wahn, ein schöner Glaube; laß ihn mir!

Du müßtest vieles andre sonst bestreiten.
Sprich, wie ich mir den Teuren denken soll!
Zerfleischt von eines Raubtiers blut'gem Zahn
Und längst zu Staub verwehet sein Gebein?
Hinabgeschlungen von des Waldstroms Flut
Und aufgelöset längst im Ozean?
Nein, laß die schönen Bilder fest mich halten,
Wie er im Frühlingöland der Elfen lebt,
Wie einst er plötzlich aus den Büschen tritt,
Mit holden Feengaben ausgeschmückt!

Dunbar. Und weiter, was denn ist's, als Träumerei,

Wenn meine Zannet, sonst ein kluges Kind,
Die ird'schen Freier alle von sich scheucht,
Doch jeden Sommer am Johannis morgen
In diese Rosenlaub' als Braut geschmückt
Beim Klange festlicher Musik sich setzt,
Erwartend einen Schattenbräutigam?
Wenn morgen sie dies Spiel erneuen will,
Wiewohl kein Freier nah und fern zu wittern,
Als jener mißgeschaffne Junker David,
Ein Träumer auch, daß Lieb' er hoffen kann?

Randolf. Ein zartes Spiel. Sie feiert das Gedächtnis

Des guten Tamians, den wir ihr bestimmt.
Doch mehr als Spiel; sie heget einen Glauben
Mit mir. Ich will auf ihre Ahnung traun.
Ich will beim Sonnenchein nicht weiter reden.
Wann jener Mond, der dort so bleich noch harret,
Mit vollem Licht die Welt beherrschen wird,
Dann trittst du selbst zu meinem Glauben über;
Denn seine Stund' hat alles, auch die Geister.

Dunbar. Ich ließ des Mädchens Bitten mich bewegen,
Den nächsten Morgen noch einmal das Spiel
Zu dulden; doch es ist das letzte Mal.
Am Abend reisen wir und retten uns
Aus dieser Waldesnächte Traumgebiet.

Haudolf. So laß noch einmal uns den Ort besuchen,
Wo ich das teure Bild zulezt gesehn!
Komm! eilen wir! Den Junker seh' ich dort;
Er wäre mir ein störender Begleiter. (Beide ab.)

David und Thomas treten auf.

David. Wie hat die Flasche Weines dir genundet?

Thomas. Sehr gut. Mir kam im Trinken erst der Durst,
Denn längst hatt' ich den Weindurst ganz verlernt.
Ihr habt den dürrn Boden nun gelockert,
Und Ströme wahrlich könnt' er jetzt verschlucken.

David. Man thut des Guten leicht zu viel. Bernimm,
Warum ich heut so reichlich dich getränkt!
Ich wollte deine Dichterader schwellen,
Daß du ein zärtlich Liedchen gleich mir reimst,
Das diese Nacht noch vor des Fräuleins Fenster
Gesungen wird, ihr Herz mir zuzuwenden.

Thomas. Nicht möglich, bester Herr! Es ist schon Abend.
Die Lieder schießen nicht wie Pilz' hervor.

David. Soll ich den Wein umsonst gependert haben?

Thomas. Zu spät, geliebter Herr! ach, viel zu spät.

David. Es hilft dir nichts, denn alles liegt daran,
Daß ich das Fräulein günstig mir erhalte,
Daß selbst kein schlimmer Traum sie diese Nacht
Mir noch entfremde. Drum verkünd' ich dir:
Wird nicht das Liedchen bis zum Abend fertig,
So laß' ich dich so lang in Schrauben stecken,
Bis du halbtot mir singst ein Schwanenlied.

Thomas. Erbarmen, bester Herr! Ich will's versuchen.
Befehlt nur, was das Lied enthalten soll!

David. Um nachzuhelfen deiner Phantastie,
Hab' ich an diese Stelle dich geführt,
Wo wir zu Nacht das Ständchen bringen werden.
Hier fasse recht die Bilder in den Sinn,
Daß alles sich nach Zeit und Orte fügt!
Vor allem denke dir, der Tag sei Nacht!

Thomas. Das ist sehr schwer zu denken, lieber Herr!

David. Du denkst nur, statt der Sonne, Mond und Stern.

Thomas. Die sind doch viel geringer als die Sonne.

David. Ich will dir lehren, wie man so was denkt.

Merk' auf! Ich schlag' in diese Rose hier,
 Es fahren Blätter aus nach allen Seiten,
 Nur wen'ge bleiche blieben noch am Stiel.
 So, mußt du denken, schlag' ich in die Sonne;
 Da fahren tausend Sterne durch die Luft,
 Und an der Stelle bleibt ein blasser Mond.
 Den so bewandten Mond nun denke dir
 Hier auf des schönen Fräuleins Fenster scheinend,
 So wie die Sonn' es eben jetzt bestrahlt!

Thomas. Das Fenster kann ich denken, weil ich's sehe;
 Doch wie der Mond darauf scheint, weiß ich nicht,
 Weil ich im Mondschein nie spazieren gehe.

David. Thut nichts zur Sache. Hinter diesem Fenster
 Mußt du das schöne Fräulein schlummernd denken.

Thomas. Wie kann ich das? denn eben hör' ich sie
 Ganz laut da drinne sprechen.

David. Denke nur,
 Sie sprech' im Schlafe! Weiter stell' dir vor,
 Ich singe hier dein Lied zum Harfenklang!

Thomas. Das ist das Allerschwerste, teurer Herr!
 Wie läßt sich denken, daß ein Lied Ihr singt,
 Das erst zu machen ist, zu dem wir noch
 Kein einziger Gedanke kommen will?
 Ach, wenn Ihr Euch das Lied schon denken könnt,
 So überhebt mich doch der großen Mühe!

David. Du brauchst das Lied nicht selber dir zu denken,
 Du denkst die Melodie. Du kennst sie wohl,
 Da alles ich nach einer Weise spiele,
 Die Totenklage wie das Hochzeitlied,
 Nur daß ich stärker oder schwächer schlage.
 Dann, wie ich so die Harfe zärtlich rühre,
 So tritt das Fräulein droben an das Fenster.

Thomas. Ich sehe nur des Fräuleins Hofe droben.

David. Nun sieh! Die Hof' ist ringer, als das Fräulein;
 Dafür die Sonn' ist edler, als der Mond.
 So wird zuletzt die Nacht dem Tage gleich.
 Das alles nun, die Nacht, der Mond, das Fenster,
 Das Fräulein, ich, die Harfe, dünkt dir's nicht
 Genug, um etlich Reimlein auszufüllen?
 Du würdest überdies mich sehr vergnügen,
 Wenn du aus der Geschichte meines Ahns,
 Des Königs David, was einfließen liehest.
 Du denkst dabei nur an die Schilderein,
 Die stündlich du in meinem Zimmer siehst.

Thomas. Ihr sagt mir da das Beste noch zuletzt.

Der König David steigt mir in den Kopf.

David. So geh denn nach dem stillen Walde hin
Und zupf' an allen Büschen Blätter ab,
Bis dir das Werk gelungen!

Thomas. Gut, mein Herr!

(Er geht nach dem Hintergrund ab, an den Fingern abzählend.)

David. Es fehlt mir nicht; sie muß sich mir ergeben,
Belagert von Gesang und Saitenspiel;
Ich lass' ihr keinen Stillstand, selbst bei Nacht.

(Gegen die Laube.)

Wie steht sie schön, die hochzeitliche Laube,

Mit düstereichen Rosen aufgepukt!

Ich rieche schon mein Glück, bald werd' ich's schmecken.

(Ab.)

Jannet und Marie kommen aus dem Hause.

Marie. Ha! ha! ein Ständchen ist Euch zgedacht.

Jannet. So hört denn der Unsel'ge nimmer auf,
Mit Mißgestalt, Mißtönen, Mißgedanken
Mich zu verfolgen? Doch wir lassen das.
Sprich wieder, was in der Johannisnacht
Im schönen Elfenlande sich begibt!

Marie. Nun ja! Gefährlich ist die heil'ge Nacht
Den Elfen; offen steht ihr lustig Reich
Feindlich gesinnten Geistern und den Menschen.
Sie müssen dann des Berges finstren Geist
Zum jährlichen Tribut ein teures Haupt
Aus ihren Reihen selbst gefesselt bringen.
Sie hindern's nicht, wenn kühne Menschenhand
Ins Land der Sterblichen zurückzieht,
Wen einst der Elfenzauber hingeführt.

Jannet. Und sprich! So nah' ist uns das Elfenland,
Wenn wir die Stunde nur zu treffen wissen?

Marie. Dort liegt es in dem düstigen Gebirg.
Doch findet keiner es zu andrer Zeit;
Geheimer Zauber wirrt, verblendet stets;
Nur diese Nacht führt jeder Weg dahin,
Und mancher, der nach andrem Ziele ging,
Erschrickt, im Geisterreiche sich zu sehn.
Drum laßt den Wald uns diesen Abend meiden!

Jannet. Nicht so! Willkommen Nacht, die endlich mich
Zu dem ersehnten Ziele führen wird!

Marie. Doch nicht ins Land der Elfen? Teure, spricht!

Jannet. Ins Land der Elfen, wo mein Tamlan wohnt.
Den will ich retten aus der Geister Bann.

Marie. Den Tamlan! Nun versteh' ich Euren Scherz.
Nicht wahr, Ihr meint den Schattenbräutigam?
O weh, der hat Euch lange schon vergessen.
Im Elfenlande denkt man nicht zurück
An unsre trübe, winterliche Welt.

Jannet. Das Land der Kindheit ist ein schönes Land.
Es darf dem Elfenlande sich vergleichen,
Und alle, die darin zusammen lebten,
Sie sind auf alle Zeiten sich vertraut,
Wie die an einer Mutter Herzen ruhten.
Gewiß, auch Tamlan hat es nicht vergessen,
Wie wir einmal am ersten Frühlingstag,
Der uns so mächtig hob den kindlichen Sinn,
Als stünden plötzlich wir im vollen Leben,
Wie wir uns da gelobten, heilig, ernst,
Er, mich zu retten einst mit Schwert und Speer
Aus finstrem Turme, wüster Drachenhöhle,
Ich, ihn zu suchen durch die weite Welt,
Im Pilgermantel, mit dem Mischelhut.
Ich werde niemals das Gelübde brechen;
Der reine Himmel und die Blumenau,
Sie mahnen mich mit jedem Frühling neu.

Marie. Ein lieblich Spiel der schönen Kindertage!

Jannet. Bekenne redlich! Sind wir so viel mehr
Geworden, seit wir Kinder waren? Sprich!
Sind die Gefühle, Liebe, Frömmigkeit,
Seitdem uns reiner, wärmer aufgeblüht?

Marie. Ihr sprecht so ernst; Ihr nehmt doch nicht als Wahrheit
Die Eisenmärchen, so die Mutter mir
In Winternächten am Kamin erzählt?

Jannet. Suchst du die Geister nicht und sie nicht dich,
So mögt ihr freilich selten euch begegnen,
Und nur die Sage macht sie dir bekannt;
Doch anders ist dem Tamlan es geschehn.
Er hat mir oft erzählt, wie ihm im Walde
Begegnet eine wunderschöne Frau,
Die ihn zu sich gelockt mit süßer Rede;
Doch ist er jedesmal vor ihr geflohn,
Erschrocken vor der allzu großen Schönheit.
Er floh zu mir und faßte meine Hand,
Ausatmend, sah mich an von Kopf zu Fuß,

- Als hätt' er mich verloren, wollte nun
Auf ewig in sein Innerstes mich fassen.
- Marie.** Die Fabel und der Kindersinn, sie gehen,
Zwei lustige Gespielen, Hand in Hand.
- Jannet.** Und nennst du's Fabel, nun so bin auch ich
Ein Fabelmädchen nur, von dem man singt:
Sie schmückte sich, sie schürzte sich
Beim hellen Mondenschein.
Und fort war sie nach Waldeshöhn,
Zu sprechen mit jung Tamlan.
(Sie will gehen.)
- Marie.** Um Gottes willen, geht nicht in den Wald!
Ich fürchte mich, bei Tage hinzugehn.
Dort kann uns Mädchen selbst des Freundes Tritt
Erschrecken hinterm Vorhang dichter Blätter;
Man weiß ja nicht: ist's Räuber oder Geist.
- Jannet.** Der Wald ist still und einsam in der Nacht.
Ich habe mich geübt, im Mondenschein
Darin zu wandeln, und mich erschrecken nimmer
Seltsame Bilder, die man fern erblickt,
Kein Busch, der dunkler als die andern steht,
Kein schneller Blick des Mondes durch die Schatten,
Kein Luftzug, der der Bäume Wipfel regt.
- Marie.** O wehe mir! ich kann Euch nicht begleiten,
Ich würde diesen Schauern unterliegen.
- Jannet.** Ich muß allein sein; keine fremde Sorge
Darf meinen festen Blick vom Ziele wenden.
- Marie.** Was werd' ich dem besorgten Vater sagen?
- Jannet.** Du weißt: der Abend ist mir freigegeben.
So lebe wohl! besorg' auf morgen alles,
Den Rosenkranz, die festliche Musik!
- Marie.** Ach, bleibt, mein Fräulein! ich beschwör' Euch: bleibt!
Die Elfen sind ein hämißches Geschlecht.
- Jannet.** Sie sind ja Fabel, wie du selbst gesagt.
- Marie.** Man kann nicht wissen. Ach, Ihr gehet doch!
So warn' ich Euch (verspricht es, Liebste, mir!),
Nichts zu genießen in dem Geisterland!
Sonst kommt Ihr nimmermehr von da zurück.
- Jannet.** Es sei! nun lebe wohl! (Sie geht.)
- Marie** (nachrufend). Ach, Fräulein, bleibt!

2. Szene. ¹⁾

Garten. Mondschein.

Junker David. Absalon und andre Bediente Davids.

David. Wie angenehme, warme Sommernacht!
Die Frösche singen, und die Grillen pfeifen;
So stimmen wir auch unsre Musik an!

Absalon. Wir sollten eine schwärzre Nacht erwarten
Mit unsrem Frevel gegen die Musik;
Verruchte Thaten lieben Finsterniß.

David. Hier ist kein Frevel; meiner Dame Herz
Möcht' ich ersteigen auf der Töne Leiter.

Absalon. O, trauet Eurer Leiter nicht zu sehr!
Es krachen, brechen alle Sprossen.

David. Schweig!

Was murrst du ewig, du Undankbarer,
Den brotlos ich in meine Dienste nahm?

Absalon. Noch hatt' ich Brot, und brotlos ward ich erst
In Eurem Dienst; vom Dienste lebt sich's nicht.
Doch dies ist nicht mein höchstes Mißgeschick.

David. In der Musik lieb ich dich unterweisen
Auf dein inständig Flehen.

Absalon. Traun, Ihr trefft

Die rechte Saite, die Ihr nie noch tragt.
Als ich ein Knabe war, da kamen oft
Die Harfner wandernd vor des Vaters Thür.
Sie dünkten teure Boten mir zu sein
Aus einer Welt von vollern Harmonien,
Nach der sie heißes Sehnen mir erweckten.
Und bald verließ ich meiner Eltern Herd,
Als wollt' ich suchen das gelobte Land,
Wo jene Himmelsprache der Musik
Gesprochen würde. Weh, ich kam zu Euch,
Dem Gegensüßler der melod'ichen Zone.

David. Ha, stammt nicht mein tonliebendes Geschlecht
Vom König David her, der Harfner erstem?

Absalon. Von König David und Bathseba wohl,
Darum blieb zum Fluch Euch der unsel'ge Hang.

David. So sucht' ich dich umsonst mir zu verbinden,
Da ich den Namen Absalon dir gab
Und väterlich die Kunst in dir gepflegt?

¹⁾ Von Ußland in die Gedichte aufgenommen: „Das Ständchen“.

Abfalon. Ich weiß es nicht, durch welchen Höllenzauber
Ihr mich gerissen aus der Christenheit
Und fest mich haltet in verhaßtem Bann.

David. Vergebens gab ich dir die schöne Geige,
Ein wert'es Erbstück, trefflich ausgespielt?

Abfalon. Das eben ist mein Jammer, daß Ihr mich
Gefettet an dies mißgelaunte Werkzeug,
Dies Ungeheuer, jeden Wohllauts Feind,
Ganz ungelehrt für die Melodie.

Mein Flehen, all mein innigstes Verlangen
Hat ihn noch keinen lautern Ton entlockt;
Ich mag es streicheln, schüttern, schlagen, nichts
Gewinn' ich als ein mürrisches Gekreisch.

Ich hörte, daß man böse Geister oft
In Säcke bannt und in den Strom versenkt;
Fürwahr, in dieser Geige Kasten sind
Des Mißlauts Plagegeister all gebannt.

Wo sie nun ewig stöhnen, winseln, heulen.

Laßt mich sie senken in des Meeres Tiefe,
Zum tauben Abgrund, zu den stummen Fischen!
Und reißt sich dennoch solch ein Mißton los,
Dann häumt, ihr Wellen, euch, verschlinget ihn!

Ihr Stürme, macht euch auf, ihn zu zerreißen,
Bevor zu Menschenohren er gelangt!

David. Halt ein! Zum Werk, ihr Leute! Flug gestimmt!

(Sie stimmen.)

Abfalon. Ist keine Rettung? Ist die Harmonie
Gestorben? Sind die Engel der Musik
Gefallen und Satane worden?

David. Still!

(Er singt zur Harfe.)

David ward herabgelassen
Von dem Fenster an dem Seil;
Michal, seine treue Gattin,
Ließ ihn nieder, ihm zum Heil.

Schönstes Fräulein, liebste Michal,
Hör' auf meiner Triller Lauf!
Ziehe du zu deinem Fenster
Mich verkehrten David auf!

Abfalon. Baalspaffen ihr mit grimmigem Gekreisch,
So muß ich noch als euer Opfer sterben!
Bin ich von diesem grausen Mißgetön
Nicht krumm gemacht? Haben sich die Augen
Mir nicht verdreht?

David.

Berruchter Lächerer,
Verhöhnest du des eignen Herrn Gestalt?

Abfalou. Nun weiß ich, wie dem Abfalou es war,
Als an den Haaren er vom Baume hing
Und ihm drei Spieße fuhren durch das Herz.

David. O Undank! Wahrhaft zweiter Abfalou!

Abfalou. Ich könnte nicht dem Abfalou verargen
Den Aufruhr gegen seinen eignen Vater,
Wenn dieser hätte musiziert wie Ihr.

David. Recht rührend war's, ein Stein erbarmte sich.

Abfalou. Gebt acht, daß nicht dies Haus zusammenstürzt!
Amphions göttliche Musik bewog

Die Steine, selber sich zum Bau zu fügen;
Die unsre muß der Mauer Fugen lösen.

David. Was zeigt sich Weißes dort am Fenster? Seht
Die Feueraugen! Merket auf! sie spricht.

Abfalou. Des Fräuleins Kaze ruft uns Beifall zu;
Das Fräulein wird sich in die Decke hüllen,
Ergrauend vor der Nachtgespenster Lärm.

David. Nur eines noch, so wird sie selbst erscheinen.

(Sie stimmen wieder.)

Abfalou. Der Mond, die Sterne, die so freundlich erst
Herniederlauchten, hoffend auf Musik,
Sie haben gleich dem Fräulein sich verhüllt.
Wir haben aufgeregt des Himmels Zorn,
Ich höre schon die fernern Donner grollen;
Der Himmel wirft die Blicke nach uns aus,
Wie König Saul nach Gurem Ahn den Spieß.

David. Es schlägt der Blitz wohl gern in die Musik?
Mich überfällt ein Schauer. Laßt uns fliehn!

Abfalou. Hätt' diese Unmusik noch lang gewährt,
Es wären, traun, Erdbeben noch entstanden,
Die Erde hätt' im Innern sich geschüttelt.

(Es donnert. Alle ab, außer Abfalou.)

Ich höre dich, gewalt'ge Donnerstimme,
Dich herrlichen Choral der Wolken.
Vergeh, erbärmlich Nachwerk! Ich bin frei.

(Er schleudert die Geige an die Mauer. Ab.)

Die Weiber von Weinsberg.¹⁾

Kol. 1. **Burgemeister.** Streitbare Bürger dieser Stadt,

Die hier mein Ruf versammelt hat,
Vernehm aufmerkjam, ehrfurchtsvoll,
Was eure Kraft vollführen soll!
Es lagert nun seit dreien Tagen
Vor unsrem Wall mit Roß und Wagen
Der Kaiser Kunrad und bedroht
Die Stadt mit Sturm und Feuersnot.
Doch ward uns Botschaft zugebracht,
Daß Herzog Welf mit starker Macht
Uns zu entsetzen sich beillt.

Drum ist mir der Befehl erteilt
Vom Hauptmann, der die Burg muß wahren,
Euch auf dem Marktplatz hier zu scharen.
Sowie er von der Höh' erspäht,
Daß unsres Herzogs Fahne weht,
Führt er die Mannschafft aus dem Schloß,
Und der Trompete heller Stoß
Ermahnt auch uns, hervorzubrechen
Und zu des Hauptmanns Volk zu stehen.
Dann werfen wir uns treuvereint
Flugs in den Rücken unsrem Feind,
Indes der Herzog Welf von vorn
Die schlimmen Gäste nimmt außs Korn.
Weil er uns Rettung bringt, so sei
„Welf! Herzog Welf!“ das Feldgeschrei

Die Bürger. Welf! Herzog Welf! Wir sind bereit.

Burgemeister. Noch eins, bevor wir ziehn zum Streit!

Schon seit geraumer Frist erwuchs
Bei uns ein Geist des Widerspruchs,
Des Strebens gegen alle Zucht,
Des Eigensinns, der Tadeljucht.

¹⁾ Da die Reihenfolge der acht Kolumnen in Uhlands Handschrift nicht sicher ist, so sind dieselben in dem folgenden Abdruck durch Zahlen unterschieden.

Am Feiertag beim Glase Wein
 Glaub't jeder, ein Regent zu sein;
 Man murr't vom Räte so und so.
 Erscheint der Burgemeister wo,
 Vor dem man sonst sich tief gebückt,
 So wird jetzt kaum der Hut gerückt.
 Das ist der unglücksel'ge Geist,
 Der Staaten ins Verderben reißt
 Und der am schnellsten sie verschlingt,
 Wenn er im Krieg die Flügel schwingt.
 Ein Heer, das seines Feldherrn Schwert
 Nicht wie den Finger Gottes ehrt,
 Es ist ein Meerichiff ohne Steuer.
 Drum, wenn euch eigne Wohlfahrt teuer,
 Erweist euch heute meinem Wink
 Gehorsam, willig, achtsam, stink!

Col. 2. Der ich in unfrem Weinsberg drin
 Erwählter Burgemeister bin.
 Frau Tochter, laß Sie mich aussprechen!
 Sie brauch't mich nicht zu unterbrechen.

..... Kurz mich fassen
 Und gleich zur Sache schreiten werde.
 Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.
 Die Frau ist doch so übel nicht,
 Wie ihre Schwieger von ihr spricht.
 Frau Mutter, könnt Ihr jetzt dran denken,
 Ein treu unschuldig Herz zu kränken?
 Will ich die Weiber um mich sammeln,
 Daß sie euch Weg und Steg verrammeln.
 Du bist der Held, von dem man sagt,
 Daß er an seines Rosses Schweife
 Stets schleife.

Die Frau ist doch so übel nicht,
 Als sonst die Schwieger von ihr spricht.
 Ihr habt nicht unrecht, wie es scheint;
 Auch war's so böse nicht gemeint.

Hat die Trompete nicht geklungen?
 Vor dieses Weibes lauter Zungen
 Vernähme man, Gott weiß es, nicht
 Die Posaune vom jüngsten Gericht.
 Wohlauf! zum Kampfel

Daß Gott helf!

Auf, auf, zum Kampfe, Herzog Welf!
Jetzt röten sich die Traubenbeere.

... sich freventlich vergeht
An kaiserlicher Majestät.

... ich tauf' es neu:
Es heiße ferner Weibertreu.

Wär' nicht ein Größrer noch, denn ich,
Auf einer Fselin geritten,
Bei Gott, man dürste lang mich bitten.

Als Weinsberg noch nicht Weinsberg hieß,
... läßt mich nicht daran denken,
Ein treu unschuldig Herz zu kränken.

..... innern Krieg,
... daß, wie in die Kirch' wir treten,
Für unsrer Männer Heil zu beten.

Kol. 3. Burgemeisterin. Find' ich ihn hier, den Herrn Gemahl?

Was soll das sein? in Erz und Stahl?
Doch nicht ins Feld? ich will nicht hoffen.
Halb hat mich schon der Schlag getroffen.
Mit der Frau Tochter war ich oben,
Wo meine Leinwand aufgehoben.
Ja, sagt' ich dort, daß Gott erbarm',
Bricht in die Stadt der Feinde Schwarm,
Wie geht es dann den schönen Linnen?
Mußt' ich dazu so eufsig spinnen,
So eifrig an den Webstuhl stehn,
So sorglich nach der Bleiche sehn,
Um nächst dem eignen Sohn, dem teuern,
Die fremden Söhne auszusteuern?
Noch manches andre wollt' ich sagen;
Ich bitt', es jetzt nicht nachzutragen.
Da hör' ich plötzlich dumpfen Lärmen,
Getöse, wie wenn Bienen schwärmen.

Aus jedem nachbarlichen Haus
Gehn kampfbereit die Männer aus;
Mit Schwertern, Speißen, Kolben, Beilen
Sehn wir sie rasch von dannen eilen.
Frau Klare wird wie eine Leiche,
Ich selbst wie Leinwand von der Bleiche;
Wir rennen fort in größter Hast.
Der Himmel weiß: wir ließen fast
Die Schlüssel stecken an den Schränken.

Wie meine Sinnen werd' ich blaß,
 Und die Frau Tochter auch etwas.
 Ich eile fort in solcher Hast,
 Daß ich am Leinwandischranke fast
 Den Schlüssel hätte lassen stecken.
 Noch eben recht nußt' ich's entdecken,
 Frau Klaren darf man's nicht bedenken;
 Bei ihr zu Hause, wie wir wissen,
 Gab's wenig Schränke zu verschließen.
 Sehr wenig Schränke!

Mutter!

Weib!

Erzitternd dann an Seel' und Leib,
 Kenn' ich hinab ins Wohngeschoß.
 Ich ruf' und ruf' mich atemlos,
 Ich ruf' im Gange, ruf' im Saal,
 Fort ist der Sohn, fort der Gemahl.
 Auch ich zum Haus hinaus; ich dränge
 Mit Klaren mich durch all die Menge,
 So bin ich mit hieher geschwommen.
 Noch kann ich nicht zu Atem kommen.
 Noch lähmt der Schreck mir alle Glieder,
 Die Zunge regt sich mählich wieder.
 Noch halt' ich hier im Unverstand
 Den Bund mit Schlüsseln in der Hand.
 Nicht Schlüssel, Zangen sollt' ich haben,
 Um diesem Mann und diesem Knaben
 Die stummen Lippen aufzubrechen.
 Was soll hier werden? wollt ihr sprechen?
 Warum vor euren Weibern hehlen,
 Gleich Dieben euch von Hause stehlen
 Ohn' Urlaub, Abschied und Valet!

Burgemeister. Was man mit Weibern erst beredt,
 Daraus wird nie was Großes werden.
 Mit Bitten, Thränen, Klaggebärden
 Erweichen sie der Männer Kraft.
 Drum gab ich dir nicht Wissenschaft
 Von dem, was ich im Sinne trug.
 Wenn es geschehn, ist's Zeit genug.
 Auch solltest du dich wohl enthalten,
 Auf offnem Markt vor Jung und Alten
 Mich anzufahren also trutzig.
 Das eben macht die Bürger stutzig,
 Das untergräbt des Antez Würde,

Wenn unter solcher Ehstandsbürde,
Solch ew'gem Pader und Verdruß
Der Bürgermeister seuzzen muß.

Burgemeisterin. Was Bürgermeister! Ich will zeigen,
Nichts dürfe mir der Mann verschweigen.
Und können Worte dich nicht kirren,
So will ich mit den Schlüsseln kirren.
Je größer Lärm, je lieber!

Burgemeister (halblaut, aber heftig). Halt!
Halt ein! ich weiche der Gewalt.
Steht einst vor unserm Halsgericht
Ein ganz verstockter Bösewicht,
Den man umjonst zu zwingen glaubt,
Wenn man ihm beide Daumen schraubt,
Die Bein' in span'sche Stiefel schnürt,
Den keiner zum Geständnis rührt
Von allen Graden der Tortur,
Dann wint' ich diesem Weibe nur.
Jetzt komm, mein Herz! ich bin erbötig,
Dir zu vertraun, so viel dir nötig.

Kol. 5. Der Burgemeister. Auch ist's ja nicht das erste Mal,
Daß ich in einer Schlacht befaß.
Bei Nürnberg führt' ich unsre Rotte,
Und nicht gereicht' es mir zum Spotte.

Vom Herzog jeliges Gedächtnis
Trag' ich dies köstliche Vermächtnis,
Die Kette, die mit eigner Hand
Er dankend um den Hals mir wand.

Hab' ich vor Nürnberg gut geführt,
Habt ihr euch wacker dort gerührt,
So soll uns jetzt kein Opfer dauern,
Alhier vor unsern eignen Mauern.

Volk. Der Burgemeister lebe hoch!

Der Burgemeister. Jetzt dir, mein Sohn, ein Wörtchen noch
Dir ist das Banner anvertraut,
Nach dem der Streiter Auge schaut.

Doch ziehst du heut zum ersten Strauß.
Du hast ein junges Weib zu Haus,
Dir anvermählt vor wenig Wochen.
Drum möchte wohl das Herz dir pochen,
Wenn du zuweilen denkst zurück
An das verlaßne neue Glück.

In solchen Herzensnöten mahne
 Ein Ausblick dich zu deiner Fahne,
 Was es besagt und auf sich hat,
 Zu sein ein Fährdrich unsrer Stadt!
Der Sohn. Ja, diejer Fahne dank' ich eben
 Mein schönes goldnes Eheleben.
 Das Mägdelein, das mein Herz bestrickt,
 Hat dieses Fahnenbild gestickt.
 Und weil ihr Werk so schön gelungen,
 Hat sie auch dir das Herz bezwungen,
 Daß, ihrer Armut ganz vergessend,
 Nur ihren eignen Wert ermessend,
 Trotz deiner Hausfrau Widerrede,
 Trotz ew'gen Zanks und ew'ger Fehde
 Du selbst mit väterlicher Hand
 Geschlungen unsrer Ehe Band.
 Ward so die Fahne mir zum Heile,
 So will nun ich an meinem Teile
 Im Kampf für Weinsberg und die Welfen
 Durch Männlichkeit begründen helfen
 Des neuen Banners Ruhm und Preis.

Kol. 6. Burgemeister. So recht! Fährst du in diesem Gleis,
 Dann wird die Nachwelt von dir sagen,
 Daß du nicht aus der Art geschlagen.

Die junge Frau. Ist jetzt die Reih' an mir, zu schmälen,
 So kann ich's, Liebster, nicht verhehlen:
 Die Mutter hat ein wenig recht.
 Du ziehst ins blutige Gefecht;
 Du weißt, wie ohne deine Liebe
 Kein Trost für mich auf Erden bliebe;
 Und ist nun milde der Entschluß,
 Zu scheiden ohne Gruß und Kuß?

Sohn. Es war des Vaters ernstest Wille.

Die junge Frau. Wenn er gebot, so bin ich stille.

Sohn. Und traun, nicht unrecht hat auch er.

Wem würde denn das Herz nicht schwer,
 Der, wenn er in die Feldschlacht zieht,
 So süße Liebe vor sich sieht,
 Das Auge, das in Thränen bebet,
 Die Brust, die sich von Sengizern hebet,
 Da gilt's, zu schauen nach der Fahne,
 Daß sie den Mann erweck' und mahne.

Die junge Frau. Mit diesem Banner, junger Held,
 Folgt meine Liebe dir zu Feld,
 Als es in meinem Rahmen hing
 Und seinen Bilderschmuck empfing,
 Begann sich all mein Thun und Tichten
 So einzig nur auf dich zu richten,
 Daß sich, ich sag' es feck, in jeden
 Von all den tausend Seidenfäden
 Ein liebender Gedanke wob.

Drum liegt nun diesem Banner ob,
 Daß es, aus Liebe nur gemacht,
 Im feindlichen Gewühl der Schlacht
 Bedeckend, schützend dich umflügle.

Vol. 7. Die Burgemeisterin. Ich leid' es nicht und sag' dir: Zügle
 Dein loses Maul! Laß ab zu lästern!
 Bleibt ihr daheim in euren Nestern!
 Seid froh, wenn man die Mauern nicht
 Euch mit den Mauerbrechern bricht!
 Was? ihr zu Felde? Thoren ihr!
 Seht! ich ergreife dieß Panier.

(Sie greift nach der Fahne.)

Die Weiber will ich um mich sammeln,
 Daß sie euch Weg und Steg verrammeln.

(Die Weiber drängen sich um sie her.)

Die Weiber. Ja ja, wir thun's, wir sind entschieden.

(Trompetenstoß.)

Burgemeisterin. Blast ihr nur Krieg! ich blase Frieden.

(Das Banner an sich reißen.)

Die Bürger. Auf! Die Trompete hat geklungen.

Vor dem Getreische dieser Zungen
 Vernähme man (Gott weiß es) nicht
 Die Posaunen vom jüngsten Gericht.

(Wieder Trompetenstoß.)

Auf, auf, ihr Bürger!

Die Weiber (verschüchtert). Daß Gott helf!

Welf! Herzog Welf!

Die Bürger. Welf! Herzog Welf!

Burgemeisterin. Wie ist euch nun, ihr armen Frauen?

Erholt ihr euch von Schreck und Grauen?

Ich weiß noch selbst nicht, wo ich bin,

Es ist mir aller Mut dahin.

O stellt euch um mich her im Kreise!

Versuchen wir, ob sich's erweise,

Daß es die Macht der Leiden bricht,

Wenn man davon gehörig spricht!

Ja, keine weiß, wie ich, zu sagen
 Vom Quell und Ursprung unsrer Plagen.
 Wenn ich euch alles melden sollte,
 Wie sich's vor meinem Blick entrollte,
 Es würde traun kein Ende nehmen,
 Bis unsre Männer wiederkämen,
 Weshalb ich kurz mich fassen werde.
 Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.
 Und als die Erd' im Trocknen saß,
 Da ließ er aufgehn Kraut und Gras.
 Da hing er auf am grünen Baum
 Die Birn', den Apfel und die Pflaum'
 Und alles war von mildem Saft,
 War heilsam und von guter Kraft.
 Hätt' Adam nicht sein Weib gezwungen,
 Daß sie den Apfelschnitt verschlungen,
 So wär' auch alles gut geblieben.
 Nun aber wurden sie vertrieben
 Aus dem glücksel'gen Paradies.
 Da kam der böse Feind und blies
 Auf alle Felder gift'gen Samen.
 Raun murmelt er sein höllisch Amen,
 So wächst ihm unterm Ziegenfuß
 Im aller schönsten Ueberfluß
 Hier Wolfsmilch, Schierling, Bilfenkraut,
 Daraus man schlimme Tränklein braut,
 Und dort mit wucherndem Gewebe
 Das giftigste Gewächs, die Lebe.

Nof. 8.

Karl der Große in Jerusalem.

Herold. Ich bin der Herold Karls des Großen.

Mit mächtigem Trompetenstoßen
Verkünd' ich allen, klein und großen,
Es werde sich auf dieser Straßen
Carolus Magnus sehen lassen,
Auch seine treuen zwölf Begleiter,
Roland, Olivier und so weiter.
Sie kommen von der heil'gen Stadt,
Wo man den Herrn gekreuzigt hat,
Und eilen ohne Rast und Ruh'
Dem¹⁾ röm'schen Reiche wieder zu.
Was sie verübt auf solchen Reisen,
Man darf es mit Trompeten preisen.
Es waren kaum die dreizehn Frommen
In Jerusalem angekommen,
Als sie zum Tempel sich versüßt,
Allwo der Herr begraben liegt.
Die eherne Thüre war verschlossen,
Und starke Riegel vorgestoßen.
Da kniete Karl an der Pforte
Und betet' etlich leise Worte.
So plötzlich sprangen alle Riegel,
Und flogen auf die hohen Flügel.
Im Chor der Kirche war'n zu schauen
Zwölf Stühle, schön aus Holz gehauen,
Noch einer mitten am Altar,
Als welcher der dreizehnte war,
Darauf beim heil'gen Mahle weiland
Gesessen unser aller Heiland.
Es thäten auf den werten Plätzen
Die dreizehn gleich sich niedersetzen.
Der Kaiser, wie man leichtlich denkt,
Hat in den mitteln sich gesenkt.

¹⁾ Früher: Jezt auf Konstantinopel zu.

Nun kam gerade zu der Zeit
 Der Patriarch mit großem Geleit
 Von seiner Priesterchaft gesamt,
 Zu halten das hochheilig Amt.
 Erichrocken war die ganze Schar,
 Als sie der dreizehn wurden gewahr,
 Die schweigend auf den Stühlen saßen,
 Die Hände faltend gleichermaßen,
 Und jeder hat ums Haupt ein Kranz
 Als wie von lichtem Sonnenglanz.
 Der Kaiser sich verneigend sagt:
 Herr Patriarch, seid unverzagt!
 Ich heiß' mich Kaiser Karl den Großen,
 Und dies sind meine zwölf Genossen.
 Wir kommen übers ferne Meer,
 Am Grab des Herrn zu beten, her.
 Auch bitt' ich Euch beim ew'gen Heil,
 Ihr wollet mir ein billig Teil
 Der heiligen Reliquien schenken,
 Die ich gehehn in dieien Schränken,
 Als da sind Jesu Dornenkron',
 Der Arm des heil'gen Simeon,
 Die Nägel von dem Kreuzestamm,
 Die Schlüssel von dem Osterlamm.
 Der Patriarch antwortet gleich:
 Von Herzen gern geb' ich sie Euch.
 Zwar ließ' ich sie niemand auf Erden,
 Und sollt' ich drum vervierteilt werden.
 Doch weiß es ja die ganze Welt:
 Ihr seid ein so gewalt'ger Held,
 Wollt' ich nicht gütlich mich bequemen,
 Ihr möchtet mit Gewalt sie nehmen.

Karl. 1) Was mag dies für ein Zelt wohl sein
 Mit einem Knopf von Edelstein,
 Der uns schon aus der weiten Fern'
 Geluchtet wie der Morgenstern?

Rayms. Ich halt': ein Herr von großer Macht
 Hält Lager hier mit solcher Bracht.

Olivier. Ich halte, daß viel schöne Damen,
 Allhier sich zu erlustigen, kamen.

1) Hier beginnt im Original die zweite Seite des Blattes. Doch scheint hier eine mit dem vorigen nicht unmittelbar zusammenhängende Szene zu folgen.

Roland. Läßt sich erfragen. He, heraus!

Sagt an, wer hält hier innen Haus?

(Er stößt in sein Horn.)

Rayms. Nur sacht! Der Fürst wird ungehalten.

Olivier. Die Dam' wird uns für Bauern halten.

Schweinhirt. Willkommen, meine schönsten Herrn!

Welch segenvoller Glückesstern!

Rayms. Verzeiht, mein Herzog oder Graf,

Wenn wir Euch störten aus dem Schlaf!

Roland. Es ist so unser Landesbrauch.

Schweinhirt. Nur wie ein zarter Frühlingshauch,

Nur wie der Silberquelle Fall

Erklang mir ein melod'ischer Hall.

Olivier. Wollt Ihr gefällig uns belehren,

Wen wir in Eurer Person verehren?

Schweinhirt. Der Kaiser Hug ist mein Gebieter,

Und ich sein erster Schweinehüter.

Zehntausend Schweinchen, alle gleich¹⁾

Wie Turteltaubchen weiß und weich

(Sie ziehen dort die Flur hinab),

Leit' ich mit diesem goldnen Stab

Hier auf den Fluren auf und ab.

Mit dieser zarten Silberflöte

Erweck' ich sie zur Morgenröte.

Dies Zelt, von Seide aufgespannt,

Bewahrt mich vor der Sonne Brand.²⁾

Rayms. Bei uns in Baiern gibt's auch Schwein',

Man hält sie aber ganz gemein.

Schweinhirt. Ein Zelt, viel kostbarer als meines,

Erblickt ihr dort am Rand des Haines;

Dort lagert unser Ochsenhirt.

Doch bin ich euch ein schlechter Wirt

Und laß' euch hier so trocken stehen.

Zwar bin ich eben schlecht veriehen;

Ein paar Kapäunchen, Auerhähndchen,

1) Am Rande: Soll ich an solchem Hofe bleiben,
So muß ich eben Schwänke treiben.

2) Am Rande: Sie sprachen: Sag' uns, Ritter, wert!
Wer solche Streiche dich gelehrt,
So starke, wundergleiche?
Herr Gerold sprach: Was fragt ihr lang?
Die Streiche sind bei uns im Schwang,
Man heißt sie Schwabenstreiche.

Es ist dies der erste Entwurf zu dem Gedicht „Schwäbische Kunde“, „Als
Kaiser Rotbart Iobesam“ u. s. w.

Samt etlich Pfauen, Goldfaſſen,
 Ich rechne mir's zur großen Schande.
 Doch geht's nicht beſſer auf dem Lande,
 Auch ſind die Herren auf der Reiſe,
 Da ſchmeckt oft auch geringe Speiſe.
 Ein Gläschen edeln Cyperwein;
 O ſeht ihr nicht den Purpurſchein
 Durch den kriſtallinen Becher glänzen?
 Darf ich's Euch, edler Herr, kredenzen?

Karl. Ein Magentroſt: Gott lohn' es Euch!

Roland. Was würde man im deutſchen Reich,
 Waß in den Frankenlanden denken,
 Daß unſer Kaiſer Karl zum Schenten
 Den Schweinhirt ſich hat angenommen?

Turpin. Daß muß in meine Chronik kommen.

Roland. Gott hat ein Wunder heut vollbracht.

Noch nie hab' ich's zu Dank gemacht,
 Wenn ich dem Dheim Dienſt gethan.

Nun ſteht ihm gleich der Schweinhirt an.
Karl.

König Eginhard.¹⁾

I.

Die Entführung.

1. Szene.

Zimmer in der Burg zu Prag.

Eginhard, Herzog in Böhmen, und Dietwald, ein alter Ritter.

Dietwald. Nun, Ihr habt frühzeitig den fürstlichen Sitz Eurer Väter eingenommen. Wie gefällt es Euch, erlauchter Herr?

Eginhard. Schlecht, Alter! Der Sattel ist der einzige Sitz, an dem ich Behagen finde; der trug mich in der weiten, freien Welt herum, der herzogliche Thron aber bleibt immer unter seinem engen Samthimmel festgebannt. Ich kann mich hier nicht rühren und regen. Will ich essen, so schneidet mir der Truchseß die Bissen vor; will ich trinken, so hält mir der Schenk den Becher hin, wie einem Kinde; will ich aufs Pferd steigen, so hebt man mich hinauf; will ich jagen, so treibt man mir das Wild vor den Schuß; will ich denken, so kommen die Räte gesprungen und ertränken alle meine Gedanken mit ihrem guten Rat. Ja, in Ritterleben war es anders.

Dietwald. Ihr habt recht, gnädigster Herr! Draußen in der frischen Luft dacht' ich nie an mein vorgerücktes Alter. Ich drückte den Helm über meine grauen Haare, der Frühling spiegelte sich in meiner blanken Rüstung, den jugendlichen Schwung meines Rosses nahm ich für meine eigene Kraft.

¹⁾ Uhland hat einen prosaischen Entwurf und eine Skizzierung in Versen hinterlassen, die letztere unter dem Titel „Schildes“. Wir geben beide nach den ersten Handschriften des Dichters. Uhland selbst hat von der Bearbeitung in Versen eine Szene, ebenfalls mit dem Titel „Schildes“, in seine Gedichte aufgenommen. In dieser Szene folgen wir dem von Uhland selbst veröffentlichten Texte.

Eginhard. Traun, ich glaube: wer immer zu Roffe fähe, würde nicht sterben, sondern zuletzt in Flammen gen Himmel fahren.

Dietwald. Und nun hier die dumpfe Hofluft macht meine Haare bleicher, meine Augen matt, meine Nerven schlaff. Ich bin vom Roffe geworfen, die Waffen sind mir ausgezogen, ich stehe da, verdorrnd wie ein abgeschälter Baum.

Eginhard. Nein, Dietwald, so bleibt es nicht. Ich bin noch nicht von der edlen Ritterchaft geschieden, die Dame meines Herzens steht noch mitten in der Welt der Abenteuer, ich muß zurück und sie herausscholen.

Er erzählt nun, wie er sich in Adelheid, die Tochter des Kaisers Otto, des Feindes von seinem Stamme, auf einem Turnier verliebt (hierher gehört der Inhalt der Romanze „Der Sieger“) und wie Adelheid bereits im Kloster zu Regensburg sei, um nächstens als Nonne eingekleidet zu werden. Sie beschließen die Entführung. Sie wollen sich für Abgesandte des Kaisers ausgeben, die der Prinzessin kostbaren Schmuck überbringen, um am Tage der Einweihung die Heilige des Klosters damit zu zieren. Dietwald, dem seine grauen Haare Ansehen geben, soll die Hauptperson spielen, Eginhard will ihm als Diener folgen. Ein Brief, als von dem Kaiser geschrieben, soll Adelheiden ihre Absicht eröffnen.

2. Szene.

Klosterhof.

Adelheid. Der Welt soll ich entjagen? Was ist denn weiter, dem ich nicht schon entjagt hätte? Meines Vaters glänzenden Palast hab' ich mit der engen Zelle vertauscht. Der heitere Himmel blickt kaum zwischen den hohen Mauern herein; der blühende Frühling liegt hinter ihnen, und der schattige Klostergarten trägt nur wenige Blumen, die gleichfalls trauern, von der übrigen Blumenwelt abgeschlossen zu sein; meine Gespielinnen sind ferne; meine festlichen Gewande, meinen Schmuck hab' ich abgelegt, meine Wangen beginnen zu erbleichen, meine Augen sich zu trüben. Was hab' ich noch, das der Welt angehört? Soll ich auch mein Herz zurücklassen und mein Herzblut, die Liebe? Mein Geliebter ist fern; auch darf ich nicht hoffen, daß er noch an mich denke. Ach! ihm kann ich entjagen, aber nicht meiner Liebe. Mag die Zeit des Gelübdes kommen, wo die Erde in Dunkel sinken und nur der Himmel mit seinen Gestirnen leuchten soll, sei es Tag oder Nacht, solange ich leben soll, muß mein Herz schlagen, und solange mein Herz schlägt, schlägt es . . .

Die Nebtiffin kommt mit Dietwald, Eginhard, der ein Schmutzfä-
 chen trägt, und zwei Nonnen aus dem Kloster; sie unterrichtet Adelhaid
 von der vermeinten Absicht der beiden Abgesandten; Adelhaid liest den Brief
 mit großer Bewegung; die Nonnen bewundern den Schmutz.

Nebtiffin. Kinder, hanget nicht an den Eitelkeiten der Welt!
 Betrachtet vielmehr diese Kleinodien im geistlichen Sinn! Seht!
 diese makellosen Perlen, die in der Tiefe des Meeres in enger
 Muschel verborgen lagen, deuten auf die Reinheit, zu der sich
 das Gemüt in der Einsamkeit läutert. Diese Diamanten, die
 auf den ersten Anblick farblos erscheinen, spiegeln, näher be-
 trachtet, alle schönen Regenbogenfarben. Das ist die Bescheiden-
 heit und Demut, worunter die schönsten Tugenden verborgen
 sind. Dieser Rubin, der eine ewige Blut in sich trägt, bedeutet
 euch die Liebe eines gottergebenen Herzens.

Erste Nonne. Alle diese Tugenden sind dein, liebe Adelhaid!
 (Sie hängt Adelhaiden eine Perlenkette um.) Hier die Reinheit!

Zweite Nonne (legt ihr Demant-Armbänder an). Hier Demut
 und Bescheidenheit!

Erste Nonne (steckt ihr einen Ring mit einem Rubin an). Und hier
 die Liebe!

Zweite Nonne. Und nun bist du geschmückt wie eine Braut.

Nebtiffin. Als eine Braut des Himmels. (Adelhaid legt die
 Hand aufs Herz, das im Briefe bestimmte Zeichen der Einwilligung.)

Eginhard (tritt vor und faßt ihre Hand). Nein, meine Braut,
 so wahr Gott im Himmel lebt.

Adelhaid. Dein, ewig dein.

(Eginhard umschlingt Adelhaid und eilt mit ihr zur Pforte hinaus.
 Dietwald folgt.)

Nebtiffin (dem Kloster zueilend). Hilfe! Hilfe! Raub! Kirchenraub!

Erste Nonne. Ach, glückliche Schwester!

Zweite Nonne. Viel Heil auf die Fahrt!

3. Szene.

Kaiser Ottos Palast.

Zwei Page, Roland und Claudius.

Der Kaiser tritt auf. Er hat die Nachricht von der Ent-
 führung seiner Tochter erhalten; wer der Entführer ist, weiß er
 aber nicht. Er bricht in zornige Reden aus und geht ab. Die
 beiden Page bleiben zurück. Nun entfaltet sich einer der Haupt-
 charaktere des Stücks. Der Page Roland erzählt, wie sich seine
 Abkunft in ein wunderbares Dunkel verliere. Er sei als Kind
 von den Rittern des Kaisers einer slawischen Horde, die ihn wo
 geraubt haben müsse, abgejagt worden. Man habe bei ihm ein

sehr kostbares goldenes Kreuz gefunden, das er nun immer am Halse trage. Er vermutet daher, daß er einer von der Art der fabelhaften Prinzen sei, die nach den Ritterbüchern, wie Florens im Octavianus, nachdem sie lange im Dunkel gelebt, zuletzt wieder zu dem ihrer Geburt würdigen Glanze gelangten. Er glaubt sich auch vom Kaiser sehr distinguiert, der vorhin alle seine zornigen Blicke auf ihn geworfen habe. Er zweifelt nicht, daß die Prinzessin Adelhaid ihm vom Schicksal bestimmt sei. Ihre Entführung sichts ihn gar nicht an; er hält den Entführer bloß für ein Werkzeug, durch das ihm seine Braut aus dem Kloster gerettet worden. Er bemerkt zwar, daß er eigentlich selbst die Entführung hätte unternehmen sollen, er sei aber nicht zum Entschluß gekommen. Ueberhaupt kann er sich das ganze Stück durch nie zur That entschließen, lebt jedoch stets der festen Hoffnung, daß sein Verhängnis schon alles fügen und ihm dereinst die Prinzessin samt dem kaiserlichen Thron unfehlbar verschaffen werde.

4. Szene.

Burg zu Prag.

Dietwald und ein Hauptmann.

Dietwald trägt diesem auf, daß er heute, als am Hochzeitfeste des Herzogs, die Wache im Schlosse zu versehen habe. Der Hauptmann kann nicht begreifen, woher in dieser Nacht eine Braut gekommen sein soll. Dietwald versichert ihn, daß es die erhabenste Prinzessin sei, jedoch ohne sie zu nennen; er macht ihm eine abenteuerliche Beschreibung von ihr, wodurch sie als ein Wunder erscheint. Der Hauptmann fragt, ob es eine Feenkönigin, ob es Erfkönigs Tochter sei u. s. w. Sie gehen ab. Eginhard erscheint mit Adelhaid, beide hochzeitlich geschmückt; er ist im Begriff, sie zum Altare zu führen. Adelhaid ist voll Sorge wegen ihres Vaters, gibt aber Eginhards Liebsohnen nach. Sie sagt, ihre Liebe zu ihm sei wie ein Traum, indem sie zwar alles auf das lebendigste sehe und fühle, aber keine Herrschaft über sich habe, sondern einer geheimen Gewalt folgen müsse. Sie bittet ihn jedoch, sie an ihren Vater schreiben zu lassen, um dessen Versöhnung zu erbitten, was Eginhard gern zuläßt.

5. Szene.

Kaiser Ottos Lager vor Prag.

Er hat seiner Tochter Brief erhalten, ist aber nur um so mehr erbittert, als er daraus ersieht, daß die Hochzeit bereits

vor sich gegangen, und zwar mit dem Sohne seines abgesagten Feindes. Der Vage Roland, der die Hochzeit nicht glaubt, wird bei dem Anblick der herzoglichen Burg von Prag von dunkeln Erinnerungen ergriffen. Er meint, daß er vielleicht seiner Geburt nach ein böhmischer Prinz sei. Es erscheinen Abgeordnete der Stadt, die dem Kaiser die Schlüssel überbringen und erzählen, daß Eginhard, um sein Volk nicht den Greueln des Krieges hinzugeben, sich mit seiner Gemahlin in der Nacht entfernt habe, man wisse nicht wohin.

6. Szene.

Böhmerwald. Im Hintergrunde das Schloß Schildeis.

Eginhard, Adelhaid und Dietwald treten auf. Dietwald erkennt das abgelegene Schloß, das seinem Herrn zum verborgenen Aufenthalte dienen soll. Adelhaid sagt, daß es ihr bei den Beschwerden der Reise und bei ihrer Verbannung wohlthun gewesen sei, als zuvor in der fürstlichen Bracht, weil sie sich dieser unwürdig geachtet, durch das Unglück aber ihre Schuld abzubüßen hoffe. Eckart, der steinalte Burgvogt von Schildeis, kommt von der Jagd zurück und verwundert sich, in dieser Einöde Menschen zu finden. Er erkennt seinen Herzog, irrt jedoch darin, daß er meint, es sei noch Eginhards Vater, von dessen Tode er nichts weiß. Dieser Eckart lebt nicht wie andere Menschen in der Zeit. Er ist als Schildknecht des vorigen Herzogs verwundet worden und hat von diesem das Schloß Schildeis zum Ruheplatz erhalten, wo er sich mit wenigen Knechten aufhält. Seit jener Zeit ist ihm der Lauf der Zeiten stille gestanden; er hat nichts von den Weltbegebenheiten erfahren; er meint, es stehe noch alles wie damals. Die immergrünen Tannen, die öden Felsen ließen ihn den Wechsel der Jahreszeiten weniger bemerken. Er weiß das Jahr seiner Geburt nicht und meint schon seit vielen Jahren, daß er sechzig Jahre alt sei. Sowie nämlich wieder ein Jahr um sein könnte, denkt er immer, er möchte sich doch um ein Jahr geirrt haben, und er tritt daher nie über die Schwelle von sechzig. Eginhard eröffnet ihm seine Lage, sagt, daß er sich unter der Bekleidung eines armen Ritters mit seiner Gemahlin auf der Burg Schildeis aufhalten werde, und befehlt ihm die strengste Verschwiegenheit an.

7. Szene.

Böhmerwald.

Kaiser Otto ist mit seinem Heer auf dem Rückzuge.

Er hat sich vom Lager entfernt, unter dem Vorwand, auf die Jagd zu gehen, in der That aber, um den traurigen Gedanken über den Verlust seines Kindes nachzuhängen. Der Page Roland ist ihm nachgefolgt, weil er meint, der Kaiser habe die Absicht, ihm im Walde geheime Entdeckungen zu machen. So sind sie verirrt und von der Nacht überfallen worden. Roland legt in alle Worte und Handlungen des Kaisers einen tiefen Sinn. Wenn ihn der Kaiser „mein Sohn“ anredet, so findet er eine Anspielung auf den künftigen Schwiegersohn. Der Kaiser gibt ihm sein Schwert zu tragen, auch dies ist nicht ohne Bedeutung. Ebenso wenn Roland auf einen Baum steigen muß und der Kaiser ihm zuruft: „Steig höher und immer höher!“ Roland erblickt ein Licht, und sie gehen danach.

8. Szene.

Ein Boriaal zu Schildeis.

Die Verirrten, Otto und Roland, kommen in der Nacht an und gehen sich für Ritter aus, die nach Abenteuern ziehen. Otto und Eginhard haben sich vorher nie gesehen, Adelheid aber ist schon auf ihrem Zimmer. Man weist den Gästen ihr Gemach an, und es gehen alle ab, bis auf Eckart, der den Roland im Boriaal zurückhält. Eckart hat an dem goldenen Kreuz und einem Muttermal den Roland für seinen Sohn erkannt, der ihm mit dem Kreuze, das Eckart als Gnadenzeichen von dem verstorbenen Herzog erhalten hatte, bei einem Einfall der Slaven entführt worden war. Roland ist unendlich erfreut; das einsame Schloß hat sogleich seine Reugierde gespannt; er glaubt, daß er absichtlich hieher geführt worden. Er bittet seinen Vater, sich zu entdecken, ihm alles zu sagen, indem er nicht anders meint, als daß Eckart irgend ein verkleideter König oder Fürst sei. Eckart sagt, daß hier allerdings ein Geheimnis obwalte, daß er aber vorderhand nicht sprechen dürfe, wobei er das Geheimnis von Eginhards Stande im Sinn hat. Roland gibt sich zufrieden und geht in sein Schlafgemach in der festen Hoffnung, daß er am andern Morgen als Prinz aufgeweckt und das große Glück in Schlaf über ihn kommen werde. Kaiser Otto tritt aus einer Nebenthüre. Seine traurigen Gedanken haben ihn nicht schlafen

lassen. Er bereut seine Härte gegen seine Tochter. Er hat sich in die Ecke in einen Stuhl gesetzt und schlummert ein. Die Lampe erlischt, nur der Mond scheint durch die hohen Fenster. Adelheid, gleichfalls von unruhigen Gedanken gequält und von der Anwesenheit der Fremden nichts wissend, erscheint in weißem Gewande in dem Saal, ohne den Kaiser in der dunkeln Ecke zu bemerken. Sie trägt eine Laute, stellt sich an das Fenster in den Mondschein und spielt eine sanfte Melodie. Der Kaiser erwacht, sieht lange ungewiß hin und springt endlich auf. „Mein Kind! Wach' ich, oder träum' ich?“ Adelheid erschrickt. „Geist meines Vaters!“ ruft sie und entflieht. Otto bleibt zurück; er ist noch immer nicht gewiß, ob es nicht ein Traumbild gewesen. Er ruft den Roland. Dieser erwidert gähnend aus dem Nebengemache, ob es nun richtig sei. Denn er meint, man wecke ihn zu der längst erwarteten Herrlichkeit. Die weitere Entwicklung geht nun schnell vor sich.

II.

Schildeis.

Dramatisches Märchen.

[1809.]

Personen.

Otto, Römischer Kaiser.
 Adelheid, seine Tochter.
 Eginhard, Herzog von Böhmen.
 Dietwald, ein alter Ritter.
 Strato, } Page des Kaisers.
 Hache, }
 Eckart, Burghogt zu Schildeis.
 Paul, ein Einsiedler.
 Bürgermeister und Rat von Prag.
 Nebtissin.
 Zwei Nonnen.
 Hauptleute. Hofdiener. Knechte.

1809.

Zimmer in der Burg zu Prag.

Eginhard. Dietwald.

- Dietwald.** Ihr nahmet früh den herzoglichen Sitz
Der Väter ein; wie schlägt's Euch zu, mein Fürst?
- Eginhard.** Gar schlecht. Der Sattel ist der einzige Sitz,
Der mir behagt; der trug in freier Welt
Mich um, doch dieser herzogliche Thron
Bleibt ewig unter seinem engen, düstern
Samthimmel festgebannt. Ich kann mich hier
Nicht rühren; will ich essen, schneidet mir
Der Truchseß alle Bissen; will ich trinken,
Mir hält der Schenk, wie einem Kind, den Becher;
Will ich zu Pferde, hebt man mich hinauf;
Such' ich im Jagen mir ein reger Leben,
Sie treiben gleich das Wild mir vor den Wurf;
Will ich gar denken, kommen mir die Käte
Geprungen und ertränken die Gedanken
Mir im Entstehen gleich mit gutem Rat.
Im Ritterleben wahrlich war es anders.
Ein Labetrunk, von schöner Hand kredenzt,
Der kostete sauren Schweiß im Lanzenbrechen.
- Dietwald.** Ja, draußen in der frischen Luft vergaß ich
Mein vorgerücktes Alter ganz, ich drückte
Die Sturmhaut' über dieses graue Haar.
In meiner blanken Rüstung spiegelte
Der Frühling sich, den jugendlichen Schwung
Des Rosses nahm ich für mein' eigne Kraft.
- Eginhard.** Wer stets zu Rosse saß, er stirbe nicht,
Er führ' am End' in Flammen himmelan.
- Dietwald.** Nur hier die dumpfe Hoslust macht die Socken
Mir grau, die Augen matt, die Nerven schlaff.
Vom Hoß bin ich geworfen, abgezogen
Sind mir die Waffen, und ich stehe da
Verdorrend, wie ein abgeschälter Baum.
- Eginhard.** So darf's nicht bleiben, Freund! Ich bin noch nicht
Geschieden von der edeln Ritterschaft;
Die Dame meines Herzens stehet ja
Noch mitten in der Welt der Abenteuer.
Ich muß zurück, ich hole sie heraus.
- Dietwald.** Befragt doch Eure Käte! Freier sollt Ihr
Aussenden, die an irgend einem Hof
In bester Form anhalten um die Braut.
- Eginhard.** Gedenkst du des Turniers zu Regensburg?
Der Baiernherzog gab es.

Dietwald.

O ja; wie saßen

Die schönen Damen rings auf dem Gerüst!

Eginhard. Die andern waren Laub nur, Adelheit

Die Roje.

Dietwald. Adelheit, des Kaisers Tochter?

Eginhard. Wie ich aufblickte, traun! es wollte da
Des Herzens Schlag den Panzer mir durchbrechen,
Der Wangen Blut durchbrennen das Visier.¹⁾

Ihr sanftes Augenlicht, es war in mir
Zu Flammen, ihrer Rede mildes Wehn
Zum Sturme, sie, der schöne Maientag,
In mir zum brausenden Gewitter worden,
Und, alles niederdonnernd, brach ich los.

Dietwald. Hat sie denn ihre Huld Euch zugesagt?

Eginhard. Mit Worten nicht, doch mit dem süßen Blick.

Ich kann mich kaum besinnen, was sie sprach.
Die Worte wehten nur wie Frühlingslüftchen
Um mich, derweil ich in dem blauen Himmel
Der Augen mich verlor.

Dietwald. Doch kennt Ihr wohl

Den Haß des Kaisers gegen Euer Haus,
Der Euch verschließt den kaiserlichen Hof.

Eginhard. Noch mehr! sie ist zum Klosterstand bestimmt.

Sie ist im Nonnenstift bei Regensburg.

In wenig Wochen wird sie eingeweicht,
Wenn nicht die kühne Liebe sie erlöst.

Dietwald. Die Klostermauer schließt sich um sie her,
Noch stärkerer Zwinger ist des Vaters Macht.

Eginhard. Sprich du nicht so verzagt! denn eben dich

Erjah ich zum Volkführer dieses Werks.

Die grauen Locken bergen gut den Schalk.

Ich werd' auf einen Tag dein Diener scheinen.

Doch komm! beraten wir das weitere!

Noch heute, Dietwald, sitzen wir zu Ross.

Dietwald. Ich folge. Bleib' ich länger hier am Hof,

Wohl müßt' ich sterben in den nächsten Tagen.

(Beide ab.)

Klosterhof.

Adelheit. Der Welt soll ich entlagen? Was denn ist's,
Dem ich, Verstoßene, nicht schon entsagt?

¹⁾ Vergl. das Gedicht „Der Sieger“.

Des Vaters glänzenden Palaß hab' ich
 Vertauscht mit der Zell'; der heitre Himmel
 Kann kaum einblicken zwischen diesen Mauern,
 Dahinter, ach, der holde Frühling liegt.
 Der schattig fühle Klostergarten trägt
 Nur wenig Blumen, welche gleichfalls trauern,
 Daß sie getrennt sind von der Blumenwelt;
 Die munteren GeSpielen sind mir fern;
 Den Schmuck, die Festgewande legt' ich ab;
 Der Wangen Röthe flieht, der Augen Glanz;
 Was hab' ich weiter, das zur Welt gehört?
 Gehört auch meine Liebe denn der Welt?
 Ach der Geliebte ist ja weit von mir;
 Ich darf nicht hoffen, daß er mein noch denkt;
 Auch ihm kann ich entriegen, nicht der Liebe.
 Solang ich leb', im Kloster, in der Welt,
 Solang ich lebe, muß dies Herz ja schlagen
 Bei Tagen, bei Nacht, im Wachen oder Traum,
 Und dieses Herzens Schlag ist Liebe nur.

Die Aebtissin, Dietwald, in ritterlicher Kleidung; Eginhard, als dessen Diener, ein Kästchen tragend, und zwei Nonnen treten auf.

Aebtissin. Wir suchen, fromme Tochter, dich. Hier dieser
 Ehrwürd'ge Ritter überbringet dir
 Ein Schreiben deines gnädigsten Herrn Vaters
 Samt einem Schmuck von unschätzbarem Wert,
 Den du an des Gelübdes großem Tag
 Der Heil'gen unsrer Kirche weihen sollt.

Dietwald. In tiefster Demut reich' ich Euch den Brief,
 Verehrteste Prinzessin! Wär's erlaubt,
 Der Klosterjungfrau heilige Gedanken
 Zurückzuleiten auf das Spiel der Welt,
 So würd' ich Euch die tausend Grüße melden,
 Die mir am Hofe jeder Mund befahl.

Aebtissin. Lies ungestört das Schreiben, frommes Kind!
 (Sie geht mit den beiden Nonnen nach dem Hintergrund. Adelheit stellt sich auf die rechte Seite der Szene, Eginhard auf die linke, Dietwald in die Mitte.)

Adelheit (liest, plöhhlich fährt sie auf).

Ihr Heil'ge! ist es möglich? Eginhard?

(Eginhard legt die Hand aufs Herz.)

Dietwald. Entschließt Euch, Fräulein! Diesmal oder nie!
 Gebt uns das Zeichen, das im Briefe steht!

Adelheit. Was kann ich sagen, thun? Ihr seht: ich zittere.
 Ich bin nicht mein, es stürmen fremde Mächte,
 Erstaunen, Liebe, Furcht, in meiner Brust.

Dietwald. Um aller Himmel willen, sammelt Euch!
(Die Aebtissin kommt mit den Nonnen zurück.)

Aebtissin. Hast du gelesen?

Erste Nonne. Schwester Adelheit,
Beschauen wir den schönen Schmuck noch nicht?
(Sie tritt zu Eginhard, der das Kästchen öffnet.)

Gi, sieh! die Perlenkette hier, wie herrlich!

Zweite Nonne. Dies Armgeschmeide! diese Ringe, sieh,
Mit köstlichen Demanten und Rubinen!

Aebtissin. Hängt nicht an Eitelkeiten dieser Welt!

Betrachtet diesen Schmuck in geistlichem Sinn!

Seht! diese reinen, makelloßen Perlen,

Die tief in Meeres Grund, in enger Muschel

Verborgen lagen, deuten auf die Keinheit,

Zu der das einsame Gemüt sich läutert.

Die Diamanten, die beim ersten Anblick

Farblos erscheinen, seht sie näher an!

So spiegeln sie die schönsten Regenbogen;

Das ist Bescheidenheit und Demut, drunter

Die schönsten Tugenden verborgen liegen.

Dann der Rubin hier, der ein ewig Feuer

In sich bewahrt, er deutet auf die Liebe,

Die in dem gottergebenen Herzen glüht.

Zweite Nonne (zu Adelheit). All diese Tugenden sind dein, Geliebte!

Drum laß dich auch mit ihren Zeichen schmücken!

(Sie hängt Adelheit, die in großer Bewegung dasteht, eine Perlenkette um.)

Hier Keinheit!

Erste Nonne (legt ihr ein demantnes Armband um).

Demut und Bescheidenheit!

Zweite Nonne (steckt ihr einen Ring mit einem Rubin an).

Und nun bist du geschmückt wie eine Braut.

Aebtissin. Als eine Braut des Himmels.

(Adelheit legt die Hand aufs Herz.)

Eginhard (tritt vor und faßt ihre Hand).

Nein, meine Braut; auch nicht dem Himmel laß' ich sie.

Adelheit. Dein, ewig dein.

Dietwald. Auf! laßt uns eilen!

(Eginhard umfaßt Adelheit und eilt mit ihr zur Pforte hinaus. Dietwald folgt.)

Aebtissin (dem Kloster zueiland). Hilfe! Hilfe! Raub! Kirchenraub!

Erste Nonne. Ach, glückliche Schwester!

Zweite Nonne. Heil euch auf die Fahrt!

3. Szene.

Kaiserlicher Palaß zu Goslar.

Kaiser. Strato. Hage.

Kaiser. Entführt? So lautete die Botschaft? ipricht!
Entführt! Aus dem Gedanken stammt mein Zorn,
Verliert sich dann in der Betäubung Qualm,
Daß ich mich fragen muß, warum ich zürne?
Entführt! und weiter nichts? so farge Red'?

Und keiner, der des Räubers Namen ruft?
Wer mir den nennt, er spricht ein Zauberwort,
Daß reiche Schatz' ihm hebet. Wie er's spricht,
Verklärt er sich zum Fürsten, schafft um sich
Ein blühend Land, erbaut ein glänzend Schloß.
Umsonst; da steh' ich, Kaiser ohne Macht.
Selbst der Gedanken Flug erreicht ihn nicht.

Auch nicht ein Bild von ihm, das ich
Mit grimmigen Gedanken fassen könnte! (Ab.)

Strato. Das Schicksal liebt oft wunderbares Spiel.

Da treten Kaiser, Könige, Prinzessen
In wildem Kampf, in Zorn und Jammer auf,
Und der, den aller Augen übersehn,
Weil ruhig er in dem Getümmel steht,
Der ist die Achse, drum das Spiel sich drehet.

Hage. Wärest du mir nicht bekannt, ich fragte dich,
Ob dir was Näheres zu Ohren kam.

Strato. Zu Ohren nicht; es zeigt sich mir im Geist.
Dir kann ich mich vertrauen, alter Freund!
Wer meinst, daß ich sei?

Hage. Der Bage Strato.

Strato. Von wannen kam ich?

Hage. Wenn die Sage wahr,
So haben einst des Kaisers Reiter dich
Der frechen Slawenhorde abgejagt,
Die wohl vom Mutterbusen dich geraubt.

Strato. Und nichts vom goldnen, demantreichen Kreuz,
Das an mir hing, das, wie ein Wunderzeichen,
Von höherer Geburt mir zeugte? nichts vom Mal,
Das purpurn mir am Halse steht und einst
Zu glücklichem Erkennen führen wird?

Hage. Es gehn mir Lichter auf.

Strato. Du lasest wohl
In alten Kunden, wie ein teurer Ring
Vom lüstern Adler ward entführt, der ihn

In dunkle Meeresstiefe fallen ließ,
 Wo ungesehn er lange Jahre lag,
 Bis endlich einft, beim festlichen Gelag,
 Er hell aufblinhte aus des Fisches Rauch.
 Du lahest, wie des Kaisers edler Sohn
 Dem Schlächter dienen mußte, wie er bald
 Die Falken und Gedanken steigen ließ,
 Bis sich die alte, schwarze Rüstung ihm
 Zum fürstlich hellen Waffenschmuck geläutert.

Hage. Ich staune.

Strato. Ja, des Kaisers Majestät
 Hat schon in mir das Höhere geahnt.
 Er zeichnet stets mich aus, er hat zuvor
 Die zorn'gen Blicke nur auf mich geworfen.

Hage. Du Meidenswerter!

Strato. Und das Fräulein, ach,
 Als sie vom Hofe schied, da schenkte sie
 Die blaue Schärpe mir zum Angedenken.

Hage. Gerade wie uns andern.

Strato. Feine List,
 Zu blenden euern Argwohn.

Hage. Sprich, um Gott!

So wäre die Entführung denn dein Werk?

Strato. Nicht meines. Desters dacht' ich zwar daran
 Wie ich die edle Braut erhalten könnte;
 Doch niemals bin ich zum Entschluß gelangt.
 Das Schicksal, das mich auswählt,
 Hat eines niedern Werkzeugs sich bedient,
 Mir sie zu retten; ja, es ist bestimmt.
 O wundervoller Glanz! Prinzessin! Thron!
 Das Schicksal wandle seinen stillen Gang!

4. Szene.

Zimmer in der Burg zu Prag.

Dietwald und ein Hauptmann.

Dietwald. Ihr, Hauptmann, habt die Wach' in unsrer Burg
 Heut an des teuern Herzogs Hochzeitfest.

Hauptmann. Dies Hochzeitfest mag hoch und festlich sein;
 Nur eines, dünkt mir, fehle noch, die Braut.

Dietwald. Die Braut? sie kam uns über Nacht, sie ist
 Die herrlichste Prinzessin auf der Welt.

Hauptmann. Doch nicht der Elfen Königin? doch nicht
 Erkönigs Tochter? Traun! mir wird unheimlich.

Dietwald. Man sagt, der schöne Herzog habe sie
Im Traum erhascht, gerade noch, als sie
In lichten Morgenwolken schwinden wollte.
Drum hält er auch sie immer an der Hand.
Doch seht! sie kommen. Gehen wir!
(Sie gehen ab.)

Eginhard und Adelheit, beide hochzeitlich geschmückt.

- Adelheit.** Was hülltest du in dieses Scheinglück mich
Von Prachtgewanden, köstlichem Geschmeid?
Du gabst mir ja des wahren Glücks genug.
- Eginhard.** Es ist der Muzug, so der Fürstin ziemt.
Ich aber bin, bei Gott! ein armer Fürst,
Daß ich der Liebsten nicht mit holden Freuden
Den Pfad zum Altar auszuschnücken weiß.
O sprich! was kann das Auge dir erheitern?
- Adelheit.** Selbst in die Blicke, die zu dir sich heben,
Hat sich der innerliche Schmerz gedrängt;
So soll es auch der Mund dir nimmer hehlen.
Ach, Eginhard, ich hatt' es nie gewußt,
Daß solche Lust und solcher Schmerz
In einem Busen sich vertragen möchten.
Du weißt, wie deine Liebe mich beglückt;
Doch, Eginhard, es ist ein banger Weg,
Der Weg zum Altar ohne Vatersegnen.
Ach, Teurer, laß uns den zuvor erslehn!
- Eginhard.** Zu spät. Dieselbe Kunde, die der Welt
Es sagt, daß Böhmens Herzog dich entführt,
Verkünde dich als Böhmens Herzogin!
- Adelheit.** Doch wenn vom Tempel wir zurückgekehrt,
Dann laß mich schreiben, laß Versöhnung mich
Erslehn mit jeder heißen, innigen Bitte!
Laß mich dem Vater schreiben, daß die Tochter
Sein nie vergessen, selbst im Augenblick,
Da Priesterhand auf ewig uns vereint,
Daß ich so sehr des Himmels Segen nicht
In stillem Gebet erslehet, als den seinen!
- Eginhard.** Gehorche ganz des Herzens schönem Drang!
Jetzt laß uns gehn, du süße, süße Braut!
Der Tempel ruft mit festlichem Gesang.
- Adelheit.** Ich folge dir; ich lebe wie im Traum.
Wohl fühl' ich alles innig, Lust und Schmerz,
Doch keine Herrschaft hab' ich meines Schritts,
Ich muß, wohin die dunkle Macht mich zieht. (Weibe ab.)

Goslar. Rüstkammer in der kaiserlichen Burg.

Strato. Hache.

Hache. Freund! hast du ausgeträumt? Sie ist vermählt.**Strato.** Ich glaub' es nicht. Nie wird sich Adelheit

Dazu verstehn. Es ist ein loser Brief,

Dadurch der feste Räuber nun des Vaters

Einwilligung sich zu ertrogen meint

Und dann das Fräulein selber zu bewegen.

Vergebens; wilder flammt des Kaisers Zorn,

Seit er im Räuber noch den Erbfeind kennt.

Er bricht mit Heeresmacht nach Böhmen auf.

Hache. So gehn wir denn zum Werk und wählen Waffen!

Ein schöner Vorrat, rechte Augenweid'.

Strato. Zuerst such' ich ein gutes Schwert mir aus.

Es soll so Schwerter geben, nimmt man sie

Nur in die Hand, sie schlagen selber zu

Und fehlen keinen Streich; so möcht' ich eins.

Hache. Dies steht mir an, fein wichtig, übt den Arm.**Strato.** Auch gibt's gelübte Rüstungen, darauf

Das beste Schwert zersplittert.

Hache. Dieser Harnisch

Gefällt mir, ist recht stahlblau, gibt wohl Funken,

Auch breit und wohlgewölbet um die Brust.

Dazu nehm' ich den Helm hier ohne Buich;

Was soll mir jungen Fant der stolze Schmuß?

Strato. Man sagt von Helmen, die unsichtbar machen.**Hache.** Ich bin verjehnt und wünsche, daß du bald

Zusammenbringst die Wunderarmatur. (Ab.)

Strato. Wie herrlich, fand' ich einen solchen Helm!

Dann ging' ich mitten durch der Feinde Wacht

Zum Turme, wo die arme Adelheit

Mit Thränen ihre Fesseln schmelzen möchte.

Wie süßer Schauer wohl ergriffe sie,

Wenn plötzlich der Erschnte vor ihr stünd'!

Ins Freie führt' ich sie an treuer Hand,

Denn die erschrocknen Wächter würden all

Hinstürzen vor der unsichtbaren Macht.

Kaiser Ottos Lager vor Prag.

Hauptleute und andre vom Gefolge des Kaisers, worunter Strato.

Kaiser (tritt aus seinem Zelt).

Seltsamer Krieg! Es zeigt sich uns kein Feind,

Wir ziehen ungestört ins Herz des Landes;
Raum stehn wir vor der festen Herzogsstadt,
So ziehen sie heraus mit Friedensfahnen.
Geh, Strato! führe die Gesandten vor!

Bürgermeister und Rat von Prag treten auf.

Bürgermeister. Großmächtigster! Unüberwindlichster!

Schon nahen Eure Heere sich der Stadt
Mit Mauerbrechern, Leitern, Sturmgerät.
Doch dünkt uns übelangewandte Müß,
Die Mauern zu ersteigen und zu brechen,
Wo ringsum alle Thore offen stehn
Und niemand da ist, der den Eingang wehrt.
Wir bitten darum, Eure Majestät
Beliebe, bei Gesang und Glockenschall
In unre offene Pforten einzuziehn,
Zu denen wir, zu allem Ueberfluß,
Die Schlüssel hier kniefälligst überreichen.

Kaiser. So hat er sich gebeugt, der Uebermüt'ge?

Wo ist er? trägt er meinen Anblick nicht?

Bürgermeister. Der gnäd'ge Herzog hat sich diese Nacht

Mit Frau Gemahlin aus der Stadt entfernt,
Man sagt, zu einer weiten Pilgerfahrt.
Auch hinterließ er schriftlichen Befehl,
Daß wir, um Blutvergießen zu vermeiden,
In Ruh' erwarten, was der Himmel fügt.
Drum, weil des armen Landes Vater fehlt,
So flehen wir um kaiserliche Huld
Euch, als des Entellands Großvater, an.

Kaiser. Ha! flieht! ich folge bis ans End' der Welt.

Euch sichern diese grauen Locken nicht.

Es wallt der Grimm in mir wie Jugendblut;

Nicht kann ich sterben, eh' ich mich gerächt.

(Zu den Abgesandten.)

Ihr geht zurück und bringt der Stadt den Frieden!

Dem Lande werd' ich einen Pfleger setzen,

Ein Teil des Heeres bleibt bei ihm zurück.

(Er geht in sein Zelt. Die übrigen entfernen sich, außer Strato.)

Strato. Wie herrlich dort die Fürstenburg sich hebt,

Berggoldet von der Morgenjonne Strahl!

Es wandelt seltsames Gefühl mich an,

Erinnerungen aus der fernsten Zeit,

Als hätt' ich meine Heimat hier gefunden.

Ja, kaum betrat ich dieser Stadt Gebiet,

So kommt man gleich friedfertig uns entgegen.

Nicht sollt' es sein, daß gegen jenes Haus
 Mein Heldenarm das Schwert, die Fackel schwünge.
 Umsonst nicht war mir also schwer ums Herz.
Sade (tritt auf). O Strato, weißt du's? nimmer halt' ich's aus.
 Noch heute wert' ich von mir meinen Dienst.
 Das Heer wird heimziehen, und kein Schwertstreich fiel.
 Wie trüg' ich's, einzureiten in die Stadt,
 Die ich verließ mit solchen Hoffnungen?
 Die heißen Thränen, die mein Lieb vergoß,
 Als sie mich ziehn ließ in die Kriegsgefahr,
 Die Gelübde, so ich meinem Heil'gen that,
 Mich vorzuthun im edeln Waffenwerk,
 Daß alles soll nun zum Gelächter werden?
 Nein, Strato! heut noch seh' ich mich zu Noß
 Und such' ein Feld, wo Heldenehre sprießt. (Ab.)
Strato. Der, scheint es, geht auf Rittersporen aus;
 Ich weiß ein Feld, wo Kaiserkronen blühen.
 (Nach der andern Seite ab.)

Böhmerwald. 1) Im Hintergrunde das Schloß Schildeis.

Herzog Eginhard, die Herzogin, Ritter Dietwald und ein Einsiedler treten auf.

Einsiedler. Dort liegt das Jagdschloß, so man Schildeis nennt,
 Ganz in des Böhmerwaldes Innerstem.

Dietwald (zum Herzog). Das ist das Schloß, von dem ich Euch gesagt,
 Daß es die beste Zuflucht bieten mag.
 Ich hätt' es wahrlich selbst nicht mehr gefunden,
 Denn alle Weg' und Stege sind verwachsen,
 Seitdem der sel'ge Herzog hier gesagt;
 Es sind nun fünfundzwanzig Jahre her.

Herzog (zum Einsiedler). Dank, frommer Bruder, Euch für das Geleit!
 Ihr seid der wilden Gegend trefflich kund.

(Zur Herzogin.)

Und du, mein gutes Weib, nun hast du endlich
 Des weiten Wegs Beschwerden überstanden.

Herzogin. Viel wohler, als in des Palastes Pracht,
 Der ich unwürdig oft mich achtete,
 War mir auf dieser mühevollen Fahrt.
 So meint' ich abzubüßen meine Schuld,
 Die Schuld, ach, die ich nicht bereuen kann.

1) Die folgende Szene hat Uhland in die Gedichte aufgenommen.

Herzog. Dort kommt ein Jägersmann am Fels herunt.

Ginſiedler. Der alte Eckart, dieſes Schloſſes Vogt.

Dietwald. Wie iſt er grau geworden und gebeugt!

Eckart tritt auf.

Herzog. Willkommen, treuer Eckart!

Eckart. Seh' ich recht?

So wird mir noch einmal in dieſem Leben

Die Freude, meinen lieben Herrn zu ſchaun!

Herzog. Wie kennſt du plötzlich, den du nie geſehn?

Eckart. Iſt's möglich? Seid Ihr nicht mein junger Herr.

Der Herzog Wolf!

Herzog. Du ſprichſt von meinem Vater,

Der vor drei Monden zu den Ahnen ging.

Eckart. Um Gott! davon gelangte nichts zu uns.

Der Himmel ſchenk' ihm eine jaſte Kuh!

Er ſah doch ganz wie Ihr, der gute Herr,

Als er vor Jahren hier beim Jagen war.

Auch dünkt es mir nicht gar ſo lange her,

Und ſteht noch alles drüben in der Burg

So, wie der Herr es hinterlaſſen hat.

Die Sanduhr iſt ſeitdem nicht mehr gelaufen,

Die Armbrüſt hängt noch dort unabgepaunt,

Sein Jägerhut noch mit dem Tannenzweig,

Sein Falke ſißt im Käfig, ausgebälgt;

Das alte Liederbuch, darin er laß,

Iſt aufgeſchlagen, wo er aufgehört;

Ihr könnt fortleſen, wo der Vater blieb,

Es kommen erſt die herrlichſten Geſchichten.

Ginſiedler. Ja, Euer Schloß iſt ein ſeltſamer Ort:

Es wandeln dort in ſtiller Mitternacht

Die Geiſter längſt Verſtorbner durch die Hallen;

Sie kehren gerne zu dem Haus zurück,

Wo alles noch iſt wie zu ihrer Zeit.

Eckart. Das iſt wohl gar der Junker Dietwald hier,

Der mit dem ſel'gen Herzog bei uns war?

Ihr habt Euch was verändert, doch nicht ſehr.

Dietwald. Das hör' ich gern, mein alter Jagdgeſell!

Herzogin (zu Eckart).

Ihr habt wohl manches Jährlein hinter Euch?

Eckart. Ein Sechzig.

Dietwald. Und ein Dreißig noch dazu.

Ginſiedler. Das Jahr nicht kennend, das der Welt ihn gab,

Hat er ſchon längſt auf ſechzig ſich geſchätzt,

Doch, neigt das Jahr ſich wieder, denkt er ſtets:

„Ich hab' ein Jährlein leicht zu viel gezählt.“

So tritt er über sechzig nie hinaus.

Gdart. Es liegt ja doch am Ende wenig dran.

Ginsiedler. Kein Wunder, daß die Zeit ihm stille stand

Und daß er meinet, alles steh' im alten;

Deun kein Ereignis zeichnet' ihm die Tage,

Seitdem der sel'ge Herzog hier gesagt,

Noch hört' er Kunde von dem Lauf der Welt.

Den Wechsel selbst der Jahreszeiten läßt

Der Tannenwälder ewig Dunkelgrün,

Der Felsen ewig frühlingstose Dede

In unrer Wildnis weniger bemerken.

Gdart. Ganz recht! ich hab' es niemals so bedacht.

Ginsiedler. Ihr Teuersten! des Menschen Leben ist

Ein kurzes Blühen und ein langes Welken.

Durch diesen einfach langen Wechsel zieht

Der Jahreszeiten schneller, bunter Tausch

Und schafft dem Menschen, der, dazwischen stehend,

Nicht folgen kann, so mannigfaches Weh.

Denn wanu der Herbst das Feld entblümt, entlaubt,

Da trübt sich selbst des frühen Jünglings Sinn,

Er muß das Alter kosten vor der Zeit.

Noch schmerzlicher, wann sich der Lenz belebt,

Da will des Greisen Wange neu sich röten,

Sich zu verjüngen meint das matte Herz.

Ah, kurze Täuschung nur!

Der dürre Stamm, er treibt ein schwaches Laub,

Doch zu gesunder Blüte bringt er's nicht.

Drum lob' ich diese wechsellose Gegend,

Wo nichts im Herzen weckt der Sehnsucht Qual.

Dietwald (seitwärts zum Herzog).

Der Bred'ger in der Wüste hier hat wohl

Seit langer Zeit sich nicht mehr ausgesprochen.

Ginsiedler. Es ist, als wäre diese Gegend früh

Zurückgeblieben hinterm Schritt der Zeit.

Die weiten stillen Wälder, wo der Mensch,

Des Schöpfers letztes Werk, noch fehlt;

Und dort noch in der Ferne das Gebirg,

Das liegt nun vollends außer aller Zeit.

Auch nicht das Pflanzenreich ist dort geschaffen,

Die Elemente sind noch nicht geschieden:

Ein Chaos ungeheurer Felsenblöcke

Voll tiefer Klüfte, drein kein Licht noch fiel,

Nur daß oft Flammen aus dem Abgrund zucken;

Die dunkeln Wasser rauschen schaurig brunten,

Und Wolken liegen in den Schluchten hin.
 Es kam mich einſmals dort gar ſeltſam an,
 Als ich ſo über die toten Maſſen
 In eigener kräftiger Bewegung ſchritt;
 Es glüht mein Aug', es hebet ſich mein Arm,
 Mein Mantel wallt, es flattern meine Locken,
 Ich ruſe durch die Stille hin: „Es werde!“ —
 Unmächt'ge Stimme ſchwacher Kreatur!

Herzog. Auch hieher dringt noch die raſtloſe Zeit.
 Die Tannen, die ſo trokig ſtehn, ſie müſſen
 Zur Menſchenwohnung ſich zuſammenfügen;
 Die Fellen werden vom Gebirg gerollt
 Und ſteigen neu als hehre Dom' empor.

Dietwald. Kaum tretet Ihr in dieſe Wildniß ein
 Und habt ſchon ſo tieffinnige Gedanken!

Herzog. Und nun, mein guter Eckart, ſei mir treu,
 Wie du es meinem lieben Vater warſt!
 Wir nehmen unſern Sitz in dieſem Schloß,
 Ich und die werthe Frau hier, mein Gemahl;
 Doch bleibt es ein Geheimniß, wer wir ſind.

Herzogin. So ziehn wir denn zur neuen Hofburg ein!
 (Alle ab.)

Zwei Wanderer treten auf und ſingen.

Der erſte. O Tannenbaum, du edles Reiſ,
 Biſt Sommer und Winter grün;
 So iſt auch meine Liebe,
 Die grünnet immerhin.

O Tannenbaum, doch kannſt du nie
 In Farben freudig blühen;
 So iſt auch meine Liebe,
 Ach, ewig dunkelgrün.

Der zweite. O Birke, die ſo heiter
 Aus dunkeln Tannen glänzt
 Und ſich vor andrem Holze
 Mit zarten Blättern kränzt,

Mein jugendliches Hoffen,
 O Birke, gleicht es dir?
 Du grünſt ſo früh, ſo helle
 Und neigſt doch deine Zier. (Ab.)

Böhmerwald. Nacht.

Gacke (tritt auf). Was streif' ich lang nach einer Herberg' um,
Wo rings das weiche Moos entgegenwillt,
Die Nachtigall ein feines Schlaflied singt!

(Er legt sich gegen den Hintergrund unter einen Baum.)

Die Heerschar lagert wohl nicht weit von hier.
Wie ist mir wohl, daß ich, daraus erlöst,
Nicht mehr ein Glied bin eines fremden Leibs!
Nun bin ich mein. Was mir im Haupte glüht,
Im Herzen schlägt, das bringt mein Arm zur That.
Wie heißt das Lied nur vom Wolfdieterich?
Als er sich lagert' unter jener Linde,
Darunter keiner liegen durst', er wollte
Denn Streites pflegen mit dem König Dtnit.
Und wie er nun von Dtnit ward geweckt!

Auf sprang Wolfdieteriche,
Er war zornig genug.
Wie habt Ihr mich erschrecket!
So sprach der werthe Mann,
Wie unsanft mich gewecket!
Ihr hättet's wohl gelahn.

O würd' ich so geweckt zum biebern Kampf!
Wär' dies die Lind'! Wie sanft entschlief der Held!

Da tönte wohl hernieder
Gar meisterlicher Schall,
Da sangen schöne Lieder
Droffel und Nachtigall.
Der Held von solchem Sange
Gar hohen Mut gewann,
Und unter süßem Klange
Entschlief der werthe Mann.

(Er schlummert ein. Der Kaiser und Strato erscheinen.)

Kaiser. Wir haben uns vom Lager weit verirrt.
Die Nacht umfängt uns dunkler, immer dunkler;
Der Wald, er wirrt uns immer dichter ein.
Bisher noch hofft' ich auf des Mondes Aufgang,
Hier aber mag sein Licht uns wenig frommen.
Wir stehen zwischen hoher Baumwand, wie
In einem unterirdisch tiefen Turm.
Doch steig einmal zur Rinne, Strato! kimm
Auf diese Tanne, ob kein Licht sich zeigt!

Strato. Mir dünkt' es lang ein wunderbares Jagen;

Ihr liefet mit dem Bogen in der Hand
Und ließt das schönste Wild vorüberziehn.

Kaiser. Nicht Jäger war ich, nein, ich war gejagt
Von wilden Sorgen, traurigen Gedanken.
Doch steig hinauf! vorsichtig fein, mein Sohn!

Strato (im Hinaufsteigen). Mein Sohn! o teuer, vorbedeutend Wort!

Kaiser. Steig hoch und immer höher!

Strato (kletternd). Hoch und höher!

Du willst es; ja, ich steige, bis der Kranz
Der Sterne mir das stolze Haupt umstrahlt.
Was seh' ich? Wunder!

Kaiser. Närrischer! Was ist's?
So sprich doch, Strato! Strato, hörst du nicht?
Du sprichst dich nicht? Hat dich ein Greif entführt?
Sprich! bist du festgewachsen an den Baum?
Sprich oder komm herab!

Strato. Es ist vorbei.

Ich komme. (Steigt nieder.)

Kaiser. Sag' einmal, was du gesehen!

Strato. Wie ich da steige, stets den Sternen zu,
Erscheint ganz nahe mir ein großes Licht.
Fürwahr, erst meint' ich, in den Mond zu schaun,
Auch sah ich himmlische Erscheinung.
Nur mahnten mich die runden Scheiben bald,
Es sei ein irdisch Fenster, drein ich schau'.
Ich sah durch eines Vorhangs Flor sechs Schritte
Von mir, doch ach, sechs Schritte durch die Luft,
Die schönste weibliche Gestalt; sie löste
Das glänzende Gewand; da, plötzlich, ach!
Erlischt die Kerz', und alles ist vorbei.

Kaiser. Gut! Wo ein Fenster ist, ist auch ein Haus,
Laß uns das suchen mit vereintem Fleiß!

Strato. Noch immer flimmert's vor den Augen mir.

Ja, große Dinge werden hier sich zeigen.

(Sie wollen gegen den Hintergrund abgehen. Strato, der vorangeht, wird
den Hache gewahr.)

Strato. Zurück! zurück! Was seh' ich hier?

Kaiser. Was ist's?

Strato. Nur leise, bester Herr! er möcht' erwachen.

Ein Wappner, trägt ein mächtig langes Schwert.

Kaiser. Ein schlafender Held, ein eingestecktes Schwert.

Strato. Man weiß nicht, wer er ist; wenn jemand nur
Die Locken hübe, die sein Antlitz decken,
Necht wild und gelb, wie eine Löwenmähne.
Ich denk': wir lassen ihn; er schläft so gut.

Kaiser. Vielleicht läßt sich erkunden, wo wir sind.

He, lieber Freund!

(Er rüttelt den Hache. Strato tritt zurück.)

Hache (erwachend). Wie unsanft mich gewecket!

Auf sprang Wolfdieteriche . . .

(Er erhebt sich.)

Strato (fährt zusammen). Wolfdieterich! Behüt' uns Gott, der Herr!

Hache. Wen seh' ich? meinen Kaiser?

Kaiser.

Hache, du?

Strato (sich ihm nähernd).

Bist du's? um Gott! wie findet man dich hier?

Du bist ja gar erschrecklich, wenn du schläfst!

Hache. Es scheint: wir hatten sämtlich gleiches Loß,

Im Walde zu verirren.

Kaiser.

Nun, wir sind

Nicht fern von Menschenwohnung; gleich hieneben

Hat sich ein Licht gezeigt. Doch, lieben Freunde,

Laßt uns verbergen, wer wir sind! ich bin

In Feindes Lande hier; als fahrenden Ritter

Führ' ich mich ein.

Hache.

Wir heißen Eure Knappen.

Zimmer zu Schildeis.

Otto, Eginhard, Edart, Strato, Hache stehen vom Tisch auf.

Otto (zu Eginhard).

Den letzten Becher noch auf Euer Wohl!

Dank für die freundliche Bewirtung, die

Wir späten Gäste fanden!

Eginhard.

Rehmt vorlieb!

Es geht nicht besser, wenn die Hausfrau schläft.

Ihr seid wohl müd?

Otto.

Ihr seht mir's an den Augen.

Edart. Es ist in diesem abgelegnen Schloß

Ein alter Brauch, daß jeder Gast sein Schwert

Vor Schlafengehn dem Burgvogt anvertraut.

Eginhard. Die Herrn sind dessen überhoben.

Otto.

Nein!

Die alte Sitte bleib' in ihrem Recht!

Hier ist das meine.

(Zu Strato und Hache.)

Gebt auch ihr die euern!

Eginhard. Nun, wenn's beliebt! ich zeig' euch eure Stätte.
(Eginhard, Otto, Hache gehen ab. Strato, der ihnen folgen will, wird von Eckart zurückgehalten.)

Eckart. Ein Wort, mein Freund! Ihr tragt ein goldnes Kreuz,
Ganz ähnlich jenem, das der beste Fürst
Vordem mir umgehängt mit eigner Hand.
Erlaubt Ihr, daß ich näher es beschaue?

Strato (gespannt). Recht gern.

Eckart. Und hier das rote Mal. Mein Sohn!

Strato. Ist's möglich?

Eckart. Der mir frühe ward geraubt.

Strato. Ich bin's. (Urmarmung.)

Eckart. Mein goldnes Kreuz! Mein liebster Sohn!

Euch, teuerste Kleinode, find' ich wieder.

Wie hat das Kreuz noch seinen alten Glanz!

Und du, mein Sohn, kaum blicktest du mich an,

War mir's, als thäte deine sel'ge Mutter

Vom Himmel her noch einen Blick auf mich.

Strato. O laß mich alles wissen, mein Gehehlet!

Aus welchem Fürstenschlosse stamm' ich her?

Eckart. Du weißt es, ich bin dieses Schlosses Vogt.

Strato. Verhehle nichts! Vollende doch mein Glück!

Ich weiß: es walteten hier Geheimnisse,

Verkleidungen; bei unserm Eintritt gleich

Hat mich das Schloß mit seinem dunklen Gang,

Geheimen Thüren wunderbar gemahnt.

Ja, eh' ich noch in seine Thore trat,

Hab' ich gesehn die herrlichste Gestalt.

Ich ahne, ja, ich ahne, wer es war.

Eckart. Ich darf nicht sprechen; dringe nicht in mich!

Vielleicht zu andrer Zeit. Mich binden Eide.

Doch laß uns gehn! ich wecke sonst Verdacht.

Verheweige, was sich zwischen uns begab!

Strato. Ja, nicht umsonst bin ich hieher geführt

Von hoher Hand; wohl schon der nächste Morgen

Erhell't alles, was verborgen war.

Wie selig werd' ich dem entgegen schlummern! (Weide ab.)

Vorjaal.

Der Kaiser tritt aus der Nebenthür mit einer Leuchte, die er auf einen Tisch
in der Ecke stellt und sich daneben niedersetzt.

Kaiser. Ich bin so müd, doch macht' ich gerne noch.

Wie ist mir wohl in dieser Einsamkeit!

Kein Waffenlärm, kein Hofgeräusch!
 Die Nacht, der ernste, stille Wald!
 Es wagt des lieben Kindes Bild
 Vor meinen Geist zu treten, ach, das arme,
 Verstoßene! Wo bist du, Adelsheit?
 Wie hab' ich dir gezürnt? ich zürne nimmer,
 Ich traure nur. Mein Kind, o wärst du da,
 So freundlich, wie als kleines Mädchen du
 Auf meinem Schoße sahest, süßes Kind,
 Mit den goldenen Locken, den lieben, blauen Augen!
 O Adelsheit, mein Kind!

Er sinkt in den Stuhl zurück und entschlummert. Die Lampe erlischt. Nach einer Weile tritt Adelsheit ein, im weißen Nachtwand. Ohne den Kaiser in der Dunkelheit zu bemerken, tritt sie an das Fenster in den Mondschein und nimmt eine Laute von der Wand.

Adelsheit. Schon wieder weckt die finstre Sorge mich,
 Wie ein Gespenst der Mitternacht.

Ich muß zu dir mich, sanfte Laute, flüchten.

(Sie spielt eine sanfte Melodie, während der Kaiser erwacht und eine Weile verwundert nach Adelsheit hinschaut. Dann springt er auf.)

Kaiser. Entflieh nicht, holder Traum!

Adelsheit (fährt zusammen).

Geist meines Vaters!

(Sie entflieht.)

Kaiser (umhergehend). Bleib, holdes Kind! ihr süßen Töne, bleibt!

Verstoß mich nicht in diese Leere!

Träum' ich? wach' ich? was ist mir geschehn?

Bewegung hinter der Szene. Eginhard und Eckart führen die halbbohnmächtige Adelsheit herein. Dietwald, Paul und Diener mit Fackeln erscheinen.

Eginhard. Was ist dir, Teure? wie so bleich, so zitternd?

Was war das für ein Lärm in tiefer Nacht?

Der Kaiser. Sie ist es. Weg, ihr alle! sie ist mein.

Eginhard. Zurück, Wahnsinniger!

Kaiser. Erzittere! miß!

Ich bin der Kaiser, Vater dieses Weibs.

Eginhard. Ich bin der Böhmen Herzog, ihr Gemahl.

Kaiser. Du! Räuber! mich verlangt nach deinem Blut.

Hätt' ich mein Schwert! Auf, Strato! Hache!

Hache (springt herein). Was ist's? berühre keiner meinen Herrn!

Fehlt mir das Schwert, ich würg' euch, wie wir stehn.

Adelsheit (sie wirft sich zwischen Eginhard und Otto auf die Kniee).

Da lieg' ich, ach! wohin sollt' ich mich wenden?

Berteilt mich, wie das Kind vor Saloms Thron!

Da lieg' ich zwischen Vater und Gemahl.
 Für beide schlägt mein Herz mit gleicher Liebe;
 Sie aber werden über meinem Haupt
 Sich morden, daß ihr Blut mich überströmt.
 Wir wären hier beisammen, alle drei,
 Mit Hand und Mund den schönsten Bund zu schließen;
 Ihr aber wollt euch morden. O, mein Vater!
 Da liegt dein Kind im Staube, tief gebeugt,
 Und nur ein Wort von dir, so steht es auf,
 Die freudigste von allen Erdböchtern.

Paul. Auch ich, mein Kaiser, möchte zu Euch flehn,
 Wär' nicht unkräftig jedes andre Wort,
 Wo schon des Kindes Stimme sich erhob.

Eginhard. Herr Kaiser, Euer Schwert verhalt' ich nicht.
 Man soll es bringen! Bin ich doch gewiß:
 Ihr ehrt das Gastrecht, wie auch ich es ehre.
 Ihr wandelt frei; doch dieje bleibt bei mir,
 Sie ist mein ehlich angetraut Gemahl.
 Und flucht Ihr unverföhnlich unrem Bund,
 So werf' ich treulich hier den Handschuh hin.
 Laßt Eurer Ritter tapfersten ihn heben!
 Er soll für Euch mit mir den Kampf bestehn!
 Der Himmel mag entscheiden, wes das Recht!

Hadje. Ein Handschuh! Alle Heil'gen! wär' ich Ritter!

Kaiser. Bei Gott, ich hätt' in diesem Angeficht
 Den Erbfeind meines Hauses nicht gesucht.

Adelheit. Wie mag er deines Hauses Erbfeind sein,
 Der deine Tochter also treulich liebt,
 Den wieder sie so tief, so innig liebt?
 Er ist so gut; o, kenntest du sein Herz,
 Es müßten meine Blicke nicht so lang
 Zu dir sich flehend heben, ach! und stets
 Unwirksam wieder sinken.

Der Kaiser (zu Eginhard). Schwörest du,
 Mich frei zu meinem Heere ziehn zu lassen?

Eginhard. Ich schwöre bei dem heil'gen Nittereid.

Kaiser. Nun, weil denn ungebunden meine Hand,
 So reich' ich dir sie zur Verföhnung dar.
 Steh auf, mein Kind!

Adelheit. Mein Vater! Mein Gemahl!
 (Umarmung.)

Edart (ruft in eine Seltenthür).

Mein Sohn! Erwache! Alles ist nun klar.

Strato (von innen).

Ich komm', ich komm'. So ist es denn gewiß?

Dietwald. Ein schönes Abenteuer find' ich nicht,
Drum sag' ich meinem Reiterleben ab.

Hage. Ich tret' an Eure Stelle, lieber Herr!

Paul. Hätt' ich gewußt, daß in der Welt Gewüßl

So manches edle fromme Herz noch schlägt,

Wohl hätt' ich nie die Einsamkeit gesucht.

Der Kaiser. Strato! du Schläfer! Du nur fehlst uns noch.

(Strato erscheint an der Thür. Der Kaiser führt ihm Adelheit entgegen.)

Hier ist sie, hier, dein himmlisches Gesicht.

Strato (er bleibt in der Entfernung und fällt auf ein Knie nieder).

Wie trag' ich solch ein blendend hehres Licht,

Daß plötzlich meines Schicksals Nebel sprengt!

Die Wonne dringt zu mächtig auf mich ein.

Den Vater fand ich, finde nun die Braut.

Da steht der Priester schon. Ich bin am Ziel.

Die Serenade.¹⁾

Lustspiel in einem Akt.

Personen.

Rosa.
Silvia.
Claros.
Alonso.

1. Szene.

Am Ausgang eines Waldes. Im Hintergrunde sieht man ein Landhaus. Es ist Abend. Claros tritt auf mit einer Laute, setzt sich unter einen Baum und singt ein Liebeslied. Er sagt, daß er im Walde verirrt und so wieder in diese Gegend gekommen sei, die er vor kurzem verlassen.

2. Szene.

Alonso erscheint mit der Jagdflinte. Er erkennt den Claros als einen lustigen Studenten, mit dem er noch vor einem Jahre auf der Universität zu Salamanka gewesen. Sie erinnern einander an ihr dortiges Leben, wie der Jäger Alonso die Stadt habe zum Walde machen wollen, wie er nach dem zahmen Geflügel, statt dem wilden, ja sogar nach den gemalten Hirschen an den Häusern geschossen habe. Sie teilen sich ihre Schicksale mit. Claros berichtet, wie er sich in Salamanka in ein Mädchen verliebt, das einige Zeit mit einer Verwandten unbekannt dort gelebt, daß aber die letztere, die diese Liebe nicht gerne gesehen, schnell mit dem Mädchen abgereift sei, und daß er seitdem umherstreife, dieses aufzusuchen. Alonso erzählt dagegen, daß er gleichfalls verliebt sei, und zwar in die Besitzerin der vor ihnen liegenden Villa, an deren Waldungen die seinigen grenzen. Diese habe ihn so sehr bezaubert, daß er einmal, als er sie im Walde lustwandeln gesehen, beinahe vor Liebe nach ihr geschossen hätte. Bisher habe er vergebens gesucht, sie für sich zu gewinnen. Er habe nun gehört, daß sie eine große Freundin von Poesie und

¹⁾ Der Lustspielplan ist deshalb von Interesse, weil auf ihm die „Liebes-
Nagen“ in den Gedichten beruhen.

Musik sei, zum Unglück verstehe er aber von beidem nicht das geringste, indem er sich stets nur auf die Jagd gelegt. Er bittet sich nun von Claros, der sich mit diesen Künsten in Salamanca viel beschäftigt, einigen Unterricht in denselben aus, um Rosa dadurch einzunehmen. Claros beginnt sogleich seine Vorlesungen über die Poesie. Er fängt ernsthaft an, geht jedoch sogleich in das Burseske über. Es sei nichts leichter, als die Poesie, besonders die galante. Sie bestehe eigentlich darin, daß man nichts bei seinem rechten Namen nenne. Eine Jungfrau sei eine Blume, und wieder, eine Blume sei eine Jungfrau. Eine Wange sei eine Rose, eine Hand eine Lilie, ein Zahn eine Perle. Er empfiehlt dem Alonso besonders die Blumen, weil die Vorstellung derselben schon an sich schön sei, wenn auch nichts weiter hinzukomme u. dgl. m. Alonso ist sehr erfreut und glaubt, nun in der Poesie stark genug zu sein. Sie kommen an die Musik. Claros nennt sie diejenige Kunst, die am meisten den ganzen Menschen nach Leib und Seele erschüttere und durchdringe. „Ja, ich glaube, wenn wir verklärt werden, so geschieht es durch die Melodie der himmlischen Chöre, und nicht umsonst sagt man, daß die dem Tode Nahen öfters selige Musik hören, denn das ist ihr Uebergang in das Geisterreich.“ Nun geht er zur Posse über und versichert zuletzt den Alonso, daß er noch diesen Abend im stande sein solle, seiner Schönen ein Ständchen zu bringen. Sie beschließen, sich zu diesem Zwecke in den Garten an der Villa zu schleichen, und gehen ab.

3. Szene.

Rosa, die Besitzerin des Landguts, kommt mit ihrer Zofe Silvia vom Spaziergang aus dem Walde zurück. Sie sagt, welch wunderbares Abenteuer ihr begegnet. Sie höre den ganzen Abend die Melodie eines von ihrem fernem Geliebten gedichteten und komponierten Liedes, das er in Salamanca oft unter ihrem Fenster gesungen, im Walde umherirren. Sie würd' es für ein Spiel ihrer Phantasie halten, wenn es nicht auch Silvia gehört hätte. Dies führt sie auf Klagen über ihre unglückliche Liebe, wie sie ihren Geliebten ohne Abschied habe verlassen müssen, wie sie nun, da sie durch den Tod ihrer Verwandten frei geworden, denselben nimmer erfragen könne, da er sich in die weite Welt verloren. Hierauf gehen beide nach der Villa.

4. Szene.

Garten an der Villa, wovon ein Flügel auf der linken Seite der Bühne steht. Claros und Alonso kommen von der rechten. Alonso äußert seine Verlegenheit, daß er noch nicht im stande

fei, eine Serenade zu bringen. Claros hängt ihm das Futteral seiner Laute um, welches in der Nacht leicht für die Laute selbst gehalten werden kann. Er selbst tritt hinter einen Busch, spielt und singt das Lied, das er im Anfang des Stücks geungen. Alonso thut bald, als ob er spielte, bald vergißt er sich und gestikuliert mit den Händen, auch öffnet er den Mund nach dem Takte. Rosa, von den wohlbekannten Tönen angezogen, tritt an das Fenster und wirft eine Rose herab, welche Alonso entzückt aufhebt. Nicht genug!

5. Szene.

Sie kommt selbst mit Silvia herab und beschwört Alonso, zu sagen, von wem er das Lied wisse. Alonso versichert sie, daß ihm das Gefühl die Sprache ersticke. Er hält eine groteske, poetisch sein sollende Rede an sie, worin er sie eine Herbstrose, eine Sonnenblume, einen Blumenzwiebel nennt u. s. w. Sie dringt in ihn, wenigstens das Lied noch einmal zu spielen. Alonso ist in der größten Verlegenheit. Indes stimmt Claros, der, im Busche versteckt, alles mit angehört, der seine Geliebte zu hören meint und es doch nicht glauben kann, das Lied noch einmal an. Rosa antwortet in der nämlichen Melodie und mit den Worten, worin sie sonst ihrem Geliebten geantwortet. So werden sie durch die Töne zusammengeführt. Freudiges Erkennen. Alonso sieht ein, daß hier ältere Ansprüche sind; er ist überhaupt froh, daß er sich aus den Labyrinthen der Poesie und Musik gerettet, und beschließt, von nun an nur seiner Jagdflinte treu zu bleiben. Auch tröstet ihn Claros, indem er ihm erklärt, daß nach den Ansichten der Poesie derjenige, welchem die Jungfrau zu teil geworden, nur die Rose, und der, welcher die Rose gewonnen, die Jungfrau erlangt habe. Der Vorhang fällt.

Das in diesem Stück vorkommende Lied des Claros wäre ungefähr folgendes:

Ach, erscheine,
Einzig Eine!
Süßes Licht, erscheine mir!
Auch von fernem
Traumesternen
Komm auf meiner Stimme Schall!

Rosas Antwort wäre:

Ich erscheine,
Stets die Deine.
Wachend, träumend folg' ich dir,
Ohn' Ermatten
Nur dein Schatten,
Nur dein treuer Widerhall.

Die Bärenritter.

Posse in zwei Akten.

Personen.

Der Bär.
Don Eusebio.
Donna Clara, seine Nichte.
Don Luis, ihr Geliebter.
Don Pedro, } Landjunker.
Don Manuel, }
Brigida, Clara's Zofe.
Diego, Diener des Eusebio.
Ein anderer Bedienter.

Die Scene ist Don Eusebios Landsitz in den Pyrenäen.

Erster Akt.

Saal im Schlosse.

Clara, Brigida, Diego.

- Alle drei. Sei mit frommer Lieder Preise,
Sei begrühet, milde Nacht!
Stille bist du, atmest leise,
Hast der Töne freundlich acht.
- Clara. Warne Sonne, goldne Sonne,
Sankst du schon von Himmels Rand?
Wo nun streust du Licht und Wonne?
Wo? in welchem fernen Land?
Ach, wie ist mein Innres trunken,
Trunken ganz von Licht und Lust!
Sage! bist du eingesunken,
Goldne Sonn', in meine Brust?

Clara und Brigida. Sei mit innrem frohem Wallen,
Sei begrüßet, milde Nacht!
(Schlag der Nachtigallen.)

Clara. Nachtigallen, Nachtigallen,
Nehmet meines Herzens Dank!
Heilend eure Lieder schallen
In dies Herz, von Liebe krank.
Doch ihr bleibt nicht unbelohnet.
Tönt nicht euer Klagechor,
Seit die Lieb' euch nahe wohnet,
Zweimal süßer, als zuvor?

Clara und Brigida. Sei mit deinen Nachtigallen,
Sei willkommen, milde Nacht!

Clara. Tausend schöne, goldne Sterne
Stehen schon am Himmel hoch;
Aber die vor allen gerne
Ich erbitte, fehlen noch.
Ach, zwei schöne, lichte Sterne
Sind für mich der Nächte Zier;
All die andern bleiben ferne,
Diese neigen sich zu mir.

Clara und Brigida. Sei mit deiner Sterne Glimmer,
Sei willkommen, milde Nacht!

Clara. Bleicher Mond, du kommst gegangen;
Sanfte Schöne, sprich, woher!
Hielt auch dich der Tag befangen,
Freudelos und liebeleer?

Doch je tiefer niederziehst
Dort des Abends scheidend Licht,
Um so jugendlicher glühst
Dein holdselig Angesicht.

Clara und Brigida. Sei mit deines Mondes Schimmer,
Sei willkommen, milde Nacht!

Alle drei. Sei mit frommer Lieder Breiße,
Sei begrüßet, milde Nacht!
Stille bist du, atmest leise,
Hast der Töne freundlich acht.

Clara. Mein Geliebter kann nicht mehr ferne sein. Geh doch hinab, Diego, und sei besorgt, daß er unbemerkt herein- kommt! (Diego ab.)

Brigida. Ich muß immer lachen, Fräulein, wenn ich bedenke, wie Euer Oheim sich in seinen eigennützigen Plänen betriegt. Er kann sich nicht satt sehen an Eurem Gelde, daß er in Händen hat, und sucht darum jeden Freier entfernt zu halten.

Wie wir noch in der Stadt wohnten, durftet Ihr nirgends hingehen, als in die Kirche, und auch dahin nur verschleiert. Als aber dennoch die liebe Jugend merkte, was unter dem Schleier blühe, als die Nachtmusiken unter Euern Fenstern erklangen . . .

Clara. Das war doch auch eine schöne Zeit, wann Luis unten in der Dunkelheit mit der Guitarre saß und ich am Fenster lehnte. Unsere getrennten Körper waren nur nächtliche Schatten, die Geister aber schwebten vereint in dem glänzenden Aether der Musik.

Brigida. Hier auf dem Lande ist es aber doch besser; da besucht Euch der Geliebte, wie er leibt und lebt. Und der getäuschte Oheim, der Euch hier vor aller Anfechtung sicher wähnt, hat nur noch die Furcht vor dem Bären, der um das Schloß schleicht.

Clara. Ja, diese Furcht brachte ihn dahin, daß er selbst meine Hand dem Bezwinger des Bären angeboten.

Brigida. Ein großes Opfer für ihn! doch geht es nicht eigentlich von dem Seinen. Ich höre Don Luis' Stimme.

Don Luis tritt schnell ein und umarmt Clara. Diego trägt eine Bärenhaut über den Arm geschlagen.

Clara.	Willkommen!
Luis (zugleich).	Gegrüßet!
Clara.	Mit zärtlichen Armen!
Luis (zugleich).	Mit klopfender Brust!
Beide.	Willkommen, gegrüßet Mit zärtlichen Armen, Mit klopfender Brust!
Clara.	Wie lebstest du, Leurer?
Luis.	Wie du, meine Lust?
Clara.	Mein Leben am Tage War stetes Bemühen, Dich nieder zu ziehen Von hohen Gebirg.
Luis.	Ich lebte so lang In wachsendem Drang Hinunter, hinunter Zu dir in das Thal.
Clara.	Erst wollt' ich im Weiten Die Arme nicht breiten, Nur Seufzer, wie Lüstchen, Entsandt' ich nach dir.
Luis.	Erst trieb nur in leisen Aufquellenden Kreisen Mein Sehnen hinab.
Clara.	Dann wagt' ich schon Worte,

Dann Thränen auf Thränen,
 Dann Arme zu dehnen,
 Dich nieder zu ziehn.
 Von Hange zu Hang,
 In wachendem Drang,
 So wallt' hinunter
 Ein schwellender Strom.
 Und schon unaufhaltbar,
 Mit brausenden Wogen,
 So bin ich gestürzt
 Dir, Liebchen, ans Herz.
 Die fahenden Wogen
 Ganz eingezogen!
 Die Arme geschlossen
 Und du nun unwunden,
 So innig, so fest!
 Willkommen!
 Begrüßet!
 Mit zärtlichen Armen!
 Mit klopfender Brust!
 Mit inniger Wonne!
 Mit brausender Luft!
 Willkommen, begrüßet
 Mit zärtlichen Armen,
 Mit klopfender Brust,
 Mit inniger Wonne,
 Mit brausender Luft!

Luis (zugleich).

Clara.

Luis (zugleich).

Clara.

Luis (zugleich).

Beide.

Diego (am Fenster). Eben kommt Don Eusebio zum Thor herein. Entfernt Euch eilig!

Clara. Auf den andern Flügel des Schlosses! Du, Diego, bleibe hier und wache für unsere Sicherheit!

(Clara, Luis, der dem Diego die Bärenhaut abgenommen, und Brigida ab.)

3. Szene.

Don Eusebio (ruft im Hereintreten). Diego! Diego!

Diego. Gnädiger Herr!

Eusebio. Wo ist meine Nichte?

Diego. Sie hat sich schon in ihre Zimmer begeben.

Eusebio. Gut, so hindert sie mich nicht in meinen Anstalten. Denke, Diego! gerade wollt' ich auf meinem Abendspaziergang in die Pinienallee treten, als ich den fürchterlichen Bären, der seit mehreren Tagen die Gegend unsicher macht, den Garten herabkommen sah. Nicht einmal in meinem Garten soll ich mehr Sicherheit haben. Die Unverschämtheit ist zu groß.

Diego. Der Bär hat Euch doch nichts gethan?

Eusebio. Du kannst dir vorstellen, daß ich seine Ankunft nicht abwartete. Ich sprang dem Teiche zu, rettete mich in den Kahn und trieb eine gute Weil' auf offener See herum, bis ich das Ungetüm entfernt glaubte. Hierauf eilt' ich dem Schlosse zu und ließ die Brücke aufziehen und die Thore schließen. Das Schloß ist von nun an im Belagerungszustand. Dich erneunt' ich zum Kommandanten der Festung.

Diego. Große Gnade.

Eusebio. Gib den Knechten Befehl, daß sie die Mauer besteigen und sich an die Brustwehren stellen!

Diego. Gnädiger Herr, das geht nicht an. Die Mauer ist so morisch und hängt so sehr gegen den Graben hinab, daß sie zusammenbrechen würde, wenn sich nur eine Taube darauf setzte.

Eusebio. Nun, so sollen sich die Knechte mit Stangen hinter die Mauer stellen und, sobald der Bär herankommt, sie auf ihn hinabwerfen; es fehlt uns doch an grobem Geschütz.

Diego. Ganz nach Eurem Befehl.

Eusebio. Auf wie lange sind wir mit Proviant versehen?

Diego. Wenigstens auf drei Monate; wenn aber die beiden Junker kommen, nach denen Ihr um Hilfe geschickt, höchstens drei Wochen.

Eusebio. Nun, wenn diese kommen, ist uns auch geholfen. Nach meiner Berechnung können sie in einer Stunde hier sein. Aber gehe hinauf und richte die Uhr vor, damit sie eher eintreffen!

Diego. Sie geht ohnedies immer vor.

Eusebio. Es wäre doch rätlich, wir lernten unsern Feind ein wenig kennen. Er läßt sich wohl am besten ausspionieren, wenn wir in der Naturgeschichte nachschlagen. Such' einmal den Artikel „Bär“ auf!

Diego (langt Nasse Naturgeschichte vom Brett und liest). „Bären gibt's zweierlei, Landbären und Wasserbären.“

Eusebio. Gut, daß es kein Wasserbär war! sonst wär' er mir nachgeschwommen.

Diego. „Die Landbären leben immer auf dem Lande.“

Eusebio. Jawohl, auf dem Lande. Bären wir doch in der Stadt geblieben! Da wird solches Ungeziefer nicht geduldet.

Diego. „Der Landbär ist ein träges, krummiges Tier, frist Honig und Milch, Getreide und Obst.“

Eusebio. Wehe! wie wird es um meine Bienenstöcke, meine Felder und Gärten stehen!

Diego. „Und allerhand kleine Tiere, und fällt auch, wenn er geschlagen wird oder sonst böse gemacht worden, Menschen an und zerreißt oder verwundet sie tödlich.“

Eusebio. Tödtlich? Es soll ihn ja niemand schlagen oder sonst böse machen!

Diego. „Wird zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre alt.“

Eusebio. Hilf, Himmel! auf so lange Zeit sind wir nicht mit Proviant versehen.

Diego. „Und bringt alle Jahr drei bis fünf Junge zur Welt.“

Eusebio. Das ist noch das Schlimmste, so hätten wir ja in zwanzig Jahren ein ganzes Hundert Bären auf dem Halse. Ihr Engel des Himmels, hütet uns vor diesem Greuel!

Diego. „Die Russen essen das Fleisch des Bären mit großem Appetit.“

Eusebio. Ei, welch verwegenes Volk!

Diego. Der Himmel hat Euer Gebet erhört, ich höre Hufschlag. Die Junker werden gekommen sein.

Eusebio. Der Herr sei gelobt!

4. Szene.

Die Vorigen. Don Pedro und Don Manuel treten ein.

Eusebio. Willkommen, edle Junker! Meinen innigsten Dank für die Bereitwilligkeit, womit ihr in dieser großen Not mir zu Hilfe eilt!

Pedro. Ich bin allzeit bereit, meinen Arm einer Familie von so gutem Adel zu leihen.

Manuel. Ich meinerseits werde alle Kräfte meines Verstandes anbieten, dem reichsten Edelmann des Landes zu dienen.

Eusebio. Eure Dienste sollen nicht unbelohnt bleiben; ich habe demjenigen, der mir die Haut des Bären bringt, die Hand meiner Nichte gelobt, wie der Anschlag am Burghor öffentlich zu erkennen gibt.

Pedro. Eurer Nichte? einer Dame von so hohem Stande!

Manuel. Von so großem Vermögen!

Eusebio. Der Lohn ist groß, aber das Unternehmen auch sehr gefährlich. Ich würde selbst diesen Feldzug mitmachen, wenn es meine geschwächte Gesundheit erlaubte. Ihr wißt vielleicht nicht, daß ich in meiner Jugend bei der großen Retirade gedient habe und einer der Ersten war. Seit dieser Zeit hat die Schwindsucht bei mir angeheft.

Pedro. Ihr würdet gewiß auch in meinen Mut keinen Zweifel setzen, wenn Ihr wüßtet, mit welchen Gefahren die Reise hieher verbunden war.

Eusebio. Ist euch wohl gar der Bär selbst begegnet?

Pedro. Wir sahen ihn zwar nicht, hörten aber ein beständiges Brummen an der Seite des Wegs.

Manuel. Auch fanden sich im Sande unbestreitbare Spuren von Bärentritten.

Pedro. Ja, wir hörten stets ein Brüllen,
Waren oftmals so verwegen,
Fochten leise mit den Degen,
Uns mit Kraft und Mut zu füllen.

Manuel. Oft auch mit gezogenem Schwerte,
Denn es war hier nicht zu trauen,
Setzt' ich mich verkehrt zu Pferde,
Pedro mußte vorwärts schauen.

Pedro. Auch daß weder Frosch noch Grille
Noch ein andres Tier uns täuschte,
Hielten wir den Atem stille,
Schauten oftmals durch die Fäuste.

Manuel. Nicht zu werden seine Speise,
Wenn er wo in Klüften siße,
Zogen wir die Füße leise
Aufwärts an die Sattelspiße.

Pedro. Tapfer haben wir als Ritter . . .

Manuel. Listig auch uns durchgewunden.

Weide. Und vom Bär wär' nicht ein Splitter,
Hätten wir ihn nur gefunden.

Eusebio. Nun denn, ihr wackeren Ritter! wie gedenkt ihr über den Bären Meister zu werden?

Manuel. Ich hoffe, ihn durch List zu bestegen.

Eusebio. Und wie denn?

Manuel. Dies muß ich vorderhand geheim halten; nur so viel kann ich Euch entdecken, daß ich einige entlehnte Schlingen in der Tasche führe und daß ich eine leere Büchse mitgebracht, die ich Euch mit Honig und Brantwein füllen zu lassen bitte. Es ist für Euch ein geringer Kosten und wird ungemein zum Zwecke dienen.

Eusebio. Ich will es daran rücken. Fülle die Büchse, Diego! (Diego geht mit der Büchse.) Aber Ihr, tapferer Don Pedro, wie wollt Ihr der Bestie beikommen?

Pedro. Wie es einem Ritter ziemt, im offenen Kampfe. Ich werde, wenn Ihr es erlaubt, an der Spitze Eurer Dienerschaft gegen den Bären ausziehen.

Eusebio. Von meinen Dienern wagt sich längst keiner auf hundert Schritte vom Schlosse weg. Meint Ihr, ich würde sonst einen so hohen Preis, wie die Hand meiner Nichte, auf die Haut des Bären gesetzt haben?

Pedro. Das ist ein mißlicher Umstand.

Eusebio. Eines kann ich Euch jedoch zusagen: wenn Ihr um guten Rat verlegen sein würdet, so kommt nur allemal vor

die Mauer des Schlosses! Ich werd' Euch jedesmal aushelfen, wenn der Fall nicht zu intricat ist und den Kopf zu sehr anstrengt.

Pedro. Ich erkenne dies mit vielem Dank, doch hab' ich noch eine Bitte. Da ich in der Eile nur diesen leichten Degen anschnallte, so wünsch' ich, aus Eurer ohne Zweifel wohl versehenen Rüstkammer mich besser armieren zu dürfen.

Eusebio. Das kann geschehen. Diego! (Diego kommt mit der Büchse, die er Don Manuel überreicht.) Siehe einmal nach im Gewehrkasten und hole, was von Waffen vorhanden ist!

Diego. Wie Ihr befehlt. (Er tritt an den Kasten, schiebt einen Vorhang zurück und langt Helm und Panzer heraus.)

Pedro. Schön! schön! schnalle mir den Panzer an, Alter! Setze mir den Helm auf! Der Bär wird sich doch verwundern ob dem hohen Federbusch. (Diego bringt einen Schild, einen Spieß mit einer Fahne und ein Schwert.) So! den Schild an den linken Arm! Da wird der Bär zu kauen haben. Den Spieß stecke hier in den Stiefel! Diese Fahne mit Eurem hochadeligen Wappen, Don Eusebio, wird mich zu großen Thaten begeistern. Sie war wohl bei der großen Retirade?

Eusebio. Allerdings, und auch nicht einen Riß hat sie davongetragen. (Diego will das Schwert wieder in den Kasten tragen.)

Pedro. Diego! wo willst du mit dein Schwert hin?

Diego. Ich sah, daß Ihr schon eines habt.

Pedro. An der linken Seite, ja! Schnalle dies an die rechte!

Diego (für sich). Das heißt ja wohl mit Gewalt der Waffen. (Er bringt eine Flinte und ein Paar Pistolen.)

Pedro. Die Flinte hängst du mir auf die Schulter, die Pistolen steckst du in meinen Gürtel. Sie sind doch nicht geladen?

Diego. O ja, sie sind's.

Pedro. Aber sie gehen doch nicht los?

Diego. Bei Euch schwerlich. Nun aber ist nichts mehr im Kasten, als eine Trommel.

Pedro. Nur her! man kann alles brauchen; es gehört zur vollständigen Rüstung. (Diego bringt die Trommel.) Hänge sie mir um! Ich weiß, daß die Trommel sehr dazu dient, den kriegerischen Mut zu erhöhen. (Er marschirt trommelnd im Saal herum.) Doch ich will innehalten, damit ich meinen Mut nicht vor der Zeit aufzehre. (Diego lacht.)

Pedro. Was lachst du, alter Kahlkopf?

Diego. Ihr solltet mich jetzt nicht Kahlkopf schelten. Wißt Ihr nicht die Geschichte vom Propheten Elia?

Pedro. Ach, lieber Diego! es war nur Scherz; du hast im Ernste noch mehrere Haare auf dem Kopf. (Donna Clara tritt ein. Manuel verbeugt sich. Pedro begrüßt sie mit Trommelschlag.)

Clara. Welch kriegerisches Getümmel in diesem Schlosse?

Eusebio. Du siehst hier die wackern Junker bereit, gegen den Feind zu ziehn. Du weißt, daß ich den, der die Bärenhaut zurückbringt, deine Hand gelobt.

Pedro. Seid gegrüßt, edle Dame! Wie seid Ihr so ehrwürdig! Das hohe Alter zeigt sich in allen Euren Zügen.

Clara. Mein Gott! ich bin doch erst sechzehn Jahr alt.

Pedro. Ich meine das hohe Alter Eurer edeln Familie, Eure sechzehn Ahnen. Ach! wie glücklich würd' ich sein, wenn ich an Eurem hochadeligen Stammbaum hinaufklettern dürfte!

Mannuel. Darf auch ich mich, werthe Dam',

Euch zu Füßen legen?

Euer Anflitz sollte man

Auf Pflaster prägen.

Eusebio. Wenn Ihr meine Nichte schätzt,

Dank der großen Hulden!

Mannuel. Wie sie dasteht, schätz' ich sie

Auf ein Tausend Gulden.

Eusebio und Clara. Auf ein Tausend Gulden!

Mannuel (zu Eusebio). Schaut nur ihren Hals allein

Mit der Perlenklinge

Und ihr liebes Fingerlein

Mit dem Demantringel

Wahrlich ja! ich schätze sie

Auf ein Tausend Gulden.

Eusebio. Es freut mich sehr, daß Euer Sinn

Sich zum Soliden kehret.

Der Jugend Reize schwinden hin,

Metall und Stein nur währet.

Clara. Und liegt auch da die tote Braut,

Die Lippen blaß und Wangen,

Noch blühen auf der bleichen Haut

Die lichten Stein' und Spangen.

Mannuel. Wohl sucht' ich einst ein Liebchen hold,

Hold, wie es Dichter singen,

Die Haare von Dukatengold,

In langen vollen Ringen,

Von glühendem Rubin den Mund,

Mit feinen Perlenzähnen,

Die Augen mit Saphiren rund,

Samt echt demantnen Thränen.

Ich wähn', in manchem schönen Bild

Mein Ideal zu schauen.

Doch weh dir Armen, der du willst

Auf Dichterträume bauen!

Alle drei. O weh dir Armen, der du willst
Auf Dichterträume bauen!

Ein Bedienter (tritt ein). Soeben ruft der Türmer, daß er den Bären in der Nähe des Schlosses entdeckt habe. (Sie fahren alle zusammen.)

Eusebio (nach einer Pause). Unbesonnener Junge! wie oft hab' ich dir gesagt, daß du mit solchen Schredensposten nicht so plötzlich herausplätzen sollest!

Diego. Beinahe hätt' uns der Bär auf tausend Schritte umgebracht.

Don Pedro (trommelt, sobann). Nun hab' ich mir Mut geholt. So lebt denn wohl, Don Eusebio! lebt wohl, edles Fräulein! mit der Bärenhaut sollt ihr mich wiedersehen.

Ich will als neuen Herkules
Mich vor der Welt verklären.
Der alte hat den Leun erlegt,
Nun ist die Reih' an Bären!

Wie werd' ich stolz das Bärenfell
Um meine Schultern falten!
Doch bring' ich's meiner Dymphale,
Sie darf mir nicht erkalten.

An ihrem Stocken will ich dann
Die feinsten Fäden ziehen,
Wie süß ist solch ein häuslich Glück
Nach großen Heldenmühen!

Manuel.

Ich zieh', ein zweiter Jason, aus,
Ein Ungetüm zu würgen.
Die Büchse hier mit Zaubertrank
Kann mir den Sieg verbürgen.

Wohl werd' ich eine Zauberin
Als Braut nach Hause bringen
Und jenes edle Bärenfell
Als goldnes Blies erringen.

Eusebio, Clara, Diego. O große, thatenschwere Zeit!

Was kann man nicht erleben,
Daß Herkules und Jason heut
Nach einem Preise streben!

Alle fünf.

Daß Herkules und Jason heut
Nach einem Preise streben!

Pedro. Noch eins, Don Eusebio! Sollte je das Schicksal verhängt haben, daß ich im rühmlichen Kampfe bliebe, so laßt Euch die Sorge für mein Begräbniß empfohlen sein!

Diego. Dafür wird der Bär sorgen, der Euch in seinem Magen begräbt.

Pedro. Sollte aber nachher der Bär erlegt werden, so legt diesen in meiner Rüstung unter feierlichem Glockengeläut in die Gruft meiner Väter! Denn er hat dann Fleisch von meinem Fleisch und Blut von meinem Blute.

Eusebio. Euer letzter Wille soll mir heilig sein.

Pedro. Nun noch eine Bitte an dich, lieber Diego mit mehreren Haaren! Geh doch zuvor in den Hof hinab und jage den Truthahn auf die Seite! Ich habe einen natürlichen Widerwillen gegen dieses Tier, sein Gefolter ist mir wie dem Löwen der Hahnenschrei, und er würd' es gewiß nicht lassen, wenn er mein von Kampflust glühendes Gesicht erblickte.

Diego. Es hat keine Gefahr, er ist noch eingesperrt.

Pedro. So lebt denn alle wohl! Ich ziehe ab mit kriegerischem Schall.

Manuel. Und ich werde sachte neben Euch herischleichen, daß mich der Bär nicht hört.

Pedro. Heida, ein Kriegslied!

(Er singt mit untermischtem Trommelschlag.)

Wann die Trommeln wirbeln,

Dann stutet das Heer,

Mit brausenden Wogen

Ein brandendes Meer.

Die Fahnen, sie wallen

Wie Segel daher.

Chor. Mit brausenden Wogen

Ein brandendes Meer.

Pedro. Und darüber Trommten,

Die blasen Sturm.

Da bersten die Mauern,

Da stürzet der Turm

Vom Trommelwirbel

Und Trommetensturm.

Chor. Vom Trommelwirbel

Und Trommetensturm.

(Pedro und Manuel, ersterer trommelnd, letzterer die Büchse im Arm und auf den Beinen schleichend, ziehen ab. Eusebio, Diego und der Bediente folgen.)

Clara (allein). Wohl mir, daß ich befreit bin von diesen lärmenden, larvenartigen Umgebungen! Diesmal waren sie mir doppelt drückend nach der süßen Nähe des Geliebten.

Nach des Teuren Fernezeihen
Muß ich stets zum Garten fliehen,

Zu der Blumenbeete Glühen,

Zu des Morgens Rosenlicht.

Nur so zarter Bilder Wehen

Darf den Busen noch umgeben,

Der sich mit der Wonne Beben
An des Freundes Brust geschmiegt.

Nur in süßen Blumendüften,
In des Morgens Rosenlüften
Mögen atmen die Gefühle,
Die er mir zurücker ließ.

Brigida (tritt ein). Er ist glücklich zur Hintertür hinausgeschlüpft und um ein Gutes vor den abenteuerlichen Junkern voraus.

Clara. Gut, meine Liebe! Aber nicht länger kann ich hier verweilen, ich muß ins Freie. Da ich nicht in den Garten gehen darf, so will ich auf den Söller steigen, um meinen Empfindungen Raum zu geben. Ach, die Gegenwart des Geliebten liegt so zwischen seligen Vor- und Nachgefühlen, wie die Erscheinung der Sonne zwischen Morgen- und Abendrot. (Durch eine Seitenthüre ab.)

Diego (zu der Mittelthüre hereintommend). Schade, Brigida, daß du die Kriegsrüstung der beiden Bärenritter nicht mit angesehen.

Brigida. Allerdings schade. Aber, Diego, was sagst denn du zu der tollen Geschichte?

Diego. Sie macht mir herzlichß Vergnügen, sie mahnt mich an die frohe Zeit, wo auch ich solche Späße trieb.

Brigida. Laß einmal hören!

Diego. Als ich noch ein Knabe war . . .

Brigida. Warst du fromm?

Diego.

Mit nichten!

Trieb, wie man noch heute treibt,
Teuflische Geschichten.

So an einem Abend spat . . .

Brigida. Stiegst du zu Liebchen?

Diego. Meinte, niemand als der Mond

Blick' nach ihrem Stübchen.

Aber kaum seht' ich ein Wein . . .

Brigida. In den Fensterflügel . . .

Diego. Hört' ich schon den Nachbar schrein:

Komm nicht aus dem Bügel!

Brigida. Komm nicht aus dem Bügel!

Diego. Weh! o weh! da stund im Kopf . . .

Brigida. Dein Verstand geronnen.

Diego. Rücklings stürzt' ich armer Tropf

In des Nachbars Bronnen.

Nachbar hatt' es nicht bemerkt,

War zu bald entronnen.

- Brigida.** Himmel! hätt' ich dich gesehn,
Welche Herzenswonne!
- Diego.** Weinte, kante nimmermehr
An die lichte Sonne.
- Brigida.** Doch ein Wasser frisch und klar
Bringt Verstand zur Stunde.
- Diego.** An den Ketten hielt ich mich
Schwebend ob dem Grunde,
Und die Ketten drehten mich
Messend in die Munde.
Nachbars Nachbar, du sollt stracks
Büßen meine Leiden!
Feuer! schrie ich, Feuerjo!
- Brigida.** Feuerjo!
- Diego.** 's brennt von allen Seiten!
- Beide.** Feuer! Feuer! Feuerjo!
's brennt von allen Seiten!
- Diego.** Nachbar reunt zum Bronnen flugs,
Will das Feuer löschen,
Will das Feuer löschen,
Heiße! ju! und zieht mich auf.
- Brigida.** Mit den andern Fröschen.
- Diego.** Heiße! ju! und zieht mich auf,
Will das Feuer löschen.
- Brigida.** Mit den andern Fröschen.
(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Morgen. Garten. Pinienallee.

Der Bär (kommt auf allen vieren, in der Mitte des Vordergrundes erhebt er sich und singt.)

Herz, mein Herz, wie wirst du fragen
So unendlich Liebesglück?
Welche selbige Gefühle
Traten in dies Herz zurück!
Als sie Wang' und Mund mir küßte,
Glühend mir ins Auge sah,
Als sie mir die Hände drückte,
Ach, was fühlt' ich alles da!

Nach, und was an Wangen, Lippen,
 Was in Auge, was in Hand,
 Was an so verschiednen Orten
 Wunder süßes ich empfand,
 All die seligen Gefühle
 Traten nun ins Herz zurück.
 Herz, mein Herz, wie wirst du tragen
 So unendlich Liebesglück?

(Man hört aus der Ferne Trommelschlag. Der Bär sieht sich um.) Aber stille! und auf vier Füßen gekrochen! Dort kommen zwei arme Wichte mit einem Hasenpanier heran, bleich und dünn, wie zwei Sommerfäden. Eine Fliege würde sie zerreißen, und die halten sich für fähig, gegen einen Bären zu ziehen! Welch einen Bären hat euch euer Eigendünkel aufgebunden! Mach' ich mir doch die Freude und belausche ihre Schlechtigkeit! Hier, dieser Busch wird sich ihrer erbarmen und ihnen den grimmigen Anblick eines Bären noch auf einige Minuten entziehen. (Er kriecht hinter einen Busch. Pedro und Manuel kommen aus dem Hintergrunde, ersterer trommelnd, letzterer auf den Beinen schleichend.)

Manuel. Wir find auf dem Schlachtfeld. In dieser Gegend soll der Bär spuken.

Pedro. Ich muß gestehen, es gefällt mir hier nicht ganz, die Gegend hat etwas Melancholisches.

Manuel. Ich finde diesen Platz sehr geschickt für meine Pläne. An diesen Baum hier will ich mein Netz anspinnen und dann in den Zweigen lauern, bis die Mücke gefangen ist. (Er legt die Schlinge an die vorderste Binie zur Linken und stellt die Wühlke davor.)

Pedro (für sich). Ich glaube, dieser Mensch bedient sich zaubrischer Mittel. (Laut.) Ich gedente, mich auf die Binie Euch gegenüber zu begeben, um den Feind beobachten zu können.

Manuel. Dann werden wir dasitzen wie Scylla und Charybdis.

Pedro. Wie versteht Ihr das?

Manuel. Ich meine, wenn der Bär nicht an den spitzen Klippen Eurer Waffen scheitert, so fängt er sich im Strudel meiner Schlingen.

Pedro. Vielleicht macht er doch den umgekehrten Weg. Aber was rauscht da?

Manuel. Es ist Eure Fahne.

Pedro. Die Atmosphäre der Bären hat für die Menschen etwas Drückendes, Beengendes, fast wie Gewitterluft.

Manuel. Ich glaube gar, Ihr klappert mit den Zähnen.

Pedro. Es ist wohl nur die Wühlke drunten. Aber es kommt mir da plötzlich ein Strupel: ist es auch moralisch erlaubt,

Tiere umzubringen? Sie sind doch auch unsres Herrgotts Geschöpfe. Zumal der Bär hat so viel Aehnlichkeit mit dem Menschen.

Manuel. Das hättet Ihr früher bedenken sollen, als Ihr in guter Ruh' Tiere aller Art sieden und braten ließe. Jetzt geht es in einem hin.

Pedro. Aber ich fürchte Gewissensbisse.

Manuel. Ihr fürchtet wohl nur Bisse des Bären.

Pedro. Das nicht. Er wird hoffentlich einen Maulkorb tragen, wie ein anderer ordentlicher Bär. Aber nein, ich kann es nicht übers Herz bringen.

Nein, o nein, ich kann nicht morden.

Dies ist nur für Räuberhorden,

Aber für kein fühlend Herz.

Manuel. Tiere fühlen keinen Schmerz.

Pedro. Schon als Knaben hat ergötzt
Mich der Bär mit Spiel und Tanze.

Würd' nicht alles Recht verleyet,
Lohnt' ich ihm mit Schwert und Lanze?

Manuel. Heute weiß er nichts vom Tanze,
Braucht nur festlich Schwert und Lanze!

Pedro. Durch ein Kompliment gar zierlich
Hat mich einst ein Bär scharniert.

Manuel. Unserer ist nicht sehr manierlich;
Stecht nur, haut nur ungentert!

Pedro. Noch eine Bedenklichkeit hab' ich; es könnte meinem guten Adel schaden, wenn ich mich mit so einer Bestie schlage.

Manuel. Im Gegenteil! Ihr könnt dann einen Bären in Euer Wappen aufnehmen.

Pedro. Es ist doch möglich, solch ein Ungetüm zum Feinde zu haben, das nichts vom Kriegsgebrauch zivilisierter Nationen weiß. Wenn man auch die Waffen streckte und hundertmal Par-don rief, es würde nichts helfen.

Manuel. Es kommt auf eine Probe an.

Pedro. Don Manuel, Ihr scheint Eurer Sache recht gewiß zu sein.

Manuel. Ich lasse mich nimmermehr ausforschen.

Pedro. Ich werde Euch der Rauberei anklagen.

Manuel. Ich werde durch meine Kunst den Bären auf Euch heßen.

Pedro. Ihr scherzt, mein Lieber! Wir waren doch immer Freunde zusammen.

Manuel. Wir wollen es bleiben, bis Euch der Bär gefressen hat.

Pedro. Möchtet Ihr Euch einen Vorschlag gefallen lassen!

Wie wär's, wenn wir ein Bündnis schloffen? Tapferkeit und Klugheit im Bunde sollen unüberwindlich sein.

Manuel. Laßt einmal die Bedingungen der Allianz hören!

Pedro. Vor allen Dingen wollen wir auf die Bäume steigen, damit wir nicht während der Verhandlung überfallen werden. (Er steigt auf die vorderste Pinie zur Rechten.) Das kostet Mühe in so schwerer Rüstung.

Manuel (der auf den gegenüber stehenden Baum gestiegen). Ich sitze. Seht an!

Pedro. Nun denn! ich denke, Ihr entwerft einen Plan, nach welchem wir vereint den höchst lebensgefährlichen Bären bekämpfen und sodann friedlich um die Hand des Fräuleins das Loß ziehen.

Manuel. Nicht übel. Das beste wäre nun, Ihr ginget dem Bären von vorn mit dem Spieß zu Leib, indes ich ihm mit der Schlinge in den Rücken käme.

Pedro. Ihr meint's gut mit mir.

Manuel. Mein Gott! von hinten ist's viel gefährlicher. So ein Bär schlägt gar entsetzlich hinaus; er kann mit seinem langen zorngefüllten Schweif einen Mann zu Boden schleudern, daß er das Aufstehen vergißt.

Pedro. Wißt Ihr keinen andern Plan?

Manuel. Ei freilich. Legt Euch auf den Boden, ganz starr, wie ein Toter, ganz wie Ihr jetzt schon ausseht! Ich stehe dafür, der Bär thut Euch nichts zuleide, er riecht nur an Euch, und ich werf' ihm den Strick über.

Pedro. Er könnte aber meinen Geruch so gut finden, daß er mich wehrlos verschlänge.

Manuel. Und wenn auch. Wißt Ihr nicht, wie lange der Prophet Jonas im Walfischbauch unverfehrt geblieben?

Pedro. Ich bin aber kein Prophet.

Manuel. Macht nichts. Ihr könnt dann dem Bären von innen heraus beikommen. Denn denkt einmal, wenn Ihr mit Euren Sporen in dem Bären strampft, da wird ihm bald das Menschenfressen vergehen.

Pedro. Da habt Ihr doch einmal recht vernünftig gesprochen, und ich gesteh' Euch: der Plan leuchtet mir ein. Aber übernehmt doch Ihr diese Rolle, da Ihr etwas dicker seid und ihm das Maul besser stopfen könnt, als ich! Will Euch der Bär ganz verschlingen, so pfeift nur und verlaßt Euch auf mich! Ich steige ab und zieh' Euch mit allen Leibeskräften wieder heraus, daß das Leben dieser Bestie gleich hinter Euch herfährt.

Manuel. Wohlan! Ihr sollt sehen, daß ich meine Rittersporen mit Ehren trage. (Für sich.) Ich will mir einmal den Spaß machen, den Mut dieses Menschen auf die Probe zu stellen.

(Er springt vom Baume.)

Pedro (für sich). Wenn der Bär diesen Stockfisch gegessen, läßt er mich dürrn Hering in Ruhe.

Manuel. Ha! ha! Ihr seid mir ein Rechter.

Weh! nun frißt mich der Bär.

Pedro. Ich bin ein trefflicher Rechter,
Sekundier' Euch auf Ehr',
Sekundier' Euch auf Ehr'.

(Zieht den Degen und sicht vom Baum herab gegen Manuel.)

Manuel. Seid Ihr von Sinnen? man weiß nicht,
Wenn so was sticht oder haut.

Pedro (nimmt die Flinte und macht zu schießen Miene). Soll ich?

Manuel. Berrückter, der Baum bricht.

Flinten knallen laut,

Flinten knallen laut.

Pedro (Recitativ.) Himmel, was steigt dort am Horizont her-
auf, braun und immer brauner? Der Bär! der Bär!

Manuel. Weh mir! Hätt' ich doch den Spaß unterlassen.
Man soll den Teufel nicht über die Thür malen. Weh, ich kann
nimmer entrinnen, ich bin gelähmt an allen Gliedern.

Pedro. Singt nur! so wird es gelingen.

Singen gibt Mut und Lust.

Manuel. Weh! ich vermag nicht zu singen

Aus so beengeter Brust,

Aus so beengeter Brust.

Pedro. Singt doch, dem Frieden zum Zeichen!

Manuel. Wehe! die Zung' ist mir lahm.

Pedro. Singen kann Herzen erweichen,

Machet den Bären wohl zahm.

Manuel. Wehe! die Zung' ist mir lahm.

Pedro. Ha! singt doch! den Bären ich wittre;

Er frißt uns zornentbraunt.

Manuel. Hum, hum! huhu, ich zittre.

Pedro. So singet nur Tremulant,

Nur Tremulant!

(Manuel rafft sich plötzlich auf und steigt auf den Baum zur Linken. Der Bär rückt langsam heran und nimmt seine Richtung gegen Pedro's Baum.)

Pedro. Jesus Maria! Er nimmt geradezu auf mich den Lauf
und scheint schon von einem wütenden Hund gebissen zu sein.
Run, meine Schwerter, Lanze, Flinte, Pistolen, haltet euch gut!
Ich vermag nichts mehr. (Wie der Bär näher kommt, singt Pedro
zitternd:)

Freut euch des Lebens,

Weil noch das Lämpchen glüht!

Pflücket . . . die . . .

Der Bär. Was ist das? ein Waffenbündel! vielleicht eine

Trophäe. *Si sieh! ein Mensch darunter! Will der den Bären im Himmel bekämpfen? (Er tritt zum Baum und schüttelt ihn, die Fahne fällt.) Er streicht schon die Flagge. (Er schüttelt stärker. Helm, Schild, Flinten, Pistolen, Trommelschlegel fallen nach einander herab.) Der Baum trägt sonderbare Früchte. Wenn ich noch einmal schüttle, fallen der Puppe auch Arm und Beine ab. (Pedro in Todesangst, verliert mit den Händen zu trommeln.) Sieh da! er trommelt mit den Pfoten. Aber sie soll fallen, die faule Birne. (Er schüttelt noch einmal, Pedro gleitet herab. Währenddessen springt Manuel von seinem Baume und will entfliehen, bleibt aber in seiner eigenen Schlinge mit seinem Fuße hängen.)*

Der Bär. Gut, ein Seitenstück. *(Er springt auf Manuel zu.)*

Manuel. Hélas! je suis mort. *(Er sinkt ohnmächtig nieder. Der Bär nimmt die Maske ab. Es ist Don Luis; er nimmt den Manuel und trägt ihn hinter den Busch.)*

Pedro *(allein; er ist bisher ganz erstarrt am Baume gestanden und sammelt sich nun wieder).* Das war recht schauerlich, und sein Gebrausch war eigentlich kalt; ich bin ganz davon erstarrt. Ich glaub', es ist ein Eisbär, zumal weil er mich nicht gefressen, denn die Eisbären fressen nur Matrosen und anderes gemeines Fleisch, und nun wird mir erst wahr, was meine Mutter sagte, daß Manuels Vater ein Schneider gewesen, sonst hätte der Bär den nicht mit Haut und Haaren gefressen. Das gemeine Tier! Wohlta! Mut! Zudem seh' ich ringsum keinen Bären mehr. Auf, rüstig zum Kampfe!

Den Bären zu bestreiten,
Hab' ich allein noch Mut.
Ich werd' ihm flugs bedeuten,
Daß ich von hohem Blut.
Dann krakt er unterthänig,
Spricht: Herr ich bin kein Bär,
Und folgt mir, seinem König,
Als Budel hintenher.

(Er zieht seine beiden Degen und sticht in die Luft. Plötzlich fährt er zusammen und läßt die Degen fallen.) Hu hu! was fliegt da vorbei? **Der B.** . . . Feige Memme! Glaubst' ich nicht, du fliegst durch die Luft dem dich erwartenden Tode davon! *(Er hebt wieder einen der Degen auf und suchelt, indem er mit der andern Hand einen Baumast hält.)* Heraus, Waschbär! ich will dich waschen. *(Schwingt sich mit einem Fuß auf den Baum.)* Heraus, du Bärenraup', aus deinem Busch! *(Springt ganz auf den Baum. Der Bär treucht aus dem Busche.)*

Pedro. Hu hu!

Der Bär *(mit Don Manuels Stimme).* Pedro! Pedro! zieht! um aller Himmel willen, zieht! ich pfeife mich zu Tode.

Pedro. Wer ruft?

Stimme im Bären. Euer armer Freund, Don Manuel.

Pedro. Wo seid Ihr? lebendig oder tot, ich weiß es nicht.

Stimme. Im Bauche des Bären. Um aller Himmel willen, zieht mich heraus, wie Ihr versprochen! Versucht mich nur hinten herauszuziehen, daß ich nicht noch einmal die Zähne des Ungeheuers passieren darf! (Der Bär naht sich Pedros Baum. Pedro läßt das Schwert fallen und trommelt ganz entschuldig mit den Händen.)

Die Stimme. Um Gottes willen! so macht Ihr ja den Bären noch viel böser. Er wird mich noch tiefer hinabschlucken. O Ihr teuflischer Mensch! wer hätte das geglaubt! So laßt Ihr mich eines Todes sterben, den noch kein Mensch erlebt! Weh! Don Pedro! Euch klag' ich an. Ihr seid der Bär; Ihr habt mich in den Rachen dieses Untiers geworfen. Fluch über Euch und Eure Nachkommen, wenn Ihr mir nicht heraushelft! (Der Bär will sich an den Baum klammern, worauf Pedro sitzt, diejer springt herunter und entflieht, der Bär schleicht ihm nach unter beständigem Geschrei.) Don Pedro! Don Pedro! Helft mir! Zieht mich heraus!

Die Szene wechselt. Saal wie im ersten Akt.

Clara. Brigida.

Clara. Ein Fräulein war in strenger Gut,
Mußt stets im Schleier gehen.
Ein Ritter, gar ein junges Blut,
Der häßt' gern mehr gesehen:
Ihr Lüfte, seid mir hold und gut,
Und weht von der verborgnen Blut
Des Schleiers düstre Wolke!

Einst stund an Fräuleins Weg ein Kind,
Thät einen Strauß ihr bieten,
Sie hebt es auf die Arme lind:
Wer schickt mir diese Blüten?
Da lupft den Schleier ihr das Kind
Und deutet nach dem Herrn geschwind,
Der aus dem Busche lauschet.

Brigida. Ha! Das ist die lustige Geschichte, wie Eure Liebe sich entsponnen.

Clara. Möchte dasselbe Schicksal fortwährend über dieser Liebe walten! möchte der Schleier der Nacht, der noch über ihr niederhängt, durch die kindische Posse, die jetzt gespielt wird, endlich gehoben werden!

Eusebio (tritt auf). Meine Nichte, ich hörte dich ein munteres Lied singen. Beschaffe dich doch jetzt mit ernstern Gedanken! Es ist ein großer, verhängnisvoller Moment. Der Morgen ist blutrot herangezogen. Die Schlacht ist der Entscheidung nahe oder

gar schon entschieden. Sie muß sehr hitzig gewesen sein, man hat mehrmals heftigen Trommelschlag gehört.

Diego (tritt auf). Don Pedro kommt ganz bleich und verstört zum Thor hereingesprungen, er wird gleich hier sein.

Pedro (tritt mit großen Schritten ein). Alle Kugeln sind verschossen.

Diego (für sich). Narrenpöffen!

Clara (zu Brigida). Dem Geliebten nicht zu schaden,
Ließ man alles ungeladen.

Brigida. Ungeladen.

Clara. Und der Bär, der ist getroffen?

Eusebio. Will es hoffen.

Pedro. Ist in seinem Blut erjoffen.

Sicherlich

Zwei, zwölf Stich'

Gab ich ihm allein verwegen.

Diego (zu Clara) Mit stumpfen, rost'gen Degen.

Pedro. Als er schon den armen Jungen,
Den Don Manuel, verschlungen.

Eusebio. Verschlungen?

Clara. Verschlungen?

Pedro. Verschlungen.

Alle. Weh! o weh des armen Jungen!

Pedro (auf Clara zugehend). Und nun, edles Fräulein, seid
Ihr die Meinige.

Clara. Herr, vorerst die Bärenhaut!

Eusebio. Ja ja! die Bärenhaut!

Pedro. Die Bärenhaut? (Besinnt sich.) Hum! die sollt ihr
alsbald haben. (Für sich.) Der Teufel! hätt' ich doch nur geschwind
eine Bärenhaut oder eine Katzenhaut! aber so hab' ich nur eine
Gänsehaut. (Mit gefasster Stimme.) Giau hatte eine Haut, oder
daß wir bald zur Sache kommen . . .

Eusebio. Nun? spricht doch! faßt Euch!

Pedro. Edelster Herr, Thaten, welche Männern geziemen,
sind Turen wie meinen Ohren ein Wohlklang.

Eusebio. So laßt denn hören!

Pedro. Wohl ausgerüstet, wie Ihr uns sahet, auf dem
Schlachtfeld angekommen, forderten wir . . . (Für sich.) Der
Teufel! müchste mir nur indessen eine Bärenhaut!

Eusebio. Nun?

Pedro. Forderten wir unsern Feind durch mutvolles Zu-
rufen und durch Geklirr der Waffen, auch Losschießen sämtlicher
Feuergewehre zum Kampf auf, . . . worauf . . . eine lange
Weile . . .

Clara. Eure Erzählung ist sehr langweilig.

Eusebio. Ich sehe, daß, wenn Ihr so zu erzählen fortfahret,

Ihr vor Nacht nicht an die Bärenhaut kommt. Also schnell zur Sache!

Pedro. Wie nun also nach einer langen Weile der Bär, der Land- oder Seebär, der Eis- oder Waschbär . . . (Für sich.) Der Teufel, es kommt keine Bärenhaut! (Waut.) Wie nun also bemeldeter Bär mit seinen elfenbeinernen Elefantenzähnen voll vergifteter Widerhaken . . .

Gusebio. Und auf der Stelle sag' ich Euch, ja befehl' ich Euch: fangt die Erzählung mit der Haut des Bären an und weder mit seinen Klauen noch seinen Zähnen! Eure ganze Affaire wird mir verdächtig. Schnell! schnell! Ich vergreife mich an Euch . . .

Pedro (stittert und stammelt). Die Bärenhaut? Ja so; ja ja! Wartet nur! (Langt in eine Tasche nach der andern.) Hum hum!

Gusebio und Diego. Hum hum!

Clara und Brigida. Ha ha ha!

Pedro (saßt sich). Seht! ich habe dem Bären sein Fell so zerlegt, daß kein Stück mehr übrig blieb, das ich euch hätte bringen können. Oder ja, es that mir die Wahl weh, welche von den Häuten die tauglichste wäre. Denn ihr müßt wissen, es erschien eine ganze Herde von Bären, von welchen der eine immer größer und zottiger war, als der andere.

Gusebio. Wie? eine Herde von Bären? Lügner!

Pedro. Jal so war es mir vor den Augen, ein ganz brauner Rauch von Bären . . .

Brigida. Desto besser. Da hättet Ihr dem Fräulein die schönste, zottigste Haut zum Ruffe wählen können.

Pedro. Ich war schon im Begriffe, als der älteste den Don Manuel lebendig verschlang. Donna, hätt' ich so grausam sein sollen, den armen Jungen noch des Fells zu berauben, da es doch in einem Eisbären erstaunlich kalt sein muß? Die andern waren indes davongelaufen.

Diego. Aber wo habt Ihr denn Eure Waffen gelassen?

Pedro. Hum! die Waffen? seht! ich habe noch beide Scheiden. Die übrigen Gewehre sind abgebrochen, zerplittert im wütenden Klampfe, so tief in den Leib des Bären gestoßen, daß ich sie nimmer herausziehen konnte.

Gusebio. Nichts! all nichts! Rückt nur mit der Wahrheit heraus! (Es entsteht ein Tumult hinter der Szene, man hört rufen: Der Bär, der Bär!)

Pedro und Gusebio. Der Bär! Der Bär!

Ein Bedienter (tritt ein). Gnädiger Herr! das Schloß ist überrumpelt. Der Bär steht vor dem Thor, und in seinem Bauche schreit eine Stimme um Hilfe und bittet unterthänigst um gnädigsten Einlaß.

Eusebio. Nichts gereicht! (Bedienter ab.)

Pedro. Hab' ich's nicht gesagt, daß der Bär den Don Manuel verschlungen?

Diego (am Fenster). Ein Verräter scheint das Thor geöffnet zu haben, der Bär läuft auf den Hinterbeinen über den Hof.

Eusebio. Hilf, Himmel! Schnell alle Tische, Bänke, Stühle her! Die Thüre verrammelt! Die Schwerter an die Seite! (Springt zum Gewehrfaß und schlägt den Vorhang zurück, Pedro steht dahinter.) Schöne Waffe! Feige Menne du! und die guten Waffen hast du mir alle verschleubert. Hinaus, Verräter! und bekomplimentiere den Bären auf der Treppe! Hinaus! du bist an all unserm Unheil schuld. (Zieht ihn hervor.)

Pedro. Um aller Himmel willen, hab Erbarmen mit einem unschädlichen Menschen!

Clara und Brigida. Erbarmen! (Eusebio läßt von ihm ab, Pedro stellt sich sogleich wieder hinter den Vorhang.)

Eusebio. Allmächtiger Himmel! Ich sehe und höre nichts mehr. (Sinkt in einen Stuhl.)

Clara. Bald werd' ich selbst irre.

Pedro (zum Vorhang heraus). Weil es allen Zeichen nach ein Eisbär ist, so rat' ich euch, das Zimmer so heiß als möglich zu machen, daß der Bär alsbald zerischmilzt, zumal es uns doch alle friert.

Eusebio (fährt auf). Tische, Stühle, Bänke her!

Pedro (hinter dem Vorhang). Immer mehr! immer mehr!

Eusebio. Weh! o weh! er frißt uns alle.

Pedro. Honig an die Stubenschnalle!

Alle. Weh! o weh! er frißt uns alle.

Pedro. Hört ihr's auch? es faust entsetzlich.

Ja, bei Gott! wir sind verloren.

Eusebio. Still! (Laußt an der Thüre.)

Diego (zu Pedro). Es fausen eure Ohren.

Eusebio. Nein, er kommt.

Pedro. Weh! gar zu plötzlich.

(Man hört jemand kommen.)

Alle. Entsetzlich! entsetzlich! entsetzlich!

Der Bediente (tritt ein). Der Himmel hat sich erbarnt. Kaum war der Bär zum Thor herein, das Don Pedro offen gelassen, so erschien ein schöner, rüstiger Jüngling; wenn er Flügel hätte, würd' ich ihn für einen Engel halten, der uns zu Hilfe geandt worden. Der Bär demüthigte sich vor ihm und geht gebeugt neben ihm her. Sie kommen.

(Don Luis tritt ein, unbewaffnet, mit unbedecktem Haupt, die linke Hand auf den Bären gelegt, der ruhig an seiner Seite geht.)

Eusebio (Der entfliehen will) und **Pedro** (Der hinter dem Vorhang lauscht). Der Bär! Der Bär!

Clara (zu Brigida). Himmel! was ist das?

Luis. Bleibt, Don Eusebio! Der Bär kann Euch nicht verletzen, er ist in meiner Gewalt. (Er streckt die Hand in den Rachen des Bären.) Seht! Ich hab' ihn unschädlich gemacht.

Pedro. Das ist ein Schauer.

Eusebio. Welches Wunder!

Pedro. So kann man es doch wagen, hervorzukommen.

(Er tritt hinter dem Vorhang hervor und stellt sich hinter das Fräulein.)

Luis (pathetisch). Hoch im Gebirge hat sich die Not des schönsten Fräuleins der Erde vor die Augen meines Geistes gestellt. Ich bin herabgestiegen, um dieses Tier, das euch alle in solchen Schrecken gebracht, in die Bergschluchten zurückzuweisen.

Eusebio. Was hör' ich? Gibt es wirklich noch Wunder auf Erden?

Luis (bestaunt mit Musik).

Als die Welt nun war bereitet,
Sprach der Herr zu seinem Bild:
Mach' dir unterthan die Erde!
Sei ein König stark und mild
Dessen, was in Lüften flueget,
Was da schwimmt in den Meeren,
Was da wandelt im Gefild!

Ach! wie ist sie hingeschwunden,
Jene Paradieseskraft!
Und der Geist, der herrschen sollte,
Ist er nicht zum Knecht erschlafft?
Ja! Nur hoch in den Gebirgen
Blieb bei wenigen Erwählten
Königliche Meisterschaft.

Dort, wo klein erscheint die Erde,
An des Sternereiches Schwell',
Dort, wo alles Starke wohnt,
Sturmwind, Feuer- und Wasserquell,
Dort hat auch der Geist bewahret
Seine Krone, seinen Zepher,
Seine Urkraft frisch und hell.

Eusebio. Ihr seid also, wenn ich recht verstehe, was man so einen Zauberer nennt?

Luis. So nennt uns jetzt die Menschheit, die uns nimmer begreift. Aber seht einmal, Don Eusebio, diesen Ring an!

Eusebio. Himmel! Es ist der Ring, den meine Nichte vor einem Monat bei einer Fahrt an der Küste ins Meer fallen ließ.

Clara (zu Brigida). Ach! ins Meer der Liebe ließ ich ihn fallen.

Luis. Tief im Meeresgrunde hat ihn ein Fisch verschlungen. Da rief ich dem Adler, der hoch in den Klippen horstet: Flug hinab und bringe den Fisch herauf! Es geschah, und der Fisch gab willig den Ring zurück.

Eusebio. Erstaunlich! Tritt doch herzu, Clara, und sieh den Ring! Du darfst den fremden Herrn nicht scheuen.

Luis. Ich bin diesem holden Kinde nicht fremd, als Schutzgeist umschweb' ich sie schon lange.

Clara. Ist mir doch, als wäret Ihr mir erst heute nacht im Traum erschienen.

Eusebio. Wenn Ihr denn so mächtig seid, verehrtester Herr, und besonders über diesen Bären solche Gewalt ausübt, sollt' es Euch nicht möglich sein, einen seligen Freund von mir, den dieses Tier oder Untier verschlungen, wieder ans Land zu bringen?

Luis. Warum nicht? Wie hieß Euer Freund?

Eusebio. Don Manuel.

Luis. Nun denn! (Ruft.) Manuel! Don Manuel!

Der Bär (der indessen in einem Stuhle gelegen, stellt sich auf alle viere). Wer ruft mir? Darf ich wieder sprechen?

Luis. Don Manuel, Ihr seid erlöst. (Er zieht die Bärenhaut ab und hält sie in die Höhe. Don Manuel kommt zum Vorschein, auf allen vieren dastehend. Pedro und Eusebio sind voll Verwunderung. Die übrigen lachen.)

Manuel (erhebt sich). Mein Gott! Alles noch vorhanden! meine silbernen Sporen, meine Beine, meine Arme! lieber Gott! mein Kopf! Ist mir doch das Gesicht nicht verlöscht worden?

Diego. O nein, es ist ganz so ausdrucksvoll wie zuvor.

Manuel (zu Don Luis). Ach, edler Ritter, wie sehr bin ich Euer Schuldner! Wenn nur erst meine früheren Schulden der Ordnung nach bezahlt sind, so werd' ich, so viel möglich, meinen reellen Dank Euch entrichten.

Luis. Ich werde mich selbst bezahlt machen. Nun, Don Eusebio, hier ist das Bärenfell. (Er hält es gegen Eusebio, der einige Schritte zurückfährt.) Ich werd' Euch nicht zu sagen brauchen, welchen Preis Ihr darauf gesetzt; es steht am Burghor mit deutlichen Buchstaben. Hier ist das Bärenfell.

Eusebio (verlegen). Die Bärenhaut, wollt Ihr sagen. Ganz recht! Dürft' ich mir doch Euren geschätzten Namen ausbitten!

Luis. Luis.

Eusebio. Ein sehr schöner Name! ich meine nur so, nicht etwas vorn oder hinten?

Luis. Don Fernando Luis de Miranda.

Pedro. Miranda! Gute Familie!

Manuel. Sehr reich.

Eusebio. Es ist mir doch, als hätt' ich Euch schon einmal gesehen. Aber seid Ihr denn wirklich ein sogenannter Zauberer?

Luis. Wie man's nimmt.

Eusebio. Es kommt mir nach und nach etwas fast wie ein Gedanke. Diego! hilf mir doch darauf!

Diego. Seht, gnädiger Herr! eigentlich war diese Bärenhaut der Bär, daher Ihr auch wohlweislich nicht auf den Bären, sondern bloß auf die Bärenhaut den Preis gesetzt.

Eusebio. O ja, wohlweislich.

Diego. Auch war der Bär heute nacht im Schlosse; er hat sich aber, um Euch nicht zu erschrecken, sogleich auf den andern Flügel begeben.

Eusebio. Ei, ei! Und mit dem Ringe? Doch wir wollen die übrigen Gedanken auf morgen ersparen; mein Kopf ist schon zu sehr angestrengt.

Luis. Ich aber werde doch heute noch Bescheid erhalten?

Eusebio. Also, Don Luis de Miranda! Nun, ich würd' es doch in die Länge nicht hindern können. Es möchte wieder ein Bär oder gar ein Löwe oder Walfisch kommen. Aber was sagst du dazu, Clara?

Clara. Ich ergebe mich ganz in Euren Willen.

Eusebio. So mögt Ihr sie denn haben, Don Luis de Miranda! Aber sollte je wieder einmal ein Bär vom Gebirge kommen, so zähl' ich auf Euren Beistand.

Luis. Rechnet sicher darauf!

Manuel (für sich). Eigentlich gehörte doch mir der Preis. Ich habe doch die Bärenhaut zuerst zu Eusebio gebracht.

Pedro. Es ist eigentlich wunderbar, was ich für einen unverfügbaren Mut habe; kaum ist eine Gefahr vorüber, so regt er sich mit neuer Kraft.

Clara (zu Luis). Nimm mich, teurer Zauberer, hin,

Der mit tausend tiefen Künsten,

Liebestränken, Wunderliedern

Mir besangen Herz und Sinn!

Luis.

Schönste! willst du Zauberer nennen

Den, der selbst bezaubert ist?

Sind wir beide doch unwunden

Von der Liebe Zauberkraft!

Liebe, mit den goldnen Regnen

Mich und dich umspann' sie gleich.

- Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.
- Weide.** Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.
- Clara.** Liebe zaubert selbst den König
Von dem stolzen Thron herab,
Gibt ihm in die Hand die Harfe
Oder nur den Hirtenstab.
- Pedro.** Treten selbst gekrönte Häupter
In der Liebe Zauberreich,
Will auch ich nicht ferne bleiben,
Gerne schlag' ich mich zu euch.
- Clara.** Liebe herrscht mit Zaubereien.
- Luis.** Liebe u. s. w.
- Pedro.** Liebe u. s. w.
- Alle drei.** Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.
- Luis.** Liebe zieht den Herrn der Götter
Von des Sternenhimmels Rand,
Daß als Schwan er niederschwebet
In ihr holdes Zauberland.
- Manuel.** Strömen goldne Regen nieder
In der Liebe Zauberreich,
Will auch ich nicht ferne bleiben,
Gern gesell' ich mich zu euch.
- Luis.** Liebe herrscht mit Zaubereien.
- Clara.** Liebe u. s. w.
- Manuel.** Liebe u. s. w.
- Luis, Clara, Manuel.** Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.
- Clara.** Liebe wandelt ihre Kinder
Oft in zarte Tön' und Bilder,
Ja, die goldne Sonnenblume
Und so manche Silberquelle
Und die zarte Philomele
Und das Echo in dem Thal,
Nymphen waren sie, so Liebe
Umgewandelt allzumal.
- Luis.** Oft auch hat mit Schreckgestalten
Sie gespuhet und geneckt.
Heut erst hat durch Bärenhülle
Sie dieß edle Haus geschreckt.
- Clara.** Doch die Liebe gibt die Formel,
Die den Zauber leicht bespricht.

- Ja, es sank die wilde Hülle,
Und der Schöne sprang ans Licht.
Liebe herrscht mit Zaubereien.
- Luis.** Liebe u. f. w.
Clara. Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.
Weide. Wenig wußt' ich noch bis heute
Von der Liebe Zauberei,
Aber hier in eurer Nähe
Fühl' auch ich mich nimmer frei.
- Ist mir doch, als hört' ich ferne
Rufen ein Beschwörungswort,
Zög' es mich mit sanften Banden
In das Reich der Liebe fort.
Liebe herrscht mit Zaubereien.
- Clara.** Liebe u. f. w.
Luis. Liebe u. f. w.
Brigida, Clara, Luis. Liebe herrscht mit Zaubereien.
Königin vom Feenreich.
- Diego.** Lange schon ist mir entschwunden
Liebeschmerz und Liebeslust,
Aber hier in eurer Nähe
Wallt von neuem meine Brust.
Mich auch locket was hinüber
In der Liebe Zauberreich,
Wären's auch nur teure Schatten,
Die im Mondlicht wandeln bleich.
Liebe herrscht mit Zaubereien.
- Clara.** Liebe u. f. w.
Luis. Liebe u. f. w.
Diego, Clara, Luis. Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.
- Eusebio.** Vieles ist mir heut geschehen,
Was ich nicht zu deuten weiß.
Sollt' ich ernstlich drüber denken,
Macht es mir doch allzuheiß.
Drum will ich's nur gelten lassen
Für der Liebe Zauberei.
Weil ich sehr das Denken meide,
So gesell' ich euch mich bei.
Und so will ich, wie die andern
Singen, rufen froh mit euch:

- Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.
- Clara.** Liebe herrscht mit Zaubereien,
Luis. Liebe u. s. w.
- Eusebio, Clara, Luis.** Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.
- Luis** (zu Clara). Trag' ich deinen Ring am Finger,
Nimm auch du den meinen an!
- Clara.** Gern nehm' ich von dir, Geliebter,
Diesen neuen Zauberbann.
- Beide.** Diese Zauberringe müssen
Ewig eins ans andre schließen!
- Die andern alle.** Diese Zauberringe müssen
Such ans Reich der Liebe schließen!
- Luis und Clara.** Und so sind wir denn gebannet
In der Liebe Zaubereich,
Wo ein ew'ger Frühling blühet,
Wo man keinen Wechsel kennet,
Als daß Blum' und Blume wechselt,
Sonnenlicht mit Mond und Sternen,
Süße Blick' und Küsse weich.
- Clara.** Liebe herrscht mit Zaubereien.
Luis. Liebe u. s. w.
- Beide.** Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.
- Alle.** Liebe herrscht mit Zaubereien,
Königin vom Feenreich.

(Der Vorhang fällt.)



